

Bewusste Vielfalt



Kantonsschule Sursee
Moosgasse 11
6210 Sursee
T 041 926 60 30
info.kssur@edulu.ch
www.kssursee.lu.ch

40 Jahre Matura an der Kantonsschule Sursee 1973 – 2013



«Bewusste Vielfalt»

40 Jahre Matura
Kantonsschule Sursee
an der Moosgasse



Jahre Matura
Kantonsschule Sursee
an der Moosgasse

Bewusste Vielfalt

Festschrift 40 Jahre Matura

Herausgegeben von der Kantonsschule Sursee

Konzept und Bearbeitung: Fabrizio Brentini

Mitarbeit: Michel Hubli, Peter Inauen, David Lienert,
Konstanze Mez, Rolf Probst, Markus Züger für die Texte
sowie Christian Siegenthaler für die Aufnahmen

Sursee, im Frühjahr 2013

« In dieser Zeit ging durch die Schule soviel in mich ein wie sonst nur durch Bücher. Was ich lebendig aus dem Mund von Lehrern erlernte, behielt die Gestalt dessen, der es aussprach, und blieb ihm in der Erinnerung immer zugehörig. [...] Die Vielfalt der Lehrer war erstaunlich, es ist die erste bewusste Vielfalt in einem Leben. Dass sie so lange vor einem stehen, in jeder ihrer Regungen ausgesetzt, unter unauhörlicher Beobachtung, Stunde um Stunde wieder der eigentliche Gegenstand des Interesses, und da man sich nicht entfernen darf, immer für dieselbe, genau abgegrenzte Zeit; [...] auch das Geheimnis ihres übrigen Lebens, während der ganzen Zeit, die sie nicht als Schauspieler ihrer selbst vor einem dastehen; [...] – das alles, wie es zusammenwirkt, ist noch eine ganz andere als die deklarierte Schule, eine Schule nämlich auch der Vielfalt von Menschen und wenn man sie halbwegs ernst nimmt, auch die erste bewusste Schule der Menschenkenntnis. »

aus Elias Canetti «Die gerettete Zunge»

Editorial

Wir dürfen in der Geschichte der kantonalen Mittelschule Sursee, wie sie bei ihrer Gründung im Jahre 1867 hiess, auf 40 Jahre Maturitätsschule und 40 Jahre Kanti Sursee an der Moosgasse zurückblicken. Dieses kleine Jubiläum hat uns motiviert, in einer farbigen und grossformatigen Sonderausgabe unserer Hauszeitschrift «Einblicke» die Aspekte Zeit, Matura und Schulanlage aus verschiedenen Blickfeldern auszuleuchten.



Die letzte Festschrift erschien 1967 anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Mittelschule Sursee. Die Matura musste damals noch in Luzern absolviert werden.

Es ist ein geraffter Rückblick auf 40 Jahre Schulgeschichte, ein Überblick über die Entwicklung des Maturitätslehrgangs, das Kommen und Gehen im Lehrkörper und in der Schülerschaft, die Unterrichtsentwicklung und die pädagogischen Herausforderungen in vier Jahrzehnten. Gezeigt wird auch, wie sich der gesellschaftliche Wandel auf den gymnasialen Bildungsbereich und die Maturitätsschule der Region Sursee auswirkt.

Die neue Schulanlage an der Moosgasse konnte im Schuljahr 1972/73 von insgesamt 369 Lernenden bezogen werden; im laufenden Schuljahr 2012/13 beträgt die Schülerzahl 884. War damals der Mädchen-Anteil bei knapp 30 Prozent, liegt er heute bei fast 60 Prozent, eine Entwicklung, die ebenfalls reflektiert sein will. Wenn wir von Grössenordnungen sprechen, spielt auch die Nutzung der Schulanlage eine Rolle: von grosszügigen Platzverhältnissen in den 1970er Jahren des letzten Jahrhunderts bis zu grosser Raumknappheit heute.

Nicht zuletzt sind es auch hoffnungsvolle Aussichten für die Matura von morgen und Visionen für die geeignete Infrastruktur für die nächsten Generationen Lernender und Lehrender, die in dieser Festschrift ihren Platz finden.

Verschiedene Autorinnen und Autoren kommen in dieser Spezialausgabe zu Wort und äussern sich zu einer Vielfalt von Themen und Erlebnissen, die mit ihrem Aufenthalt an der Kanti Sursee verbunden sind. Für eine Gesamtschau an Bildern reicht der Platz nicht; der Blick über Jahrzehnte vermag nur ansatzweise das gesamte Wirken der in unserer Schule aufeinander treffenden Menschen wiederzugeben. So werden Sie sich bei der Ansicht dieser Schrift mit einem Fächer von Eindrücken und einer Auswahl an Einblicken begnügen müssen.

Die Schulleitung dankt allen an der Entstehung dieser Jubiläumsausgabe Beteiligten und insbesondere Fabrizio Brentini, Peter Inauen sowie Christian Siegenthaler für ihren grossartigen Sondereinsatz. Wir wünschen Ihnen eine unterhaltsame und entdeckende Lektüre in einem Stück Schulgeschichte, in welchem Sie möglicherweise selber einige Jahre Akteur sein durften oder immer noch aktiv sind.

*Für die Schulleitung
Michel Hubli, Rektor*

Bewusste Vielfalt

Blick zurück

- 6 Die Fortsetzung der Schulgeschichte
- 21 Die Schule leiten im Wandel der Zeit

Gestern und heute

- 26 Maturaklassen 1973–2013
- 32 Erinnerungen an die Kantizeit
Beat Frischkopf, Pirmin Schilliger, Anton Affentranger,
Konrad Bitterli, Elisabeth Lehmann-Häberli, Benno Schärli,
Ruth Meyerhans, Kurosch Rezwan, Clara Jörger,
Pascal Biber, Fabienne Müller und Patricia Frischkopf
- 47 Die Heimkehrer vergleichen
- 49 Am Stammtisch gehört
- 51 Résumé über einen Achtel

Fundstücke

- 54 Das verborgene Mathematikmuseum
- 57 Ein Stuhl bleibt ein Stuhl
- 59 Kunst am Bau
- 62 Das Naturmuseum auf kleinem Raum
- 64 Die Findlinge
- 67 Rotierender Kugelkopf
- 69 Die Welt auf 24'500 Seiten

Menschen in Teams

- 71 Gruppenbilder von Fachschaften und Teams

Blick nach vorn

- 96 Visionen für die Kanti 2022

Blick zurück

Die Fortsetzung der Schulgeschichte

Ein Überblick über 40 Jahre Kanti Sursee als Maturitätsschule an der Moosgasse

In Rekordzeit entsteht eine neue Maturitätsschule

Ende der 1960er Jahre platzte die Kantonsschule Alpenquai aus allen Nähten. Dieser Umstand und der Wille, die Bildungsreserven der Luzerner Landschaft besser auszunützen, veranlassten den Regierungsrat, eine mögliche Entwicklung des Mittelschulangebots im Kanton Luzern von einer Kommission untersuchen zu lassen. Die Mittelschule Sursee strebte einen Ausbau ihres Realgymnasiums zur Maturitätsschule an. Am 4. September 1967 schlug die Kommission Arnet vor, in Sursee etappenweise die Typen A, B und C zu verwirklichen. Beromünster sollte überhaupt keine Maturitätsschule bekommen und ein Entscheid für Willisau sei später zu treffen. Das waren natürlich erfreuliche, ja unerwartete Aussichten für Sursee! Doch der Regierungsrat wagte aus regionalpolitischen Überlegungen nicht, dieser Fokussierung auf Sursee zu folgen und schlug dem Grossen Rat Maturitätsschulen des Typs A/B in Willisau und Beromünster und in Sursee eine mit Typus C vor (Botschaft vom 23. Juni 1969). Abweichend davon beschloss der Luzerner Grosse Rat am 14. Oktober 1969, die Mittelschule Sursee auf Beginn des Schuljahres 1970/71 zur Maturitätsschule mit den Typen A/B und C auszubauen. Nun waren die Luzerner Regierung, der Stadtrat von Sursee und der neu gewählte Rektor Josef Schürmann gefordert, für diese Schule auch Raum zu beschaffen. Schnell wurde klar, dass der vorgesehene Ausbau des Schulhauses Alt-St. Georg nicht genügen würde.

In rekordverdächtiger Zeit wurde nun ein neues Schulhaus verwirklicht. Kantonsbaumeister Beat von Segesser stellte fest, dass das für die Kantonsschule Sursee vorgeschlagene Raumprogramm sehr nahe bei jenem der Kantonsschule Reussbühl lag. Warum also nicht dieses Projekt nochmals in Sursee verwirklichen? Josef Schürmann brachte notwendige Modifizierungen ein wie etwa den Einbau einer Aula. Nun brauchte man nur noch ein passendes Grundstück! Der noch freie St. Martinsgrund war zu weit vom Bahnhof entfernt, unverbaute Flächen in Bahnhofsnähe dagegen lagen auf Oberkircher Boden. So wurden Kantonsbaumeister von Segesser und Rektor Schürmann schliesslich von Stadtrat Balmer auf ein freies Gelände an der Moosgasse geführt, wo später auch noch ein Sportzentrum verwirklicht werden sollte. Der Kantonsbaumeister wollte hier eine neue Kanti bauen!

Nun ging alles Schlag auf Schlag! Der Stadtrat führte Verhandlungen mit dem Grundeigentümer und konnte schon am 17. September einen Vorvertrag abschliessen. Am 28. September beschloss der Regierungsrat, das Projekt Rothen-Reussbühl für die Kanti Sursee weiter zu entwickeln und eine Baukommission einzusetzen. Aus heutiger Sicht ganz ungewöhnlich mutet die Mitteilung der Kantonalbank an: «In Zeiten der Restriktionen sehen wir keine Möglichkeit, die Finanzierung der Mittelschulprojekte Sursee und Hochdorf sicherzustellen.» Am 15. November bewilligten die Stimmbürger von Sursee an der Urne den Vorvertrag des Landkaufes, vier Tage später schloss der Stadtrat mit dem Kanton einen Vorvertrag zum Verkauf des Areals an den Kanton ab und am 20. Dezember 1970 bewilligte die Einwohnergemeinde dieses Geschäft in einer Urnenabstimmung. Am 4. Januar 1971 legte der Regierungsrat seine Botschaft zum



Neubau der Kantonsschule Sursee vor. Eine grossrätliche Kommission bearbeitete das Bauvorhaben im Eiltempo. Der Grosse Rat gab bereits am 2. März 1971 seine Zustimmung. «Mein Lebenswerk (als solches betrachte ich es heute) stand vor der Verwirklichung», schreibt Rektor Schürmann.

Bereits eine Woche später frassen sich die Bagger ins baubereite Gelände. Architekt Max Wandeler hatte in Reussbühl Erfahrungen sammeln können im «schnellen Schulhausbau». Er hatte sich vorgenommen, «in Sursee, inmitten eines wilden Industriegebietes einen Bau zu schaffen, der eine gewisse Ruhe und Ordnung ausstrahlen sollte». Am einfachsten schien sich das realisieren zu lassen durch «ein Netz aus gleich starken Horizontalen und Vertikalen». In diesem System konnten vorgefertigte Elemente verwendet werden. Dazu gehörten in Sursee auch Wand- und Deckenplatten. Durch diese Bauweise war ein schneller Baufortschritt möglich. Auch konnten besondere Wünsche wie der Einbau einer Aula leicht realisiert werden. Fast jeden Tag besuchte Rektor Schürmann «seine» Baustelle und sorgte dafür, dass auch wirklich alle Räume gebaut wurden! Es gab immer wieder Überraschungen, zu denen eine Stellungnahme nötig war. Dabei war es nicht möglich, immer die gesamte Lehrerschaft zu konsultieren. Diese hatte den Rektor auch etwas enttäuscht, als zu einer Besichtigung der Kantonsschule Reussbühl «jene, die der Einladung Folge leisteten, an einer Hand abzuzählen waren». Erleichtert konnte er im Verlauf des Jahres den Baufortschritt verfolgen. Der 14. Juli 1972 wurde zum letzten Schultag in den städtischen Schulgebäuden. Die Stadt hatte der wachsenden Kanti zur Überbrückung das ganze Gebäude des Alt-St. Georg überlassen. Schülerinnen und Schüler und auch die Lehrerschaft freuten sich auf die neuen Räume, welche auch für den erweiterten Unterricht einer Maturitätsschule Platz boten.



Oben:

Anlässlich der Eröffnung des Ergänzungsbaus im Jahre 2005 erschien eine Publikation mit dem Titel «Die Bauten der Kantonsschule Sursee».

Im Herbst 1972 waren die ersten beiden Schulwochen nach den Ferien für den Umzug reserviert. Einige Schüler halfen mit Traktor und Wagen das kantonseigene Mobiliar ins neue Schulhaus zu transportieren. Am 12. September konnte der Unterricht termingerecht beginnen. Es starteten 261 Schüler und 108 Schülerinnen in 19 Klassen. Eingeweiht wurde die neue Schulanlage aber erst, nachdem sie ihre Bewährungsprobe bestanden hatte, nach Abschluss des ersten Schuljahres. Viel kantonale und kommunale Prominenz freute sich am gelungenen Bauwerk. Die Schülerinnen und Schüler umrahmten die Feierlichkeiten würdig mit Produktionen, die sie mit ihren Lehrpersonen erarbeitet hatten. Der Kammerchor und das Schulorchester glänzten unter der Leitung von Franz Pfister. Geistreich würdigte der Deutschlehrer Heinrich Geisser verdiente Personen mit illustrierten Werken aus dem «Kantiverlag». Für die Schülerinnen und Schüler gestaltete Konrad Nick, der Prorektor der Unterstufe, mit seinen Helferinnen und Helfern ein unvergessliches erstes Kantifest.

Vorhergehende Seite:

Die Kantonsschule Sursee im Bau, 1971/72

Aus einem Progymnasium auf der Luzerner Landschaft entsteht nicht von selbst eine Maturitätsschule! Das verlangte viel Einsatz von Seiten des Rektors und der Schulleitung. Nach dem Ausbaubeschluss des Grossen Rates wuchs die Zahl der Schülerinnen und Schüler jedes Jahr. Es mussten ja auch jene aus Willisau in die Oberstufe integriert werden. Ab Herbst 1972 sollte auch die Abschlussklasse aus Beromünster in Sursee ihren Abschluss machen. Das verlangte nach einer schnellen Vergrösserung und Verjüngung des Lehrkörpers, eine nicht ganz einfache Aufgabe in einer Zeit mit akutem Mangel an Lehrerinnen und Lehrern! Eine Maturitätsschule verlangte Fachlehrpersonen für neue Fachbereiche an der Oberstufe. Es brauchte Mathematiker, Physiker, Chemiker ebenso



wie Philosophen, Sprachlehrer für die verschiedenen Sprachen. Auch Lehrerinnen zu finden, war eine besondere Herausforderung. «Wie die LNN im Juni 1970 schrieben, habe man bei der Suche nach Lehrkräften „auf krummen Linien gerade geschrieben“», zitierte Stefan Rölli die damaligen Luzerner Neusten Nachrichten anlässlich der Feiern zum 125. Jubiläum der KSS am 13. März 1992. Der Rektor und seine Schulleitung standen gewissermassen unter Erfolgsdruck, musste doch die von ihnen eingerichtete Maturitätsschule die eidgenössische Anerkennung schaffen!

Einen Test dafür stellte die erste Matura Typus C im Sommer 1973 dar. 14 Schüler und eine Schülerin stellten sich den Prüfungen und erhielten die ersten – kantonal anerkannten – Maturitätszeugnisse. Damit die Absolventen sowohl die ETH besuchen als auch Medizin studieren konnten, wurden ihre Abschlüsse «nostrifiziert». Sie bekamen also gleichsam den eidgenössischen Segen. Man war auf Kurs für die eidgenössische Anerkennung. Bundesrat Hans Hürlimann sprach sie am Tag seines Amtsantritts am

Oben:

*Die erste Maturafeier 1973.
Der einzigen Maturandin wird
das Zeugnis überreicht.*

Unten:

*Rektor Josef Schürmann (links)
im Gespräch mit Erziehungsrat
Pio Fässler anlässlich der letzten
Maturafeier des achtjährigen
Gymnasiums am 18. Januar 1974.*



Anlässlich der Maturafeier 1977 gab das Armeespiel ein Konzert.

Anton Schallberger (Mitte) nimmt mit einem Experten 1978 einem Maturanden die mündliche Prüfung ab.

21. Januar 1974 aus. Nun war die Maturitätsschule Kanti Sursee geschaffen! Wir waren nun ein junger Lehrkörper und wir wollten auch mitbestimmen beim Auf- und Ausbau. Die neue Maturitätsschule auf der Luzerner Landschaft wollte neben der grossen Schule am Alpenquai ihren Platz und begann mit ihr zu konkurrieren. Wir engagierten uns im Landmittelschullehrerverein. Wir regten die Gründung des VLM, des Verbands Luzerner Mittelschullehrerinnen und Mittelschullehrer, an und stellten mit Otto Bossart bereits den zweiten Präsidenten. Er präsierte später den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer. Wir gründeten einen Lehrerverein an unserer Kanti und Fachvereine im Kanton. Unsere Französischlehrkräfte setzten sich für ein neues Lehrmittel ein, die Englisch-Fachschaft führte englisches Theater

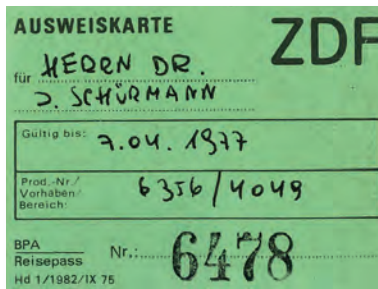


auf, die Fachschaft Bildnerisches Gestalten verwirklichte Projekte zu den Themen «Folter» und «Indianer», unsere Volleyballerinnen und Volleyballer spielten an den Schweizer Mittelschulmeisterschaften vorne mit, unser Prorektor der Oberstufe, Hans Urech, stellte in Zusammenarbeit mit der IHV Sursee eine eigene Wirtschaftswoche auf die Beine, unsere musikalischen Ensembles errangen beachtliche Erfolge, unsere Mathematiker förderten den Einsatz von Computern. Wir studierten neue Arbeitsformen wie Gruppenarbeit oder Projektunterricht. Wir forderten mehr Lehrerkonferenzen, um mitgestalten zu können. Der Rektor schrieb im Jahresbericht des Schuljahres 1977/78: «Die Schulleitung freut sich immer wieder, wenn aus Kreisen der Lehrerschaft und der Schüler eigene Initiativen entwickelt werden.» Wir waren gut vertreten in den ganzjährigen Weiterbildungskursen für Mittelschullehrer in Luzern. Wir wendeten neue Erkenntnisse aus diesen pädagogisch-psychologischen Kursen direkt im Unterricht und auch gegenüber der Schulleitung an. Alle erinnern sich an das schulinterne gruppendedynamische Weekend vom 19. bis 21. April 1975 auf der Wasserwendi. Rektor Schürmann hatte mitunter Mühe, «seine jugendlichen Heisssporne» im Zaum zu halten. Im Grunde aber freute er sich, dass sich unsere Schule im Kanton einen angesehenen Platz erarbeitet hatte. Dem unerwartet verstorbenen Prorektor der Unterstufe, Konrad Nick, folgte Poldi Blum.



Im Schuljahr 1976/77 ging die Schülerzahl plötzlich zurück. Gerade wollte die Schulleitung für die Surseer Volksschule Schulräume freimachen, als ein neuer Run auf die Kanti einsetzte. Im Jahresbericht schrieb der Rektor: «Unser Haus ist voll.» 31 Klassen bevölkerten unser Schulhaus und es sollten bald noch drei bis vier mehr werden. Das veranlasste die Verantwortlichen, einen Ergänzungsbau unmittelbar anschliessend an die Turnhallen zu planen. Im gleichen Jahr wurden die «10 Jahre Kanti» mit einem Ehemaligenfest und einem Kantifest gebührend gefeiert. Am ersten Adventssonntag 1982 starb völlig unerwartet unser Rektor.

Maturafeier 1978



Eine Schülergruppe der KSS nahm 1977 an einem vom ZDF veranstalteten Schülerwettbewerb teil. Der Flug von Zürich nach München war für einige eine Premiere.

Ein vielversprechendes Zwischenjahrzehnt

Wir erhofften nun einen neuen Rektor, der den Aufbruch mit uns weiterführen würde. Wir sahen uns in unseren Reihen um, mit wem wir diesen Weg gehen könnten. Aber die Verantwortlichen liessen sich Zeit mit der Wahl. Hans Urech, Prorektor der Oberstufe, führte mit uns die Schule durch ein ganzes Schuljahr. Wir unterstützten ihn tatkräftig und übernahmen Teilaufgaben in eigener Verantwortung wie etwa den Betrieb der Mensa oder die Begleitung des Erweiterungsbaus. Der Schulleitungsstab «amtete als eine Art erweiterte Schulleitung». Die vom Lehrerverein initiierte Weiterbildung zum Projektunterricht wurde in einem dreitägigen Feldversuch praktisch umgesetzt. Diese Zusammenarbeit über ein ganzes Jahr war eine Erfahrung der besonderen Art, es war eine «loyale kameradschaftliche Zusammenarbeit im Geiste gegenseitigen Vertrauens».

Zu unserer Überraschung wurde Dr. Ruedi Amrein, Dozent an der Uni Bern, gewählt, für Sursee allerdings ein bekanntes Gesicht. Aufgewachsen in Mauensee ist seine Familie in Sursee bestens verwurzelt. Der stramme Artillerieoberst müsste wissen, wohin er die Schule führen wird. Schnell merkten wir, dass er selbst Hand anlegte, wenn es ein Problem zu lösen gab. Als der Kanton die grauen Wände im Innern der Schule aufzuhellen erlaubte, jedoch nichts geschah, griff er kurzentschlossen selbst zum Pinsel und gab den Gängen einen helleren Anstrich. Wo ein Problem zu lösen anstand, setzte er eine Arbeitsgruppe ein. Eine solche sollte die Projektstage in eine bessere zeitliche Ordnung bringen. Wichtig war ihm auch, die Eltern zu Partnern der Schule zu machen, und er veranstaltete erstmals sogenannte Gesprächstage. Mit besonderer Freude machte er sich daran, die vom Grossen Rat am 23. April 1985 beschlossene Einführung des Typus E – des Wirtschaftsgymnasiums – an die Hand zu nehmen. Auch die Computerausbildung lag ihm am Herzen. Auch hier war eine Arbeitsgruppe am Werk und organisierte Informatikkurse für Lehrpersonen. Aus der Arbeitsgruppe Niederer erwachsen die entscheidenden Impulse zur Einführung von Informatik und Maschinenschreiben als obligatorische Unterrichtsfächer an den Luzerner Mittelschulen. Das entstehende Wirtschaftsgymnasium beflügelte auch die Zusammenarbeit mit der IHV im Zusammenhang mit den Wirtschaftswochen. «Die Kantonsschule Sursee hat längst erkannt, dass eine lebensnahe Schule nicht am Thema Wirtschaft vorbeikommt. Wir müssen Mittel und Wege finden, bei unseren Gymnasiasten das Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge zu fördern.» Aus dem Arbeitskreis Englisch/Theater ist



nach und nach eine englische Theaterkultur an der Kanti erwachsen. Aus unseren Projekttagen wurde im Schuljahr 1987/88 sogenannter «Blockunterricht». Dieser fand im Klassenverband statt und kam dem herkömmlichen Unterricht wieder etwas näher. In enger Zusammenarbeit mit der Stadt Sursee wurde es auch möglich, dass unsere Schülerinnen und Schüler sowohl in der Stadthalle als auch im neuen Sportzentrum Schlottermilch Gastrecht geniessen konnten. Ein besonderes Gefühl mag auch die schriftliche Matura im Mehrzwecksaal der Stadthalle geweckt haben.

Das Provisorium, das viele Jahre zum festen Baubestand gehörte – der erst 2004 abgetragene Pavillon mit drei Schulzimmern.

Ob die Entwicklung von Leitideen für unsere Schule «zum Geburtsjahr des Nord-Süd-Gymnasiums von Sursee oder zum Wendejahr einer neu entdeckten Schulphilosophie oder Schulkultur» wird, werden uns die kommenden Bewährungsjahre sagen können. Vorbereitet durch die Arbeitsgruppe Weiterbildungstag trafen wir uns im Wilerbad ob dem Sarnersee zu einer zweitägigen Fortbildung. An den neuen Leitideen suchten wir das Schuljahr 1989/90 programmatisch auszurichten. Am 2. Juli 1990 wurde unser Wirtschaftsgymnasium eidgenössisch anerkannt.

Unsere Volleyballerinnen und Volleyballer setzten im Schuljahr 90/91 als Schweizer Mittelschulmeister sportliche Höhepunkte, die Musikerinnen und Musiker führten mit Franz Pfister Mozarts Krönungsmesse und seine eigens für das Konzert «CH 91» komponierte Kantate «Auf Dein Wort hin» mit Solisten, Chor, Band, Orgel und Orchester auf. Die Schulleitung kümmerte sich um die Schulqualität und regelte «Elternabende» und «Mentorate». Auch die Lehrerschaft stand dem nicht nach. Sie studierte und erprobte nachhaltig neue Lehr- und Lernformen, in der Kurzform «ELF».



Die schriftlichen Maturaprüfungen werden traditionellerweise in der Stadthalle geschrieben. Im Bild die Maturanden und Maturandinnen im Jahre 1995.

20 Jahre Maturitätsschule Sursee

Mit einem vielfältigen fast dreiwöchigen Programm feierte die Kanti ihr 125-jähriges Bestehen und ihre 20 Jahre als Maturitätsschule. Es war stimmig, die Geschichte unserer Schule im Rathaus zu zeigen und drückte unsere Verbindung mit der Stadt Sursee aus. Das Kantitheater begeisterte mit «Bergeist und Rappelkopf». «Obwohl es an unserer Schule mehr Rappelköpfe als Berggeister gibt, ist Heiri Geissers Stück der Kanti auf den Leib geschrieben.» In der Pfarrkirche kam die argentinische «Misa Criolla» von Ariel Ramirez zur Aufführung. Nicht nur als Beitrag zum Jubeljahr, sondern vor allem auch als Pilotprojekt für ein neues Konzept künftiger Sportanlässe war «Let's dance» unter der Leitung von Gaby Stolz und Pius Disler gedacht. Steptanz, Flamenco,

Südamerikanische Tänze, Rap und Walzer brachten Schülerinnen und Schüler in Fahrt. Und sie nahmen den Schwung mit bis zum Schlussfest mit der Gründung eines Ehemaligenvereins und einem Volleyballturnier.

Auch der nördlich des Parkplatzes aufgestellte Pavillon genügte bald nicht mehr, den grossen Zustrom von Schülerinnen und Schülern zu schlucken. So wurde ein innenhofseitiger Anbau in Angriff genommen.

Schulinterne Fortbildung, sogenannte «SCHILF» sollte die Lehrerschaft trimmen für die im Rahmen der Revision des Reglementes der Matura-Anerkennungsverordnung (MAV) erarbeiteten Rahmenlehrpläne, vorbereitet durch die neue Arbeitsgruppe «Schulentwicklung». Neu geschaffen wurde auch eine dritte Prorektorenstelle. Sie wurde mit Esther Schönberger besetzt. Sie nahm sich als erste Aufgabe der Informationskanäle der Schule an. Unter anderem sollte eine Informationsschrift geschaffen werden, «weg von einer ‚weltfremden‘ und hin zu einer ‚realitätsnahen‘ Schule». In immer schnellerer Kadenz beschäftigten uns Reform- und Entwicklungsprojekte. Nun war es WOV, wirkungsorientierte Verwaltung. Unsere Schule sollte als Pilotschule die Ideen des New Public Management umsetzen. Gefordert waren vor allem der Rektor und die Schulleitung. Mehr betrafen uns die Verkürzung des Gymnasiums auf sechs Jahre und die Umsetzung des neuen Maturitätsanerkennungsreglements (MAR). Neue

Eindrücke vom Fest anlässlich des 125-jährigen Bestehens der Kantonschule Sursee. Etliche der damaligen Lehrpersonen sangen im Chor und spielten auf der Bühne.





Vorhergehende Seite:

Die Schulleitung und ihre treuen Helferinnen und Helfer

Obere Reihe von links:

Ruedi Amrein, Rektor 1983–2000

Hans Urech, Prorektor 1974–2006

Esther Schönberger,

Prorektorin 1995–2001

Mittlere Reihe von links:

Leopold Blum, Prorektor 1974–1999

Herbert Ulrich, Leiter DMS/FMS

1997–2010

Erich Wigger, Leiter Zentrale Dienste

2003–2009

Untere Reihe von links:

Marlis Egli, Sekretärin 1971–2001

Marta Leutwyler, Buchhalterin

1994–2007

Hans Rüesch, Hauswart 1972–2003

Wochenstundentafeln und Lehrpläne waren zu erarbeiten. Eine Arbeitsgruppe überarbeitete das Leitbild unserer Schule. Aufhorchen liess der Maturajahrgang 1996: Zehn Kandidatinnen und Kandidaten sind durchgefallen bei der Matura. Unterschiedliche Schlüsse wurden daraus gezogen.

Am 14. Oktober 1996 konnte der Erweiterungsbau seiner Aufgabe übergeben werden: eine schicke Eingangshalle, eine etwas grössere Bibliothek, lichtdurchflutete Räume für Werken und bildnerisches Gestalten und Gruppenräume. Diese mussten aber sofort als sehr kleine Schulzimmer genutzt werden, stieg doch die Zahl unserer Schülerinnen und Schüler erstmals über die 800er Marke. Die Schülerinnen haben mit 49.5 Prozent fast den Gleichstand mit den Schülern erreicht! Das Schuljahr 1998/99 brachte uns ein Informationskonzept, den schulfreien Samstag und eine zweijährige Diplommittelschule, und unsere ehemalige Schülerin, Frau Ruth Metzler-Arnold, wurde in den Bundesrat gewählt!

Für unseren Rektor Ruedi Amrein wurde das Schuljahr 1999/2000 zum «Langschuljahr». Sozusagen via Eisfeld in «seiner» neuen Eishalle, die auch für den Turnunterricht der Kanti genutzt werden kann, glitt er als Stadtpräsident hinüber ins Rathaus von Sursee. Der 31. Dezember 2000 war sein letzter Arbeitstag als Rektor.



Zwei Eindrücke vom Infotag 2007

Die moderne Maturitätsschule entwickelt sich

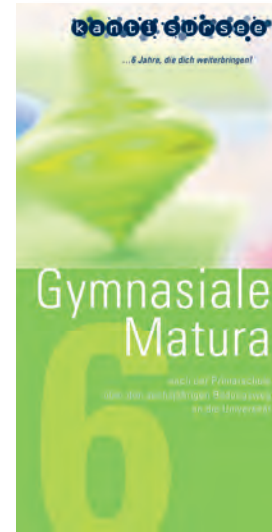
«Sich offen begegnen, sich kennen lernen, sich aktiv in die Schulgemeinschaft integrieren, miteinander zielorientiert lernen und arbeiten, einander unterstützen, miteinander reden, einander zuhören, offen sein für Neues, aus Fehlern lernen, Fragen stellen, Positives verstärken.» Diese Ziele setzte sich der neue Rektor Michel Hubli. Wenn er uns seinen Erfahrungsschatz aus seiner Tätigkeit in Barcelona und Rom vermitteln kann, wird ein Mittelmeerhoch auf unserer Kanti stationär werden. Einen kleinen mediterranen Hauch kann unsere Schule schon ertragen!

Nach dem Umbau des Gymnasiums gemäss dem neuen Maturaanerkennungsreglement MAR ging es nun darum, diesem neuen Gymnasium ein Gesicht zu geben. Herausgefordert durch die Reform der Orientierungsstufe der Volksschule im Kanton Luzern galt es auch einen Blick auf das Untergymnasium – den Eingang zum Langzeitgymnasium – zu werfen. Mit einem Infotag zeigte sich die Schule interessierten

Schülerinnen und Schülern und deren Eltern. Da gaben Erstklässlerinnen und Erstklässler ihren neuen Kolleginnen und Kollegen Auskunft über ihre neue Schule. «Bei den anschliessenden exemplarischen Besuchen in den offenen Schulzimmern weckte nicht nur die Präsentation der Materialien unser Interesse, ebenso beeindruckte uns auch das Engagement der verschiedenen Lehrpersonen. Und beim geführten Rundgang durch die unterschiedlichsten Räume wurde den Anwesenden einmal mehr die Vielfalt der Angebote bewusst.» Einen besonderen Akzent geben dem Untergymnasium die beiden Profilmächer. Der frühere Einstieg ins Fach Latein wurde zum Profilmfach «Sprachen und Kultur mit Latein» umgebaut. Dabei wird Latein in seine Sprachverwandtschaft und Kultur eingebaut. Das andere Profilmfach, «Naturwissenschaft und Technik», will mathematisch-naturwissenschaftliche Grundlagen für alle Schwerpunkt- und Ergänzungsfächer legen. Es gelingt den engagierten Lehrpersonen auf spielerisch-experimentelle Weise Schüler und auch Schülerinnen für Naturwissenschaft und Technik zu begeistern und «Latein und Sprachen» zu konkurrenzieren! Die Neuerungen waren eingebettet in die Reform der Wochenstundentafel, ausgelöst durch die Sparrunde 05. Um fächerübergreifende Projekte, Exkursionen, Konzentrations- und Studienwochen, Schulreisen mit dem stundenplanmässigen Unterricht in ein harmonisches Ganzes zu bringen, wurde in einer mehrjährigen Projektphase eine Lösung mit vier Sonderwochen institutionalisiert. «Die Sonderwochen sind exemplarisch dafür, was das Gymnasium ausmacht: Sie bilden vielseitig und ganzheitlich, sind doch alle Fächer daran beteiligt – oft in Zusammenarbeit; die besonderen Zeiteinheiten mit einer Dauer von mindestens einem Tag fördern selbsttätiges Entdecken und intensive Reflexion.»

Um bei der immer spärlicheren Wahl des Schwerpunktfaches Latein der alten Sprache auch weiterhin eine Chance zu geben, wurde die «Via Latina», ein interdisziplinärer Lehrgang mit Aktualitätsbezug konzipiert. Er vermittelt Grundkompetenzen im Sinne einer «Allgemeinen Sprachbildung». Hier wird im Integrationsfach Latein gelernt und ein tieferes Verständnis von Sprache allgemein, was auch für das Erlernen anderer Sprachen von Bedeutung ist. Noch ist ungewiss, ob der neue Lehrgang überlebt. Bereit zur Einführung wäre ein anderer Bildungsweg zur gymnasialen Matura mit dem Integrationsfach «Life Sciences» (Lebenswissenschaften, Bewegung, Gesundheit und Sport). «Die Vernetzung der klassischen naturwissenschaftlichen Fächer (BI, CH, PS, MA) untereinander und der gleichzeitige Einbezug von Bereichen der Bewegungswissenschaft (Ernährungslehre und Physiologie, Biomechanik, Robotik) kennzeichnen diesen Bildungsweg.» Ob er realisiert werden kann, hängt unter anderem auch von den Sparbemühungen des Kantons ab.

Ein weiteres langfristiges Projekt ist der Einbezug der modernen Kommunikationsmittel in den Unterricht. Startschuss war ein Pilotprojekt, in dem eine vierte Klasse mit persönlichen Laptops ausgerüstet wurde. Man wollte in Erfahrung bringen, wie sich der Unterricht verändert, wenn die Schülerinnen und Schüler einen Laptop in den Unterricht bringen und damit «online» sein können. Dieses Projekt wurde über die Jahre als «planet – Professionelles Lernen und Arbeiten mit Netbooks» weiter entwickelt. Heute sind alle Schülerinnen und Schüler der Oberstufe mit einem persönlichen Note- oder Netbook ausgerüstet. Diese ersetzen an der Oberstufe auch den «alten» Taschenrechner in den Fächern Mathematik und Physik. Sie sind auch «stets vorhandenes Nachschlagegerät für Lexika und andere digitalisierte Textsammlungen wie Gesetzes- und Verfassungstexte, Literaturausgaben oder schlicht zur Abfrage von Wort-



bedeutungen in den Fremdsprachen». So können Dokumente, Unterrichtsunterlagen und Informationen digital ausgetauscht werden. Ein gutes Beispiel, wie es funktionieren kann, ist die Organisation der Maturaarbeiten. In den Maturitätsprüfungen werden die Netbooks diesen Sommer zum ersten Mal eingesetzt. Eine Herausforderung auch für die Lehrpersonen!



Die fünf abgebildeten Infobroschüren zu den verschiedenen Bildungswegen an der Kanti Sursee gestaltete die Grafikerin Gabriela Kupferschmidt.

Das Schuljahr 2002/03 bot Gelegenheit, auf 30 Jahre Maturitätsschule zurückzublicken. Stefan Röllin gestaltete einen Geschichtslehrpfad durch sieben Jahrhunderte. Dieser Pfad führt zu zehn Schauplätzen der Schulgeschichte in Sursee. Am 29. März fand sich viel Volk zum Ehemaligentreffen in der Kanti ein. Ein Rundgang durch die «alte-neue» Schule liess viele Erinnerungen wach werden, Musik- und Tanzgruppen lockerten den Nachmittag und Abend auf. Ein Volleyballturnier brachte alte Freunde und Bekannte zusammen. Besonders erfreulich war, dass auch unsere prominenteste Ehemalige, Frau Bundesrätin Ruth Metzler-Arnold, mit von der Partie war. Ein weiterer Höhepunkt des Jubiläumsjahres war das Musiktheater «Flieger und Haie». «Seit Beginn des Jahres wurde in den verschiedenen Ensembles geprobt und gefeilt, die Theatergruppe studierte Text und Darstellung der Story ein, das Orchester leistete zusammen mit einer Begleitband einen grossen Einsatz, um dem Stück den passenden musikalischen Hintergrund zu verleihen, und der Chor und die Gesangssolisten interpretierten tagelang die bekannten Songs von vorn nach hinten und umgekehrt, bis Töne und Ausdruck stimmten.» Eine Podiumsdiskussion «Was ist die Matura heute noch wert?» rundete das Jubiläumsjahr ab.

Im Schuljahr 2008/09 wurde ein obligatorisches Praktikum eingeführt. «Die Lernenden der 4. Klassen des Gymnasiums und der 1. Fachmittelschule (FMS) machen auf ihrem Bildungsweg eine ausser-schulische praktische Erfahrung zur Stärkung ihrer Selbstkompetenz in Form eines 3-wöchigen Praktikums (Wirtschafts-, Sozial- oder Sprachpraktikum) oder in Form eines Sprachaufenthaltes. Ebenso wird das Europäische Sprachenportfolio für alle Lernenden eingeführt.» Einen neuen Akzent bekam unsere Schule mit der Angliederung einer Diplommittelschule. Ihr Prorektor, Herbert Ulrich, begleitete und entwickelte sie als dritten Weg zwischen Berufslehre und gymnasialer Matura. Über verschiedene Etappen ist daraus eine Fachmaturitätsschule mit Profil Pädagogik entstanden «als zuverlässige Vorbereitungs- und Zubringerschule für die Pädagogische Hochschule im Bereich Ausbildung zukünftiger Kindergarten- und Primarlehrpersonen, aber auch als Ausgangslage für viele andere höhere Ausbildungen, die einen Mittelschulabschluss voraussetzen».

Weit über den Normalunterricht hinaus beschäftigen sich die Schülerinnen und Schüler in den Bereichen Sport, Musik und Theater. «Der freiwillige Schulsport an unserer Schule ist ein Erfolgsmodell: Viele Jugendliche nehmen dieses Angebot dankend an. Insgesamt bewegen sich dieses Schuljahr (2011/2012) über 500 Lernende in 17 Kursen, die z.T. mehrmals im Wochenverlauf stattfinden.» Jeden Dienstagmittag probt der Kantichor. Seine regelmässigen Auftritte an Weihnachten und im Mai sind zu einem Begriff geworden. Hinter Erfolgen wie «Phantom der Oper», «Beatles Night» oder «Hopp Schwiiz» steckt harte Probenarbeit, geleitet von Mario Thürig, unterstützt von Verena Kyburz. Auch im Kulturkalender der Kanti – mit einem umfangreichen jährlichen Programm unter dem Stichwort «Kultur muss sein» – erscheinen immer wieder die verschiedenen Theatergruppen mit ihren Produktionen in verschiedenen Sprachen.

Unsere Schule ist in den letzten Jahren zur Tagesschule geworden. «Der Mittag ist ein wichtiger Abschnitt im Schulalltag. Die Schule gestaltet und koordiniert die Mittagsangebote, so dass möglichst viele Schülerinnen und Schüler ihre verschiedenen Bedürfnisse realisieren können: in der Mensa zu Mittag essen, den individuellen Musikunterricht besuchen, im Chor singen, in einer Band oder in einem Orchester mitspielen, ein Freifach besuchen, eine von über einem Dutzend angebotenen Sportdisziplinen trainieren, das individuelle Training absolvieren, eine weitere Fremdsprache lernen und anwenden, im Klassenzimmer Aufgaben machen, in der Bibliothek lesen und arbeiten, Aufträge am Computer auf der Galerie oder mit dem persönlichen Notebook erledigen, spielen und entspannen, mit Kolleginnen und Kollegen plaudern und diskutieren, dem kreativen Nichtstun frönen, in der Grünzone unserer Anlage die Sonne genießen...» Um unsere Jugendlichen mit Schwierigkeiten im Schulbereich, in zwischenmenschlichen Beziehungen oder Problemen mit sich selber nicht allein zu lassen, wurde eine schulinterne Beratung ins Leben gerufen. Vier dafür befähigte Lehrpersonen sind auf unkompliziertem Weg zur Hilfestellung bereit und können auch bei schwierigen Problemen weiterhelfen.



Wiederbelebt wurde die Organisation der Schülerinnen und Schüler. Sie sind vertreten in Stufenparlamenten (Unter-, Mittel-, Oberstufe und Fachmittelschule). Diese wählen für jeden Jahrgang des Gymnasiums je einen Vertreter oder eine Vertreterin sowie zwei aus der Fachmittelschule ins Schülerforum. Das Forum der Lernenden wählt aus ihrer Mitte einen Präsidenten oder eine Präsidentin. Das Forum delegiert drei Lernende in die Lehrerkonferenzen.

Die zweite Fassade in der Mensa (links) und die neu eingerichtete Bibliothek (rechts)

Ausgebaut wurde in dieser Dekade auch die Infrastruktur unserer Schule. Die Küche in der Mensa wurde so erweitert, dass unser Koch, Björn Wilkens, jeden Tag 250 bis 350 Essen zubereiten kann. «Bei den Mensaangestellten am Ausschank herrscht reges Treiben, sie füllen Teller um Teller mit einem der beiden angebotenen Menüs. Jeden Freitag steht anstelle des Fleisch- ein Fischmenü auf dem Plan. Heute werden ‚Pochiertes Lachsfilet an Safransauce, Schnittlauchkartoffeln und Blattspinat‘ und ‚Penne mit Tomaten, Knoblauch, Peperoni und Kräutern‘ angeboten. Freitags sind Hotdogs hoch im Kurs, denn manchem Schüler mundet Fisch nicht so sehr.»



Der Ergänzungsbau, entworfen vom Surseer Architekten Franz Amberg, wird am 23. September feierlich eröffnet. Der damalige Regierungsrat Anton Schwingruber (oben) schneidet das Band durch, das vom glücklichen Rektor Michel Hubli zusammengelegt wird.

Dort im Untergrund der Kanti, wo früher ein Kommando der Armee atomsicher untergebracht war, wurde nach langem Ringen eine eigene Schulküche eingebaut. Die dicken Mauern wurden durchbrochen und Erde wurde abgetragen, so dass grosse Fenster Helligkeit und buntfarbige Wände Freundlichkeit ausstrahlen. Es macht Spass, dort zu kochen!

Die Bibliothek zeigt sich seit Februar 2012 in neuem Gewand. Die Medien werden so präsentiert, dass die Lernenden möglichst selbständig die «richtige Stelle» finden oder sich für den angemessenen «Rechercheweg» entscheiden. Es sind drei unterschiedliche Bereiche geschaffen worden: Erstinformation bei den Nachschlagewerken, Brockhaus neben Internet, vertiefte Information bei den drei «Wissensinseln», wissenschaftliche Monographien zu Themen und Fächern, die an der Schule unterrichtet werden, Lektüre auf bequemen Lesesesseln.

Der wichtigste Ausbau der Kanti ist natürlich der am 23. September 2005 eingeweihte Neubau für die Naturwissenschaften. Der Rektor stellte ihn so vor: «Die quantitative und vor allem qualitative Verbesserung der Schulanlage ergibt eine höherwertige Infrastruktur, die viele Bedürfnisse für einen modernen Unterricht abdeckt. Umnutzung, Doppelnutzung und Einschränkungen hiessen die Lösungen für die Raumprobleme in den letzten Jahren. Davon dürfen wir nun Abschied nehmen; die grossenteils dreissigjährigen Anlagen im naturwissenschaftlichen Bereich konnten nun ersetzt, ergänzt und erweitert werden. Mit dem Neubau treten die klassischen, forschungsorientierten naturwissenschaftlichen Disziplinen wieder in den Vordergrund und erinnern an ihre zentrale Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaften und der wissenschaftlichen Neugier.»



Dass (fast) alles an der Kanti neu wird, belegt die Zusammensetzung der gegenwärtigen Schulleitung (s. S. 66). Schon der Name «Schul- und Geschäftsleitung» zeigt, dass sich die Schulleitung neu organisiert hat, ganz nach den Grundsätzen von WOV, einer wirkungsorientierten Verwaltung. So wurde durch die wachsende Grösse unserer Schule – im Augenblick besuchen sie 880 Schülerinnen und Schüler aus rund 40 Gemeinden der Region – auch die Schaffung einer Abteilung «Zentrale Dienste» nötig. Diese umfasst ein Team von 28 Mitarbeitenden. Dazu gehören die Bereiche Sekretariat, Rechnungswesen, Informatiksupport, Bibliothek, Hausdienste und die Mensa. Die Schulleitung spielt auch eine wichtige Rolle in der Qualitätsentwicklung und -sicherung. Es wurde eine Steuergruppe bestellt. Pädagogische Konferenzen setzten sich mit Qualitätsgrundsätzen auseinander. Es wurden Projekte wie Hospitation, kollegiale Beratung, Selbstevaluation, Schüler- und Elternfeedback durchgeführt.

Dass diese Bemühungen auch Früchte tragen, beweist folgendes Zitat aus der externen Evaluation von 2009: «Das Lern- und Arbeitsklima an der Kantonsschule Sursee wird von der überwiegenden Mehrheit der beteiligten Akteure positiv eingeschätzt: Sowohl die Lernenden als auch die Lehrpersonen erfahren an der Schule Wertschätzung und Kollegialität.» (Kernaussage 2 aus dem Bericht über die Externe Evaluation 2009 durch «ifes» Juni 2009).

Peter Inauen

Lehrer für Geschichte und Philosophie von 1972 bis 2011

Alle Jahre wieder: Die Freude der Maturi und Maturae nach Erhalt des Abschlusszeugnisses. Hier eine Gruppe des Maturajahrganges 2006.

Die Schule leiten im Wandel der Zeit

Rektoren führen ein Zwiegespräch



Michel Hubli, der derzeitige Rektor (links) und Ruedi Amrein, der ehemalige Rektor (Mitte) werden von David Lienert (rechts) befragt.

Ruedi Amrein und Michel Hubli: Beide haben grosse Erfahrung in der Leitung der Kanti; Amrein als ehemaliger Rektor von 1983 bis 2000, Hubli als dessen Nachfolger, im Amt seit 2000. Das nachstehende zwanglose Gespräch auf dem Rektorat beleuchtet Eckpunkte ihrer Führungsposition.

Zum Einstieg folgende Frage: Was hat die Kanti in eurer Leitungsperiode besonders geprägt?

Ruedi Amrein: Sicher die Gründung des Wirtschaftsgymnasiums, die markante Zunahme der Schüler- und Lehrerzahlen, die neue Maturitätsanerkennung, dann auch, dass wir die erste Schule waren, die als Pilotprojekt die sogenannte wirkungsorientierte Verwaltung (WOV) testete. Erwähnen möchte ich daneben die zwei Ergänzungsbauten (den Gang mit obenliegenden Schulzimmern zwischen Hauptpforte und Lichthof und das an die Turnhalle eckseitig zum Hof hin platzierte Gebäude mit drei neuen Schulzimmern), weiter die Gründung der DMS, Vorläuferin der heutigen FMS, und den Bau der Eishalle. Ein ganz besonderes Highlight war überdies die Wahl der ehemaligen Kantischülerin, Ruth Metzler, zur Bundesrätin 1999.

Michel Hubli: Ich konnte die bereits wirklich dynamisch angelaufene Reform vom siebenjährigen zum sechsjährigen Gymnasium fortführen (Übergang von der MAV zum MAR). Hier war es ein etwas eigenartiges Erlebnis, dass 2002 zwei Jahrgänge fast gleichzeitig abschlossen und eine gleichwertige Matura vorweisen konnten: nämlich der letzte Jahrgang, der noch sieben Jahre die Schulbank drückte und der im Mai verabschiedet wurde, und dann der erste Jahrgang nach der neuen Verordnung, der nach einem Jahr weniger Unterricht das Abschlusszeugnis im Juni erhielt. Sicher war für unsere Schule und die Region Sursee auch die Weiterentwicklung der Diplommittelschule zur Fachmittelschule mit Fachmaturität Pädagogik bedeutungsvoll.

Auch wenn sie heute bereits als «normal» angeschaut werden, sind die «vier Sonderwochen pro Schuljahr» für die Kanti in der Schul- und Unterrichtsstruktur nicht mehr wegzudenken, ein nach und nach entwickeltes und sorgfältig umgesetztes Schulprojekt. Die gewachsene Schule war in den letzten Jahren nicht nur auf eine quantitative, sondern auch auf eine qualitative Erweiterung angewiesen. Immerhin konnten einige Provisorien aufgehoben werden. In den neuen Trakt des dreistufig geplanten Neubaus konnten die Fachschaften Chemie und Biologie umziehen. Auf die Realisierung der nächsten Etappe dürfen wir nur hoffen!



Wie habt ihr die Wahl und die Anfangszeit hier an der Kanti erlebt?

Ruedi Amrein: In der Zeit der Ausschreibung bat mich eine politische Delegation aus Sursee, ich solle mich doch für die Stelle als Rektor der Kanti bewerben. Ich liess dann ganz bewusst das Schicksal entscheiden, ob ich erfolgreich sein sollte oder nicht, indem ich in meine Bewerbung schrieb: «Wenn Jassen ein Maturafach gewesen wäre, hätte ich wenigstens dort eine Sechs gehabt.» Das Vorstellungsgespräch mit der Aufsichtskommission war nicht gerade ermutigend; mir wurde vorgehalten, ich komme vor allem des Gehalts wegen, was überhaupt nicht stimmte, habe ich doch schon als Dozent an der Uni Bern deutlich mehr verdient. Als ich am 1. August 1983 an die Schule kam und mit der Arbeit beginnen wollte, war sie geschlossen. Die damalige Sekretärin teilte mir mit, vor dem 6. August komme niemand, bis dahin blieben die Türen halt verschlossen. Am 6. fuhr dann morgens um halb zehn Uhr tatsächlich ein Auto vor; Marlis Egli hatte zuvor noch den gesamten aufgestauten Brief- und Paketverkehr in der Post Sursee abholen müssen.

Michel Hubli: Ausschlaggebend für meine Bewerbung war der Wunsch, nochmals eine neue Aufgabe anpacken zu dürfen, ging ich damals doch Richtung 50. An der

Anlässlich des Abschieds von Ruedi Amrein als Rektor der KSS am 9. Januar 2001 – von links: Hans Urech, Michel Hubli, Käthi Amrein, Ruedi Amrein, Stefan Deeg



Ruedi Amrein, auf vielen Bühnen zu Hause

Schweizer Schule in Barcelona hatte ich als Direktor wertvolle Erfahrungen gesammelt; diese wollte ich weiterhin in einer Schulleitung einbringen. Ich wurde von allen involvierten Gremien zuvorkommend behandelt, vom gesamten Regierungsrat auch interviewt. Nach meiner Wahl empfing mich Ruedi, der neue Surseer Stadtpräsident, mit seiner Frau vor dem Rathaus und führte mich überaus kenntnisreich zu allen Sehenswürdigkeiten. Im Dezember 2000 schnupperte ich dann erstmals Schulluft, einerseits dicke, da in der Mensa die Lehrerkonferenz soeben das neue Absenzenreglement beschlossen hatte, und andererseits danach feierlich angehauchte am Weihnachtskonzert der Kanti in der barocken Stadtkirche von Sursee.

Welche Leitsätze waren für eure Arbeit wichtig?

Ruedi Amrein: Ganz wichtig war mir von Beginn weg die Gleichbehandlung aller Schüler: Dies rührte besonders daher, dass wir seinerzeit als Gymnasiasten aus Mauensee an der Mittelschule Sursee als Menschen zweiter Klasse behandelt worden waren. Korrektheit in der Behandlung aller stand für mich daher zuoberst auf meiner Prioritätenliste, egal ob es sich um ein Bauernkind oder den Sprössling eines Regierungsrats handelte. Zudem war mir schnell bewusst, dass ich Vertrauen gewinnen und viel Vertrauen schenken musste.

Michel Hubli: Ich habe versucht, die Essenz aus dem bestehenden Leitbild der Kanti herauszuziehen. Es kristallisierten sich zwei Kernwörter heraus: «Begegnung und Bewegung»; sie sind für mich auch heute noch massgebend, wenn wir uns neue Ziele setzen. Ganz wichtig sind mir gute Mitarbeitende, die zu ernsthafter Zusammenarbeit bereit sind. In der Schulleitung versuchen wir immer wieder den Boden zu ebnet dafür, dass Projekte mit mehreren Beteiligten netzwerkartig umgesetzt werden können.

Gab es in der Führungsperiode Veränderungen im Umgang mit dem Lehrerkollegium?

Ruedi Amrein: Von der Uni her war ich mir eine grössere Offenheit gewohnt, als ich sie hier zu Beginn angetroffen habe. Ich marschierte gleich am Anfang in ein Schulzimmer und beurteilte die Unterrichtssequenz, die ich gesehen hatte. Dies wurde harsch kritisiert, die Lehrerschaft war gegenüber Beurteilungen von aussen sehr empfindlich. Effektiv fand ich viele reine Einzelkämpfer vor, die erst lernen mussten, Kritik anzunehmen und sich auch gegenseitig zu qualifizieren. Jüngere Lehrer wünschten sich das allerdings schon damals. Hätte ich solche wechselseitigen Beurteilungen von aussen nur aufgezwungen, hätte dies aber sicher nicht gefruchtet.

Michel Hubli: Mit der Revision des kantonalen Personalrechts wurde die Aufsicht von der Schulkommission auf die Schulleitung übertragen. Dieser Kulturwechsel bedeutete für die Schulleitung eine besondere Herausforderung. Auch die Lehrerbildung im Gymnasialbereich hat sich stark weiterentwickelt. Früher unterrichteten am Gymnasium reine Fachspezialisten oder «geborene Pädagogen», heute gehört auch eine methodisch-didaktische Ausbildung dazu. Die Bereitschaft, die Schulzimmertüre für Kolleginnen und Kollegen zu öffnen, war früher nicht selbstverständlich; festzustellen ist eine Entwicklung vom «Einzelkämpfertum» zu mehr Zusammenarbeit in Teams.

Wie würdet ihr die Schülerschaft der Kanti charakterisieren?

Ruedi Amrein: Die 1960er, die ganze Lust an gesellschaftlicher Rebellion, wirkten sich verspätet auch an Gymnasien aus. Als ich hier mein Amt übernahm, war davon aber nichts mehr zu spüren, im Gegenteil: Lehrpersonen, die beispielsweise auch in der Stadt Zürich unterrichteten, waren positiv überrascht darüber, wie die Schüler hier ihre Hausaufgaben seriös erledigten. Selbst empfand ich die Hilfsbereitschaft der Schüler, vor allem von denen, die aus Willisau zu uns kamen, als besonders hoch, über dem Durchschnitt: Sie waren bereit, mit mir zusammen das ganze Schulhaus farblich aufzupeppen mit neuen Innenanstrichen.

Michel Hubli: Ich glaube sagen zu dürfen, dass wir es mit einer pflegeleichten Schülerschaft zu tun haben. Dies hängt sicher auch mit der Auswahl zusammen, die den Übertritt an unsere Schule schafft, aber auch damit, dass wir mit unserem Angebot die Jugendlichen zu motivieren verstehen und diese es zu nutzen wissen. Natürlich haben wir auch hin und wieder mit Problemfällen zu tun, aber alles in allem ist das Gesamtverhalten sehr positiv.

Was würdet ihr – rückblickend betrachtet – in der Leitungsfunktion anders machen?

Ruedi Amrein: Ich würde viel früher Unterstützung im administrativen Bereich verlangen; ich habe organisatorisch und von Büroarbeiten her wirklich viel zu viel selbst gemacht. Weiter hätte ich in der Mensa früher einen Koch einsetzen sollen. Und ich würde das Augenmerk noch konsequenter auf die Qualität des Unterrichts, das Kerngeschäft eben, legen.

Michel Hubli: Ich musste lernen, die Lehrerschaft von Anfang an in die Entstehung von Projekten einzubeziehen, weil nur so Widerstände abgebaut werden können. So kann auch verhindert werden, dass gute Ideen lediglich deshalb abgeblockt werden, weil sie neu sind.

Wie soll sich die Schule weiterentwickeln und entfalten?

Ruedi Amrein: Mit Lehrern, die die Schüler begeistern können. Alle strukturellen Mittel nützen nichts, wenn wir nicht qualifizierte, ausgebildete Lehrpersonen haben, die dazu fähig sind.

Michel Hubli: Mit einem engagierten Lehrerteam und einer lernbereiten Schülerschaft werden wir weiterhin unseren Auftrag erfüllen, Bewährtes weiter so handhaben und dort, wo es möglich oder nötig ist, auch wieder Neuland betreten, z. B. mit unserem Projekt Gymnasium mit «Life Sciences».

Ich danke euch beiden herzlich für dieses Gespräch.

David Lienert



In die Amtszeit von Ruedi Amrein fiel auch die Realisierung der Eishalle in unmittelbarer Nähe der Kanti. In der Eishalle findet seitdem ein Teil des Sportunterrichtes statt.



Gestern und heute

Maturaklassen 1973–2013

Statistik und eine Auswahl von Klassenbildern

| Jahr | Klassen | Maturanden | m | w |
|--------------------------|------------|--------------|--------------|--------------|
| 1973 | 1 | 14 | 13 | 1 |
| 1974 (Januar) | 1 | 17 | 11 | 6 |
| 1974 (Sommer) | 3 | 57 | 47 | 10 |
| 1975 | 3 | 51 | 39 | 12 |
| 1976 | 4 | 70 | 44 | 26 |
| 1977 | 2 | 38 | 24 | 14 |
| 1978 | 3 | 50 | 31 | 19 |
| 1979 | 3 | 42 | 31 | 11 |
| 1980 | 3 | 39 | 23 | 16 |
| 1981 | 3 | 51 | 36 | 15 |
| 1982 | 4 | 68 | 47 | 21 |
| 1983 | 3 | 59 | 41 | 18 |
| 1984 | 5 | 77 | 48 | 29 |
| 1985 | 5 | 102 | 62 | 40 |
| 1986 | 4 | 77 | 45 | 32 |
| 1987 | 5 | 80 | 46 | 34 |
| 1988 | 4 | 73 | 40 | 33 |
| 1989 | 5 | 72 | 50 | 22 |
| 1990 | 3 | 57 | 38 | 19 |
| 1991 | 4 | 70 | 36 | 34 |
| 1992 | 6 | 98 | 59 | 39 |
| 1993 | 5 | 84 | 50 | 34 |
| 1994 | 5 | 93 | 56 | 37 |
| 1995 | 5 | 106 | 69 | 37 |
| 1996 | 5 | 96 | 58 | 38 |
| 1997 | 6 | 127 | 74 | 53 |
| 1998 | 5 | 88 | 49 | 39 |
| 1999 | 5 | 87 | 40 | 47 |
| 2000 | 5 | 97 | 45 | 52 |
| 2001 | 6 | 100 | 60 | 40 |
| 2002 (letzte Matura MAV) | 6 | 104 | 48 | 56 |
| 2002 (erste Matura MAR) | 6 | 105 | 50 | 55 |
| 2003 | 7 | 124 | 61 | 63 |
| 2004 | 7 | 117 | 58 | 59 |
| 2005 | 7 | 110 | 59 | 51 |
| 2006 | 6 | 111 | 52 | 59 |
| 2007 | 7 | 130 | 50 | 80 |
| 2008 | 7 | 124 | 59 | 65 |
| 2009 | 7 | 116 | 53 | 63 |
| 2010 | 6 | 111 | 41 | 70 |
| 2011 | 7 | 127 | 57 | 70 |
| 2012 | 6 | 114 | 48 | 66 |
| 2013 | 7 | 131 | 57 | 74 |
| Total | 207 | 3'664 | 2'005 | 1'659 |

Auf den folgenden Seiten ist von fast jedem Maturajahrgang eine Klasse abgebildet.

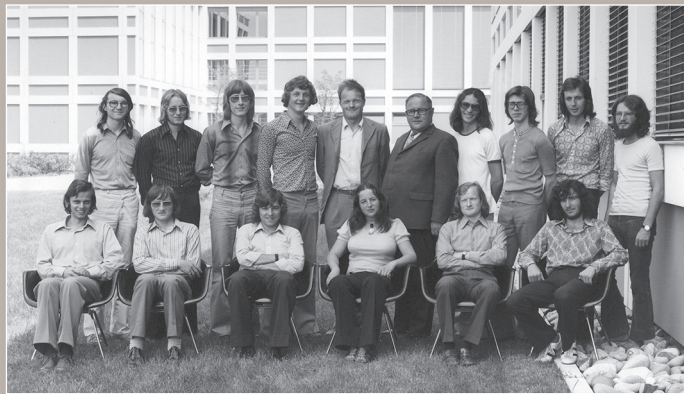
Im Januar 1974 fand die letzte Matura für das achtjährige Literargymnasium statt.

Im Sommer desselben Jahres schloss der erste Jahrgang des siebenjährigen Literargymnasiums ab. Das Realgymnasium dauerte bereits vor diesem Zeitpunkt lediglich sieben Jahre.

Speziell ist die Aufnahme des Jahrganges 1978. Mit den Schülern posieren der damalige Bundespräsident Kurt Furgler und der Bundesrat Hans Hürlimann.

Man beachte, dass zwischen 1991 und 1992 das Schulhaus einen roten Anstrich erhielt, der 15 Jahre später wieder durch einen grauen ersetzt wurde.

2002 wurden abermals zwei Maturajahrgänge verabschiedet. Seither dauert das Langzeitgymnasium für alle sechs Jahre.



1973 Typus C



1974 (Januar) Typus B



1975 Typus A/B



1976 Typus B



1977 Typus C



1978 7B



1979 7B



1980 7A



1981 7A



1982 7B



1983 7B



1984 7A



1985 7B



1986 7C



1987 L7C



1988 R7C



1989 L7C



1990 R7



1991 W7



1992 L7A



1993 R7A



1994 L7B



1995 W7



1996 R7B



1997 R7C



1998 L7B



1999 L7



2000 L7B



2002 6C



2003 6D



2004 6F



2005 6B



2006 6F



2007 6K



2008 6B



2009 6B



2010 6C



2011 6L



2012 6B



2013 6A

Erinnerungen an die Kantizeit

12 Statements von Ehemaligen

«Ein interessantes Völklein»

1974/75: Als «Münsterer» an Sursee's Kanti. Wir schreiben Dienstag, den 27. August 1974. Im damals noch von mir geführten Tagebuch steht folgender Eintrag: «Erster Schultag in der 7. Klasse in Sursee. Erfreulicher Stundenplan: wochentags, auch am Samstag, von 08.15 Uhr bis 11.45 Uhr Unterricht, jedoch am Mittwoch- und Freitagnachmittag schulfrei, nicht schlecht!»

Wir, d. h. vier Schülerinnen und zehn Schüler, wechselten damals von der Kanti Beromünster, wo wir das begehrte Maturitätszeugnis noch nicht erlangen konnten, in das noch fast neue Schulgebäude an der Moosgasse. Dies hatte leider zur Folge, dass die Klasse auseinander gerissen wurde, denn einige Schüler vom Internat Don Bosco wechselten nach Reussbühl, während die andern Sursee bevorzugten. Dies bedeutete für mich aus Römerswil: Entweder pendeln (bei schlechter Erschliessung mit öffentlichen Verkehrsmitteln) oder ein Zimmer mieten. Zum Glück konnte ich mich beim pensionierten Weinhändler Fischer einnisten. Dies hatte grosse Vorteile: Abends erhielt ich oft Besuch von meinen «Klassenspänli» zu einem Glas Wein oder einem «Kaffee fertig», denn mein Vermieter war über abendliche Besuche und Diskussionen von Studenten stets erfreut und meinte, wir seien ein «interessantes Völklein». Er füllte die Flaschen jeweils mit Gebranntem auf, stellte Wein bereit und fragte mich: «Wann kommen Ihre Kollegen wieder? Ich habe aufgefüllt!»

Dieser Schulwechsel war natürlich nicht ideal: Neuer Schulort, in einzelnen Fächern neue Schulkollegen, weitgehend neue Lehrpersonen, bei denen wir zuerst abschätzen mussten, wie sie «ticken» usw. – und dies alles im Maturajahr! Erfreut waren wir andererseits über die nette junge Klassenlehrerin Yvonne Düggelin, welche stets ein offenes Ohr für unsere Anliegen hatte. Am 27. Juni 1975 hatten wir es definitiv geschafft: 50 Absolventen des Literar- und Realgymnasiums verliessen gemäss Meldung im «Vaterland» die Kanti Sursee, mit mir u. a. auch Bruno Wicki (heutiger Lehrer), Peter Stocker (Mitglied Schulkommission).

Ich hätte damals nicht gedacht, dass ich später (ab 1999) wieder an der Moosgasse ein- und ausgehen würde, jetzt aber als Präsident der Schulkommission. Noch heute kommt es mir beim Betreten des Schulgebäudes oft so vor, als ob ich als Maturand hier ein- und ausgehen würde, mit dem einzigen Unterschied: Die Haarpracht wurde bedeutend kürzer, dafür etwas grauer...

Beat Frischkopf, Matura 1975



Beat Frischkopf führt eine Anwaltskanzlei in Sursee. Mit der Kantonsschule Sursee ist er nicht nur als Schulkommissionspräsident verbunden. Auch seine drei Töchter besuchten alle die Kantonsschule.

«Geprägt vom Geist der 68er»

Unsere Gymnasialzeit wurde geprägt durch den Ausbau der Kanti Sursee zur Maturitätsschule. Drei oder vier Jahre verbrachten wir noch im Schulhaus Alt St. Georg, an dessen Fassaden wir immer wieder unsere Kletterkünste erprobten. Als dritter Jahrgang überhaupt erhielten wir schliesslich 1974 im Neubau an der Moosgasse unsere Maturitätszeugnisse. Wir waren eine rebellische Klasse, geprägt vom Geist der 68er, der zum Entsetzen der Lehrer und Eltern die Provinz mit einer gewissen Verspätung auch noch erreicht hatte. Die Haare waren extrem lang, die Jeans eine Zweithaut, Drogen und Alkohol gefährlich nahe. Und der letzte Modeschrei war ein löchriger Alpaka-Pullover Made in Peru. Uriah Heep, Led Zeppelin und Deep Purple donnerten ohrenbetäubend, und wir selbst spuckten ebenfalls ziemlich laute Töne. Zum Beispiel über den Mist von Politik und Obrigkeit. Und dass wir die Gesellschaft radikal umkrempeeln würden. Obwohl unsere Erfahrungen darauf beruhten, dass alles immer schneller, bequemer und besser wurde.

Mit dem Interrail wurde auch die Welt grösser, die nun rechts vom Eisernen Vorhang vom Polarkreis bis Marokko reichte. Die wahren Helden in unserer Klasse trampelten an Wochenenden per Daumen nach Köln oder Hamburg. Wenn sie dann am Dienstag noch immer nicht vom Rockfestival zurück waren, schlich der Rektor mit bekümmelter Miene durch die Gänge und berief wieder einmal eine Krisensitzung ein. Offiziell wurde dann jeweils hart durchgegriffen, faktisch aber passierte nichts, eine Einladung also an alle Wiederholungstäter.



Pirmin Schilliger ist heute freier Journalist und Inhaber des Pressebüros «Schilliger Press» in Luzern.

Selbstverständlich waren wir durchs Band armeekritisch. In den Schulpausen wurde das todsichere Rezept diskutiert, wie an der Aushebung die Offiziere ausgetrickst werden könnten. Derweilen an unseren Schultern Brotsäcke der US-Army baumelten, die wir auf dem Flohmarkt in Amsterdam erstanden hatten. Mit dunklen Flecken auf dem grünen Stoff als martialischem Beweis für einen echten Fronteinsatz im Vietnamkrieg.

Viele der damaligen Widersprüche haben sich längst aufgelöst. Genauso wie unsere Klasse, die sich nach der Maturität schnell in alle Windrichtungen verstreute. Fast alle sind dann brav geworden, was sieben Jahre an der Kantonsschule ihnen eben zuzumuten, nämlich Lehrer, Ingenieure, Ärzte und Anwälte. Würde man heute eines der bislang versäumten Klassentreffen nachholen, würden zwei unserer Besten, Thomas und Walter, die beide viel zu jung gestorben sind, zweifellos fehlen. Einige der Anwesenden würden wohl, man muss es leider befürchten, über den Sinn einer Frühpensionierung diskutieren, als ob das damals, in den verrückten Jahren unserer Jugend, bereits zum Programm gehört hätte. Nicht auszuschliessen ist aber, dass auch Erinnerungen an den einstigen Klassengeist an die Oberfläche schwappen würden. Auch wenn fast alles anders geworden ist, als wir es uns damals vorgestellt haben.

Pirmin Schilliger, Matura 1974

«Back to the Future»

Als mich Benno Frank – Kollege und Freund aus meiner Gymnasialzeit in Beromünster und Sursee, Leidensgenosse in der Radfahrer-RS und UOF-Schule und heute immer noch viel mehr als ein «Facebook Friend» – anfragte, ob ich einen Text für die Festschrift unserer Schule in Sursee schreiben würde, habe ich gerne ja gesagt. Als es aber ans Schreiben ging, habe ich schnell gemerkt, dass ich zu einer «back to the future»-Reise zugesagt hatte.

Welches war es schon wieder, dieses schöne letzte Schuljahr? Meine alten Zeugnisse und Matura-Hefte habe ich nicht mehr. Irgendwann Ende Juni 1976 erhielten wir unsere Matura-Diplome. Wir waren die letzte Klasse, die zum Maturajahr von Beromünster nach Sursee «zügeln» musste. Als Gruppe wurden wir in der KS-Sursee echt integriert. Einige unter uns durften die «Freiheit» einer Wohngemeinschaft erleben, sei es in einer Altwohnung gerade gegenüber der Schule (diese Wohnung wurde Treffpunkt und Zentrale für die Bearbeitung vieler Lebens- und Zukunftsfragen) oder, wie ich, im «Alpenblick» in Oberkirch.

Aus dem Schulalltag sind mir heute gewisse Bilder noch sehr präsent. Sei es von unserem damaligen Physiklehrer, der sich immer wieder am Lärm des Rasenmähers entsetzte und sich aber immer wieder mit der Aussage «zum Glück hört man das Gras nicht wachsen» beruhigte. Oder die Auseinandersetzung mit dem ersten Computer im Freifach: In Gruppenarbeiten haben wir versucht einfachste Spiele zu programmieren. An der Maturaprüfung war aber nur ein Rechenschieber zugelassen. Deutsch war nicht meine Muttersprache. So waren die strengen Deutsch-Stunden mit Toni Schaller (der uns übrigens aus Beromünster begleitet hatte) ein schwerer Gang. Die Freude an der Deutschen Literatur habe ich aber schlussendlich dieser Strenge zu verdanken. Heute noch bin ich Herrn Schaller dafür sehr dankbar. An der mündlichen Maturaprüfung haben wir uns mit dem Experten weit und breit über Thomas Mann unterhalten. Werde ich nie vergessen! Sonst sind Bilder aus unserer kleinen Griechisch-Klasse, aber auch aus einer wilden Maturareise ins Elsass mit unserer damaligen Französisch-Lehrerin präsent.

Was ist aus diesem Jahr geblieben? Erinnerungen haben etwas sehr Positives in sich: Nebst der Auseinandersetzung mit dem Stoff war es für mich und viele meiner Klassenkameraden vor allem ein Jahr der Fragen und des Suchens. Vor uns stand das Leben. Unser Rucksack war in den letzten 7 Jahren mit einer breiten und klassischen Ausbildung gepackt worden, was sollte nur daraus gemacht werden? Erwartungen und Träume, aber auch Respekt vor der Zukunft haben unsere Gespräche geprägt. Die Antworten dazu haben wir in den letzten 37 Jahren zu geben versucht. Viele Fragen bleiben immer noch unbeantwortet. Mein letztes Gymi-Jahr ist aber als feste und mit tiefen Wurzeln versehene Erinnerung geblieben.

Anton Affentranger, Matura 1976



Anton Affentranger ist CEO von Implenia, passionierter Marathonläufer und lebt in Hermance (GE).

«Erinnerungen verdrängt oder verklärt?»

Obwohl von Berufes wegen gewohnt, mich mit Historie zu beschäftigen, erscheint es mir befremdlich genug, von meiner Zeit an der Kantonsschule Sursee zu erzählen, weil Erinnerungen bekanntlich nur subjektiv oder fragmentarisch sein wollen und dazu neigen, Vergangenes nostalgisch zu verklären – oder Verdrängtes heraufzubeschwören.

Konrad Bitterli ist Kurator und stellvertretender Direktor des Kunstmuseums St. Gallen. Die in Berlin lebende und an der ETH Zürich unterrichtende Künstlerin Karin Sander porträtierte Bitterli auf eine spezielle Art und Weise (siehe Aufnahme unten):

Personen 1:10, 1998–2001, 3D-Bodyscans der lebenden Person (Konrad Bitterli), Fused deposition Modelling, ABS (Acryl-Butadien-Styrol), Rapid Prototyping, Höhe: ca. 18 cm, Kunstmuseum St.Gallen



Vor allem beschränkte sich meine Schulzeit ebendort auf die drei Abschlussklassen des B-Gymnasiums. Die ersten Mittelschuljahre hatte ich wohlbehütet in Willisau genossen. Welch ein Schock hiernach! Lag das Willisauer Schulhaus erhöht über dem Städtli, idyllisch eingebettet zwischen Sportanlagen, Wiesen und Wald, so musste man die Lehranstalt in Sursee in einer öden Industriebrache irgendwo zwischen M-Shopping und Schlachtabfall-Entsorgung erst finden. Da durfte man sich getrost fragen, was damit wohl angehenden Akademikern bedeutet werden sollte?

Erinnerungen haben jedoch weniger mit Orten denn mit Menschen und Begegnungen zu tun. Dazu gehören neben den Klassenkameraden, von denen ich natürlich zu gerne wüsste, was aus ihnen geworden ist, einige markante Lehrpersonen. Da ist vorab der lebenswürdige Englischlehrer, der uns «Willisauer» nach der ersten Lektion väterlich zur Seite nahm und wissen liess, dass unsere Noten wohl für ein, zwei Semester etwas tiefer ausfallen würden, was mich später nicht davon abhalten sollte, selbst Anglistik zu studieren. Oder die Lateinlehrerin, die uns mit der Lektüre von Asterix die Freude an vergangenen Sprachen zu vermitteln wusste und überhaupt einiges zu vermitteln hatte – zuvorderst mit dem Mathematiklehrer, der im Gegensatz zu seinem skurrilen Physikkollegen nicht begreifen wollte, dass für eine Lateinklasse «sein» Schulfach kein vordringliches sein konnte und dass logisches Denken durchaus anderweitig geschult wird. Oder der Deutschlehrer, der uns zwar mit samstagsvormittäglichen Aufsätzen quälte, aber stimmgewaltig alte Literatur zu neuem Leben erweckte.

Am lebhaftesten in Erinnerung blieb mir jedoch allwöchentlich der «Raser», so nannten wir den leicht mürrischen älteren Busfahrer, der uns mit seinem roten Klappergefährt jeweils samstagsmittags nach Willisau zurückbrachte und dessen Ambition – nomen est omen – darin lag, den Anschlusszug Richtung Wolhusen ja nicht zu verpassen. Welch halsbrecherischer Schlusspurt in die schulfreien Wochenenden, die – merkwürdig genug – meine Memoiren eher befeuern!

Koni Bitterli, Matura 1981

«Exotinnen wählten Matura Typus C»

Aus meiner Wohngemeinde war ich die erste weibliche Schülerin, die in die Kanti Sursee eintrat. Nach den Sommerferien war mein Schulweg definitiv länger. Wie viele andere Kantischüler ging ich mit dem Postauto nach Sursee. Der Chauffeur fuhr nach dem Möbel Ulrich direkt zum Bahnhof. Den Schulweg teilte ich mit vielen Kollegen, die mit dem Zug nach Sursee gelangten. Mit schweren Mappen – Rucksäcke gab es damals noch nicht und wären auch nicht cool gewesen – marschierten wir durch die Bahnhofstrasse. Nach der Migros bogen wir links ab und über Feldwege entlang der Pferdeweide gelangten wir so zum Suhreweg, wo wir vom Holzbrüggli aus das mächtige Schulhaus erblicken konnten. Andere Buslinien hatten einen bedeutend höheren Schüleranteil und fuhren direkt zur Kanti, um die Schülerschar täglich an ihr Ziel zu bringen.

Die Begrüssung zu den Schuljahren fand in der Aula statt, wo alle Klassen eintrafen. Im grossen gestuften Saal mit Bühne wurde das Licht gedimmt, das Stimmengewirr verstummte und der Rektor sowie die Prorektoren richteten ihre Eröffnungsreden an die Schülerschar. Danach traf man sich im Zimmer des Klassenlehrers, wo uns viel Organisatorisches mitgeteilt wurde. Bücher waren gebraucht erhältlich und auch das wichtigste Schulmaterial konnte gekauft werden. Ganz wichtig war auch, dass wir bald einen Klassenchef bestellten. Er sollte das Klassenbuch immer mitnehmen, wo die Lehrer alle Stunden visieren mussten und auch die Hausaufgaben und Prüfungstermine wurden dort eingetragen, sodass die Schüler, aber auch die Lehrer jederzeit einen Überblick über die Belastungen haben konnten. Wir durften in der neuen Umgebung viele neue Gesichter kennenlernen, fanden neue Kolleginnen und Freundinnen und liessen uns von vielen Lehrpersonen ausbilden, die hauptsächlich männlich waren. Lehrerinnen waren deutlich in der Minderzahl.

Die Pausen verbrachten viele Schüler draussen an der frischen Luft oder ganz oben in der Mensa, wo Getränkeautomaten zur Verfügung standen und Frau Rüesch Snacks, Brötli und Süssigkeiten verkaufte. Bald aber prägten Ludmilla und Greti die Stimmung in der Aula. Es wurde viel gewitzelt und die beiden Frauen verstrahlten immer eine erfrischende Fröhlichkeit, die den Pauseneffekt bedeutend steigerte. Später wurden sogar Menüs angeboten und Quick-Soups rundeten das Angebot ab. Viele Schüler verpflegten sich auch mit Sandwiches von zu Hause oder gönnten sich ein Mittagessen im Migrosrestaurant. Die ausgiebige Mittagspause wurde auch zum Beisammensein genutzt. Es wurde gegasst oder Schach gespielt und viel gelacht und diskutiert. Lücken bei den Aufgaben konnten noch in der Mittagspause mit Kolleginnen besprochen und gelöst werden und es gab auch genügend Zeit um gemeinsam den Wortschatz in diversen Fremdsprachen zu festigen. Wir durften an grossen weissen Tischen zusammensitzen und das Licht durch die grossen Fenster und die gute Aussicht von der Terrasse geniessen. Eine spezielle Abwechslung

*Elisabeth Lehmann-Häberli
arbeitet bei der Mibelle AG in Buchs/
AG, einem Produktionsbetrieb der
Migros für Personal Care-Produkte,
in der Controlling-Abteilung.*



war es auch draussen die Brüggl-Runde zu machen, die Natur und den Lauf der Suhre zu geniessen, um Sauerstoff zu tanken für die weiteren Schulstunden des Tages.

Die erste wichtige Entscheidung war schon am Ende der ersten Kanti zu fällen – Latein ja oder nein. Für die meisten Mädchen war damals klar, dass Naturwissenschaften und Mathematik Männersache seien und frau in Latein gebildet werden sollte, dem sich dann auch die meisten Schülerinnen zuwandten. Doch es gab auch in den 1980er-Jahren immer wieder Exotinnen, die Maturität Typus C wählten. Aber auch B-gebildete junge Frauen fanden später heraus, dass Zahlen ihnen eigentlich lieber waren als Wörter und liessen sich dann beispielsweise zur Programmiererin ausbilden.

Eine bedeutende Klasse war die vierte, wo wir Teil der Oberstufe wurden. Unsere Kolleginnen aus den Dörfern traten ein Welschlandjahr an oder absolvierten eine Berufslehre. Bei uns ging der Schulalltag weiter wie bisher, ausser dass nun noch die Willisauer zu uns stiessen und die Klassengemeinschaften veränderten. Sie vermissten die intime Schulgemeinschaft von Willisau, doch sie integrierten sich schnell in unsere Klassen.

Liebespaare gab es vereinzelt bereits in der Unterstufe und ein paar wenige in der Oberstufe. Schülerinnen wurde etwas geboten und sie konnten junge frisch ausgebildete Lehrer anhimmeln. Auch die Turnstunden wurden nach dem Unterricht bei «Pneu» etwas später bei Benno Frank natürlich viel interessanter für uns. Etwas Spezielles waren immer die geschlechtergemischten Volleyballmatches, welche in der Oberstufe nicht selten während dem Turnunterricht erbeten wurden.

Neben Sprachen, Naturwissenschaften und Mathematik interessierten uns auch Geschichte, Literatur, fremde Religionen und Philosophie. Diskutieren war unsere Leidenschaft, war es im Klassenverband oder in Gruppen. Saurer Regen, Waldsterben, überdüngte Seen, Greenpeace sowie auch Amnesty International und die Solidarnosc-Bewegung in Polen bewegten uns sehr. Engagierte Lehrpersonen haben uns zu selbständigen und toleranten Menschen gebildet. Jeder war in seiner Art irgendwie akzeptiert. Die Gemeinschaft wurde aber auch durch den Kammerchor oder das Orchester gefördert, wo wir klassenübergreifend zusammen musizierten. Gelungene Konzerte wie zum Beispiel das Musical Hair oder die West-Side-Story motivierten uns immer wieder zusammen zu üben. Auch Theatergruppen hat es gegeben und der Franz-Club hatte sogar einmal eine Aufführung im Kleintheater Luzern.

Die Maturitätsprüfungen schrieben wir an grossen Tischen in den Turnhallen, wo wir sonst auch schon aus anderen Gründen geschwitzt hatten. Nachher hiess es dann Aufbruch ins Studium, zum Auslandsaufenthalt oder erste Praktikumserfahrungen im Alltag draussen sammeln. Die Kanti Sursee hat uns geprägt für die weiteren Stationen in unserem Leben und wir durften einen gefüllten Sack an Wissen und Erfahrungen mitnehmen ins weitere Leben. Dankbar denken wir gerne an die Zeit im lichtdurchfluteten Schulgebäude zurück.

Elisabeth Lehmann-Häberli, Matura 1983

«beim dritten mal klappte es»

meine motivation, im jahr 1976 von der sekundarschule an die kanti willisau zu wechseln, war schlicht und einfach: die zunehmend drängenden fragen meiner eltern nach meinen zukunftsplänen ein bisschen auf die lange bank zu schieben. zudem dachte ich, da ich damals mit geringem aufwand noch ein guter schüler war, dass das jetzt bis in alle ewigkeit so weitergehen würde und ich weder meinen fussball noch meinen kassettenrecorder an der garderobe der erwachsenen abzugeben brauchte. das war allerdings ein fehler, denn die kanti kannte von anfang an kein erbarmen. kaum angetreten, rasselten die noten in den keller – und dort unten blieben sie denn auch für den rest meiner armen schülertage. aber die zeiten waren halt auch bewegend damals: die raf hatte gerade ihr letztes pulver verschossen, die ersten punks gammelten durch die strassen, während die letzten hippies aus indien zurückkamen und ihren gang durch die institutionen antraten. wir kinder vom hinterland fuhren mit dem töffli in die disco, hörten ac/dc und liessen uns die haare wachsen. und wir bewunderten die mädchen (die wir allerdings nicht anzusprechen wagten). 1979 kam der wechsel von willisau nach sursee. das tempo wurde verschärft – die willisauer landstrasse, die mir eigentlich eh schon zu schnell war, mündete nun direkt in die surseer autobahn. und obwohl ich den geschehnissen anfänglich noch einigermaßen hinterher holpern konnte, wusste ich irgendwo im geistigen hinterstübchen, dass dieses ewige hin und her zwischen «steigt bedingt» und «steigt definitiv», nicht allzu viel gutes für die zukunft versprach. aber eben: zukunft... ich falschziere hier mal einen helden aus fernen zeiten: «denk ich an die zukunft in der nacht, so bin ich um den schlaf gebracht.» mir blieb also nicht viel übrig, als mich einigermaßen an der gegenwart zu erfreuen. wie zum beispiel daran, dass man damals in der mensa noch rauchen durfte und die mitschüler es einem noch dankten, wenn man ihnen den rauch beim essen nicht grad direkt ins gesicht blies. oder daran, dass man in der beiz noch vom freundlichen fräulein bedient wurde und nicht von dieser abstrakten servicemitarbeitenden, die einen neuerdings beim rauchen sogar vor die tür stellt (mittlerweile ist natürlich nicht nur das arme fräulein gestorben, sondern auch noch so manch anderes. sie alle wurden gemeuchelt vom hinterlistigen zeitgeist). aber ich soll jetzt hier nicht abschweifen, und daher zurück zur schule: am tag der matura glänzte ich durch abwesenheit – anstatt an die prüfung zu gehen, stellte ich mich an den strassenrand und fragte nach einer mitfahrgelegenheit ins niemandsland. dort wartete bereits mein damaliger weggefährte, der einarmige bandit, auf mich. ich spendierte ihm wie üblich mein ganzes geld und machte mich dann einigermaßen bankrott wieder auf den heimweg. dort angekommen, fasste ich den entschluss, die siebte klasse zu wiederholen. nicht wirklich aus einer überzeugung heraus, eher aus einer notlage... mir fiel einfach nichts schlauereres ein. über dieses schuljahr gäbe es jetzt so einiges zu berichten – aber da ich hier im rahmen einer «festschrift» und nicht etwa im rahmen einer «schrift der verdammten» schreibe, komme ich lieber grad zum ergebnis: durchgefallen. hier schaltete sich nun prorektor urech ein. mein originelles verhalten über die jahre hinweg hatte ihn nicht sonderlich beeindruckt. er setzte sich bei der erziehungsdirektion für mich ein,

Benno Schärli ist Mitbesitzer des Comics- und Plattenladens Co-Mix an der Pfistergasse in Luzern.



mit dem verzweifelten winkelzug, dass, wer bei einer matura nicht antritt, folglich auch nicht durchfallen kann und dass man mir deshalb durchaus eine dritte chance geben könne... nun, was genau er gesagt hat, das weiss ich natürlich nicht. ich weiss nur, dass ich ihm viel zu verdanken habe und dass ich nach einem zwischenjahr noch einmal antreten durfte. beim dritten mal klappte es dann, und die kanti und ich konnten es kaum glauben, dass sich unsere wege nun doch noch endlich trennten. die kanti blieb, wo sie war, und ich ging in die weite welt um zu studieren. die weite welt mochte mich dann allerdings nicht, und ich mochte sie auch nicht – und so endeten meine sieben jahre des ‚studierens‘ in griechischen verhältnissen auf meinem bankkonto und darin, dass sich der ernst des lebens mal wieder meldete und sich nach meinen weiteren plänen erkundigte. mir persönlich fiel wie üblich nicht viel ein, aber ich hatte trotzdem glück: vater staat suchte einen lagermitarbeiter, und er befand mich für würdig, diese stelle anzutreten. nach sieben jahren meldete ich mich ab und kehrte nach luzern zurück, um meinen comic- und plattenladen zu eröffnen. mittlerweile sind 15 jahre vergangen, und meine arbeit als comicverkäufer und jugendverderber gefällt mir recht gut. der weg war vielleicht etwas holprig, aber eben: wer sich gerne selber steine in den weg legt, der soll sich nicht beklagen, wenn er durch den schotter spaziert.

Benno Schärli, Matura 1985

«Ein bequemer Weg erwachsen zu werden»

Nach der Matura 1993 mied ich für einige Jahre die Moosgasse und auch Klassenzusammenkünfte. Zu sehr schien alles verbunden mit einer pubertären Vergangenheit, der ich mich entwachsen fühl(en woll)te. Aus heutiger Sicht wohl ein typisches Ablösungssymptom einer angepassten Schülerin, die Schule als ihr Hobby betrachtete und Lehrpersonen, die interessanten Unterricht boten, verehrte.

Die vorherrschende Unterrichtsform war fragend-entwickelnd, folglich lehrer- und beziehungsorientiert. Überhaupt war die Schule familiär und gemütlich-behütend. Ein bequemer Weg um (nicht) erwachsen zu werden. Alles Mögliche habe ich bis dahin aufgesaugt (und wieder vergessen). Woran ich mich unter anderem ganz subjektiv erinnere: an Italienischunterricht, der den Stiefel zu meinem Lieblingsferienland gemacht hat, an fadengrade Mathe-Tafelbilder (den Sinus des Lehrers in knappen T-Shirts gab's gratis dazu) oder an Herbarien, die wir nur mit Hilfe des Backofens und der ganzen Familie fertig stellen konnten. (Dass ich mittlerweile meine beiden Kinder begeistert auf blühenden Klee und Co hinweise, kann man ruhig als indirekte Huldigung an «Fubio» (der Übername für unsern Naturkundelehrer) lesen.

Ich erinnere mich auch an Lehrpersonen, die mit unübertrefflichem Humor oder im schlechtesten Fall mit oberautoritärem Auftritt über fehlende Didaktik hinweg täuschten. Alle haben sie uns jedoch – mit Canetti gesprochen – «eine erste bewusste Vielfalt» an Persönlichkeiten vermittelt. Wie wenn man in einem Biotop hockt und studiert, was da alles so vorbei hüpf und schleicht und wuselt.

Eine ernsthafte Sensation in diesem Repertoire war für viele von uns die erste Deutschlehrerin an der Schule, Ursula Bründler. Eine Frau! Sie las mit uns Ingeborg Bachmanns «Undine geht» und Paul Watzlawicks Kommunikationsaxiome und entfachte auf Augenhöhe unseren intellektuellen Ehrgeiz. Dass ich mittlerweile selber Deutsch am Gymi Alpenquai unterrichte, hat sich nicht zuletzt daraus ergeben. Allerdings musste ich vorher noch ganz viel Verwegenes machen (u. a. Journalismus und Theater), um mir diese vielleicht etwas biedere Fortsetzung von Schulverehrung zu erlauben.

Der Teich, der heute ein schlammiges Biotop innerhalb der Schulanlage ist, war übrigens zu meiner KSS-Zeit ein gechlorter Brunnen. Darin badeten unsere Füße an heissen Sommertagen. Man kam damals noch am Samstagmorgen zur Schule und hatte weder Handy noch Facebook um sich für den Abend zu verabreden. Und so verwegen tönnten unsere Unterhaltungen an Partys: «Kennst du Jean Michel Jarre?» (Ein in den 80ern recht bekannter Musiker). – «Nein, in welche Klasse geht er denn?»

Ruth Meyerhans, Matura 1993



Ruth Meyerhans unterrichtet heute Deutsch an der Kantonschule Alpenquai Luzern.

«Das Interesse an kreativer Arbeit geweckt»

Von 1988 bis 1995 besuchte ich die Kanti: zuerst in Willisau, danach ab der fünften Klasse in Sursee, da damals Willisau noch keine Matura anbot. Ich kann mich gut daran erinnern, dass es mich tief beeindruckte, wie gross die KSS im Gegensatz zur KSW war, und ich das Gefühl hatte, jetzt auf der nächsten wichtigen Stufe meines Lebens angekommen zu sein. Durch den Kantiwechsel erfolgte natürlich auch ein kompletter Wechsel der Lehrerschaft und der KlassenkollegInnen. Diese neue Situation war zum einen aufregend und erfrischend, aber auch zugleich etwas verunsichernd. Rückwirkend gesehen kann ich sagen, dass es wichtig war in eine Klasse zu kommen, in der die Schülerinnen und Schüler ein sehr faires Verhältnis zueinander hatten. Die Verunsicherung wich daher schnell einem Gefühl des «Gut-aufgehoben-Seins».

Kurosch Rezwan ist seit 2009 ordentlicher Professor an der Universität Bremen und Leiter eines grossen Instituts, das sich mit der Schnittstelle der Materialwissenschaften zur Biologie beschäftigt. Ab April 2013 wird er zusätzlich die Funktion des Vizerektors der Universität Bremen übernehmen.



Ich kann von mir nicht behaupten, dass ich ein besonders fleissiger Schüler war, obwohl ich immer gute Noten hatte. Es fiel mir aber leicht, das im Unterricht Gehörte in Prüfungen umzusetzen. Die meisten Lehrerinnen und Lehrer waren relativ engagiert, zumindest kann ich mich an keine besonderen «Nieten» erinnern. Obwohl meistens der frontale Unterricht praktiziert wurde, gab es auch eigene Projekte wie z. B. in der Angewandten Mathematik, in der Projektwoche oder bei der Physik-Maturaarbeit, in denen ich besonders motiviert arbeitete. Ein «neues» Thema selbständig anzugehen und nicht eine x-beliebige Übung zum tausendsten Mal zu lösen, war immer bis heute eine immense Motivation. In diesen Projekten wurde auch mein Interesse an selbständiger, kreativer Arbeit geweckt, was wohl mit ein Grund war, wieso ich mich später zum Wissenschaftler entwickelte. Zudem ist mir das Fach Philosophie in sehr guter Erinnerung, in dem ein Dialogstil gepflegt wurde und angeregte Diskussionen mit dem Lehrer und untereinander zu klassischen (unlös-baren?) philosophischen Fragen geführt wurden. Bei diesen Gesprächen konnte das kritische und selbständige Denken geschärft werden, das für anspruchsvolle Wissenschaft eine essentielle Grundvoraussetzung ist. So kann ich sagen, dass ich sehr gerne auf meine Kantizeit zurückblicke, die einen wichtigen Grundstein meiner Karriere legte.

Kurosch Rezwan, Matura 1995

«Zeit des Weichenstellens»

An den ersten Schultag an der Kantonsschule Sursee kann ich mich noch gut erinnern. Was ich ganz toll fand und als eindeutiges Zeichen interpretierte, dass wir jetzt zu den richtig Grossen gehörten: keine Finken mehr.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, konnte man sich getrost auf die wirklich wichtigen Aspekte der neuen Schule einlassen: eine neue beste Freundin suchen, der ich, nachdem gefunden, all die Jahre dann auch treu geblieben bin, und die Buben aus den oberen Klassen etwas genauer unter die Lupe nehmen.

Nebenbei wurde von uns aber auch noch verlangt, dass wir uns durch dieses weite Feld der Bildung kämpften. Plötzlich konnten wir fast akzentfrei «Allô, allô, c'est toi Simone?» sagen.

Rückblickend erscheint mir die Zeit in der Kanti als eine Zeit des Abwartens. Ein Warten darauf, dass es endlich losgeht. Darauf, endlich aus dem Elternhaus ausziehen, ein selbständiges Leben zu führen, vielleicht sogar etwas Geld zu verdienen, keine Schülerin mehr zu sein, erwachsen und ernst genommen zu werden. In meiner Erinnerung begann die grosse Freiheit erst nach der Matura.

Ich habe an der Kanti Sursee Freundschaften geschlossen, die mir bis heute wichtig sind. Nachdem ich an der Kanti auch meinen damaligen Freund – nebenbei aus derselben Klasse – und heutigen Mann kennengelernt habe, liegt es auf der Hand: Diese Zeit hat bei mir tiefe Spuren hinterlassen. Es ist eine Zeit, in der wichtige Weichen gestellt wurden, in beruflicher und privater Hinsicht, in der sich Vorlieben und Leidenschaften entwickelten.

Über all die Jahre bin ich mit meiner alten Kanti-Liebe zusammengeblieben, wenn auch mehrere Jahre räumlich getrennt durch Studium und Auslandsaufenthalte. Seit ein paar Jahren leben wir nun mit unserem Sohn in Zürich und freuen uns im Frühling auf unser zweites Kind. Die KSS befindet sich somit heute zeitlich, thematisch und geografisch etwas abseits unseres Fokus.

Im Besonderen erinnere ich mich heute aber noch gerne an die Lehrpersonen der KSS zurück, die uns förderten und ernst nahmen. Ich erinnere mich an solche, die eigenständiges Denken über blinden Gehorsam und Disziplin stellten und sich nicht scheuten die von Jugendlichen gesuchte Reibungsfläche für pubertäres Aufbegehren zu bieten; die auch die unbequemen Fragen mochten und sich auf Augenhöhe mit ihren Schülerinnen und Schülern auseinandersetzten. Dies macht für mich das unverwechselbare Gesicht einer guten Schule aus, gibt ihr einen Charakter, der über die reine auf Wissensvermittlung ausgelegte Bildungsfabrik hinausgeht.

Clara Jörger, Matura 1999



Clara Jörger ist Architektin und arbeitet im Büro Metron AG.

«Freunde fürs Leben gefunden»

Der Note nach zu urteilen den Maturaaufsatz verhasst. Den kategorischen Imperativ aber kapiert. Mich verliebt. Und noch einmal verliebt. Unerwidert. Ein Blasrohr mit Velopumpenmechanik erfunden, in der Freizeit. Eine Band gegründet. Mit echtem



Pascal Biber ist heute Wissenschaftsjournalist bei Schweizer Radio und Fernsehen.

Enthusiasmus in den Imperialismus und die französische Revolution eingetaucht. Mich geärgert über fachliche und pädagogische Inkompetenz gewisser Lehrpersonen. Den Don Juan in Max Frischs Version auf die Bühne gebracht. Ein primitives Computerspiel mit Turbo Pascal programmiert. Einigen Lehrpersonen wohl unrecht getan. Lateinische Vokabeln einfach nicht dauerhaft in den Kopf gekriegt, geschweige denn die Grammatik. Vom Unterricht wenig, von den Pausen viel mitbekommen. Weder das molare Gewicht noch Permutationen gecheckt. In Infinitesimalrechnung aber gegläntzt. Freunde fürs Leben gefunden, eine Handvoll. Zeit totgeschlagen, immer wieder. Aber auch im Surewald nach Spuren des Bibers gesucht, in Wien nach dem Jugendstil. Vereinzelt Lehrer bewundert, viel von ihnen gelernt. Ihnen manchmal gefallen wollen. Das Kopftuchverbot bereits damals argumentativ sezieren gelernt. Schumanns Winterreise gesungen. Eine grosse Frustrationstoleranz erworben, wohl

auch jene von anderen strapaziert. Kindisch gewesen. Klugscheisserisch und pubertär. Mich noch ein paarmal verliebt, auch geliebt worden. Vom grossen Aufbruch nach der Matura geträumt. Ins Blaue gelebt. Im Stadtkaffee Bier getrunken. Abgehängt. Viel Streit gehabt mit Lehrern. Viel gelernt und sofort wieder vergessen. So unterschiedliche Menschen kennengelernt, wie seither wohl kaum mehr. Um sechs nach der Schule heimgekommen und gleich eingeschlafen. Um acht abends dann den Tag wieder aufgenommen bis mitten in die Nacht. Auf Prüfungen gelernt nur in den frühen Morgenstunden. Viel gefeiert, anderswo. Mit der Kanti einen Ort – oder vielleicht auch nur eine Kulisse – gehabt für das Lebenstheater, einen Ausgangspunkt neben ein paar anderen, in Umbruchszeiten. Das alles habe ich. Während meiner Kantizeit, in den sieben Jahren bis zur Matura. Es war eine schöne Zeit. Ich vermisse sie manchmal, wegen, trotz oder auch unabhängig von der Institution Schule. Das gereicht wohl weder zur Liebeserklärung noch zur Fundamentalkritik. Ich wünsch' trotzdem mal alles Gute zum 40sten, liebe Surseer Matura!

Pascal Biber, Matura 2000

«Gelernt eigenständig zu denken»

1994 entschied ich mich für die Kanti, weil ich auf einem Schulbesuch eine Schülerin beobachtete, wie sie während einer Lektion einfach aufstand, lässig zum Fenster ging, ihren Kaugummi kurzerhand aus dem Fenster warf und sich nachher wieder am Unterricht beteiligte. Da witterte ich in diesen von aussen unschönen Betongemäuern Mut zur Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Eigenständigkeit.

Die Kaugummirebellion als Motivation war nachträglich betrachtet wohl eher eine Nebenerscheinung der Pubertät, aber was ich da aus zweifelhaften Gründen witterte, bewahrheitete sich in den folgenden 7 Jahren. Ich war eine interessierte, aber teilweise rebellische Schülerin, ich habe oft alles Mögliche kritisiert und schreibe nun, über 10 Jahre später, eine Hommage an die Kanti Sursee.

Die Kanti Sursee hat deswegen eine Hommage verdient, weil sie mich in wesentlichen Grundzügen meiner Persönlichkeit geprägt, mir wertvolles Wissen vermittelt und mir eine Plattform geboten hat, mich selbstbestimmt, eigenständig und in meinem Geist fremd- und selbstkritisch zu entwickeln.

Den Unterricht besuchte ich gerne, viele Fächer betrachtete ich als Lehrstunden, in denen ich gratis und ohne grossen Aufwand interessante Fakten und Zusammenhänge vermittelt bekam und zum kritischen Mitdenken angeregt wurde. Der Zynismus der meisten Lehrpersonen war dabei eine sehr amüsante Nebenerscheinung.

An der Kanti herrschte der gute alte Frontalunterricht vor, wie ich ihn liebte! Alle anderen Lehrmethoden erachte ich als Zeitverschwendung. Das Credo lautete frei nach Kant: Lerne, eigenständig zu denken! Dieses Credo sowie die Prägung von gewissen Lehrpersonen haben mich zu dem gemacht, was ich heute bin: realistisch, kritisch, selbstbestimmt, eigenständig denkend, atheistisch und ein bisschen zynisch! Zudem ist mir eine grosse Liebe zu Literatur, Sprache, Philosophie und Geschichte geblieben.

Ich habe nach der Kanti eine Odyssee durchlaufen; ich habe lange in einer forensischen Akutpsychiatrie gearbeitet, war immer wieder länger im Ausland, habe an der PHZ relativ uninspiriert den Bachelor of Arts in Secondary Education absolviert, mich dann 5 Jahre in der Privatwirtschaft profiliert und arbeite nun für die Luzerner Regierung im Departement für Gesundheit und Soziales.

Vor anderthalb Jahren wurde ich unverhofft Mutter, ich ziehe meinen kleinen Sohn Leon seit Beginn alleine gross. Ob ich nochmals denselben Weg gehen würde? Nein. Dass ich nicht an einer Uni studiert habe, verzeihe ich mir nie, aber den Entscheid, an die Kanti zu gehen, würde ich sofort wieder treffen!

Fabienne Müller, Matura 2001



Fabienne Müller arbeitet im Departement für Gesundheit und Soziales in Luzern.

«Grenzen bis aufs Äusserste ausgelotet»

Dass der gymnasiale Schulalltag aus viel mehr besteht als nur trockenem Unterricht und barer Wissensvermittlung, zeigen die unzähligen Anekdoten und Episoden, die man sich alljährlich an der Klassenzusammenkunft voller beschwingter Nostalgie erzählt. Und doch hatte alles mit einer grossen Zäsur begonnen: vom idyllischen Schulhäuschen zum labyrinthartigen Komplex der Kanti Sursee; von einer familiären Schülerschar zur gigantischen Masse von gegen 900 Lernenden, von der kindernahen Lernumgebung zum Fachlehrersystem; vom Dorf ins Städtchen Sursee; vom Kind zum Jugendlichen.



Patricia Frischkopf studiert derzeit Jus an der Universität Luzern.

Der Übertritt von der wohlbehüteten Primarschule an die Kanti Sursee war für mich mit vielen Veränderungen und anfänglichen Gewöhnungsschwierigkeiten verbunden. Aber, wie sich bald herausstellen sollte, auch mit vielen Chancen. Für sechs Jahre prägte mich mein zweites Zuhause und wurde zu einem einschneidenden Lebensabschnitt, in dem sich viel Wegweisendes ereignet hat. Es ist ja schliesslich just

die Zeit, in der die persönliche Entwicklung eines jeden Heranwachsenden in rasanten, zum Teil unvorhersehbaren Schritten ihren Lauf nimmt.

In der Retrospektive stelle ich bisweilen amüsiert fest, wie sehr die Kanti doch eine Art Versuchsfeld jugendlicher Persönlichkeitsfindung ist. Grenzen wurden bis aufs Äusserste ausgelotet. Alles ausser die Schule rückte ins Blickfeld des Interesses. Bereits als schüchterne Erstklässlerin war ich fasziniert von der bunten Vielfalt in der Schulgemeinschaft: Von Hippies über Punks bis hin zu Schickimicki-Snobs stellte sich einem wahrhaftig ein Mikrokosmos jugendlichen Ausprobierens dar. «Sehen und gesehen werden» hiess die Devise.

Dass die Kanti oft als Laufsteg verstanden wurde, zeigte sich alsbald auch in meiner eigenen, weiblich dominierten Klasse. So schlich sich beispielsweise eine meiner Klassenkameradinnen allmorgendlich aus dem Unterricht, um sich in aller Seelenruhe auf der Toilette für die Morgenpause aufzutakeln. Für die meisten Mädchen der oberen Klassen ein obligates Ritual, sodass die meterlangen Warteschlangen vor den Toiletten kaum jemanden erstaunten. Schliesslich galt es, am Getränkeautomaten oder beim Ausleihen in der Bibliothek eine gute Figur abzugeben.

Der Lebensraum Kanti diente in vielen Belangen als Vorbereitung auf die wirkliche Welt. Als ich mit meinem Studium begann, erkannte ich erst den wahren Wert des gymnasialen Rucksacks, dessen Inhalt beileibe nicht nur aus barem Wissen besteht. Die Kanti hat mich in vielem zu dem gemacht, was ich heute bin: Ich habe gelernt, selber zu denken, mir eine eigene Meinung zu bilden und selbständig zu sein – wichtige Anforderungen an der Uni. Und sowieso: Wer auf dem Laufsteg der Kanti Sursee gelernt hat, zu posieren, der schafft es auch, an der Uni eine gute Figur abzugeben.

Patricia Frischkopf, Matura 2010



Die Heimkehrer vergleichen

Linke Seite:

Ehemalige, die gegenwärtig an unserer Schule unterrichten:

Linke Kolonne von oben:
Bruno Wicki, Matura 1975
Benno Frank, Matura 1976
Wolfgang Käppeli, Matura 1996
Markus Zihlmann, Matura 1997
Christoph Leisibach, Matura 2007
Iso Peyer, Matura 1983

Mittlere Kolonne von oben:
Severin Disler, Matura 1981
Peter Egli, Matura 1981
David Lienert, Matura 1986
Samuel Budmiger, Matura 2003
René Kurmann, Matura 1985

Rechte Kolonne von oben:
Martin Steiger, Matura 1995
Karin Grabher, Matura 1980
Marcel Wey, Matura 1978
Stefan Rösli, Matura 1976
Markus Kneubühler, Matura 1985
Manuela Kronenberg, Matura 1997
Stanja Stalder, Matura 1994

Nicht auf dem Bild:
Monika Berger, Matura 1979

Rechte Seite:

Links: Junglehrer David Lienert im Jahre 2000 im provisorischen Schulzimmer der Granol
Rechts: Benno Frank (ganz rechts) mit Kollegen auf der Maturareise 1975 in Senigallia

Ehemalige Schüler als Lehrer über Zeitgeist, Unterrichtsformen und Lebensfragen

An der Kanti unterrichtet eine beachtliche Zahl ehemaliger Schüler, gesamthaft immerhin 19. Deshalb folgen hier drei Versuche solcher Heimkehrer, sich – rudimentär und auf knappem Raum – an das jeweilige Jahrzehnt anzunähern, das die eigene Schulzeit prägte.

In der ehemaligen DDR gibt es das Phänomen einiger weniger, die – nachdem sie den Staat, der sie einsperrte, verlassen hatten und in der BRD, im Westen geblieben waren – doch wieder in den Osten zurückkehrten. Keineswegs soll damit aber suggeriert werden, dieses Beispiel liesse sich auf Ex-Kantischülerinnen- und -schüler, die ebenfalls Rückkehrer sind und nun unterrichten, anwenden. Denn ganz offensichtlich haben sie ja nicht die Freiheit gegen erneute Enge eingetauscht. Höchstens könnten wir sagen, dass die Erinnerungen an den Ort eigener Jugend- und Pubertätserfahrungen positiv genug waren, um sie nicht davon abzuhalten, wieder an der Moosgasse viel Lebenszeit zu verbringen.

Wellenförmige Rebellion

Mit drei Leitfragen versuchen drei dieser Ehemaligen, Samuel Budmiger, Benno Frank und der Verfasser selbst, David Lienert, sich ihre eigene Schulzeit an der Moosgasse in Erinnerung zu rufen. Die erste Frage lautete, ob sich das jeweilige Zeitgefühl oder der Zeitgeist umschreiben lässt – und wenn ja, wie. Für Benno Frank, stellvertretend für die Zeit der 1970er-Jahre, gab es damals eine Jugend, die fordernder, rebellischer und kritischer gewesen sei als die jetzige, die bisweilen plakativ – von Mode und Auftreten her – als «College-Generation» etikettiert wird: «Diese Lust an Rebellion drückte sich an der Kanti vor allem in der Haarpracht der Schüler aus.»



Er erinnert sich, dass der damalige Rektor, Josef Schürmann, schon mal gegen allzu ausgeflippte Hippie- und Discomode, Plateauschuhe in kräftigen Farben, Selbstgestricktes und Mini-, Midi- oder Maxikleider intervenierte. Für seinen jungen Kollegen, Sämi Budmiger, war die Lust am Aufmüpfig-Sein in den 00er-Jahren des 21. Jahrhunderts

ebenfalls stärker spürbar als heute: «Bei uns gab es solche, die barfuss in die Schule kamen.» Auch stellt er – im Gegensatz zu heute – eine deutlichere optische Abgrenzung gegen andere Gruppen von Gleichaltrigen fest, je nachdem, welche Musikrichtung die Jugendlichen bevorzugten. «So gab es die Hip-Hopper, die Gothic-Leute, die Oldies-Anhänger und die Techno-Freaks.»

Meiner Meinung nach betten sich die 1980er Jahre in den Ablauf der Geschichte ein, der wellengleich Strömungen emporträgt und untergehen lässt, was heisst, dass auf die gesellschaftskritischen 1970er-Teens ein weniger rebellisches Jahrzehnt folgte. Dies lässt sich auch optisch festmachen: In deutlicher Abgrenzung zu überlangen Männerhaaren, Riesenbackenbärten und unten ausgestellten Hosen waren in den 1980er Jahren plötzlich wieder Kurzhaare, Föhnfrisuren und gegen unten schmal zulaufende Jeans aktuell. Weder die Punkszene noch eine Jugendbewegung wie jene in Zürich, die im «heissen Sommer» 1980 ein AJZ forderte, waren hier virulent; dafür waren die gesellschaftlichen Verhältnisse doch zu kleinräumig und zu wenig bevölkerungsdicht. Das Zeitgefühl war aber markanter als heute von Umweltdiskussionen geprägt, bestärkt durch die Havarie des Atomkraftwerks Tschernobyl 1986.

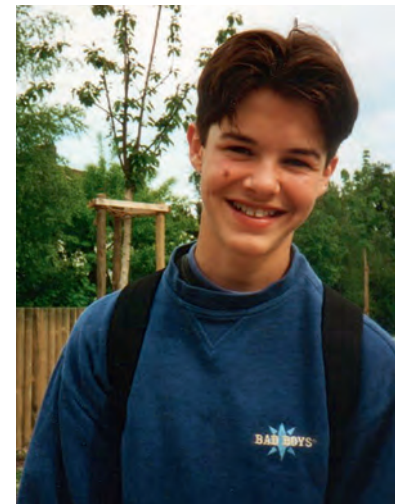
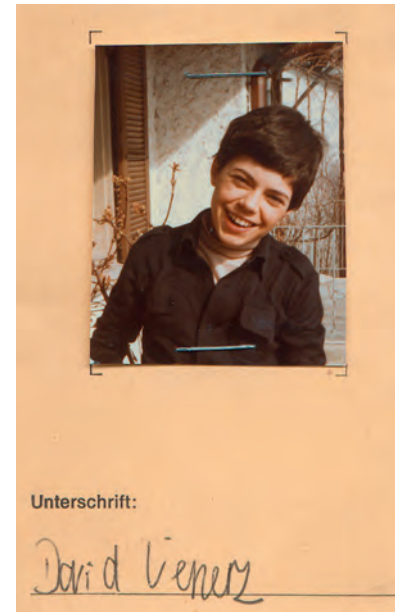
Telekolleg und Sprachlabor

Rund um neue Formen des Unterrichtens drehte sich die zweite Leitfrage. Hier erweisen sich die 1970er abermals als neuerungsfreudiges Jahrzehnt: «Neue Unterrichtsformen hielten Einzug», schreibt Frank, «so der programmierte Unterricht, zum Teil ohne Lehrer, oder Unterricht mit neuen Medien wie Telekollegsendungen am TV.» Unterrichtende allerdings, die ihren Lehrstil ganz und gar auf das damalige In-Schlagwort «antiautoritär» ausgerichtet hätten, hätten «mehr oder weniger schnell Schiffbruch» erlitten.

In den 1980er-Jahren sorgten die beginnende Informatisierung mit ersten Tischcomputern und der Übergang von «Schnapsmatrizen» zu kopierten Arbeitsblättern für neue Unterrichtsimpulse. Vorherrschende Unterrichtsform blieb in meiner Rückschau der klassische Frontalunterricht. Im Fremdsprachenunterricht, namentlich Französisch, war das Sprachlabor, in dem in getrennten Kabinen Wendungen wie «être en train de faire quelque chose» eingeschliffen wurden, sehr en vogue. Budmiger schliesslich erwähnt als Innovation, die er am stärksten abrufen kann, die breitere Wahlmöglichkeit mit der Einführung von Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern.

Bleibt noch zu fragen, was bleibt an besonders positiven Erlebnissen, die ewig wichtige Lebensfrage: Für Frank sind es die «neuen Freiheiten wie sich die Haare wachsen zu lassen, miteinander auch im Schulzimmer laut Musik zu hören oder die Lehrer kritisch zu hinterfragen», Abbild der poppigen 1970er, auch hier. Budmiger und der Autor dieser Zeilen denken besonders gerne an gemeinsame Schulereignisse zurück wie Skilager, Schulreisen, Wirtschaftswochen oder Projekttag.

David Lienert



David Lienert (oben) und Samuel Budmiger (unten) in jungen Jahren

Am Stammtisch gehört

Lehrpersonen im Ruhestand erzählen ihre Anekdoten

Auf einer zweitägigen Exkursion ins Wallis überquerte am 27. September 2011 eine Gruppe ehemaliger Lehrpersonen den Gemmpass (von links: Bruno Balmer, Michael Imboden, eine iranische Studentin, Regina Bossart, die Lebensgefährtin von Michael Imboden, Peter Inauen, Stefan Röllin).

Seit acht Jahren treffen sich die pensionierten Lehrpersonen der Kantonsschule Sursee jeden ersten Donnerstag eines Monats, Punkt 16 Uhr. Ich besuchte sie am Samichlaustag 2012 im Wilden Mann. Es war laut und hektisch. Der Chlausmarkt belegte die Gassen und sämtliche Säle. Aber die Pensionierten liessen sich nicht vertreiben – Stamm ist Stamm. Zwischen drei und fünfzehn Personen würden sich jeweils einfinden. Es gebe keine Hierarchie, lediglich in der Person von Fredy Hägi einen Adressenverwalter. Drei- bis viermal im Jahr würden sie etwas Grösseres unternehmen, beispielsweise eine Wanderung oder eine Besichtigung. Gut angekommen sei der Kochkurs in der neu eingerichteten Schulküche an der KSS. Man könnte meinen, dass man im Ruhestand Zeit hätte. Doch bereits eine halbe Stunde nach Beginn des Stammes musste der erste die Runde verlassen – wegen einer Sitzung. Nach einer Stunde folgte der nächste. Man könne so lange bleiben, wie man wolle, versicherte man mir, aber nach 17.30 Uhr sei kaum mehr jemand dabei.



Anekdoten wurden erzählt, wie z. B. diese: Dr. Josef Fischer, Mitglied der Maturitätskommission, habe sich immer wieder über die schlechten Deutschkenntnisse beklagt. An einem Treffen mit Lehrpersonen wagte jemand zu fragen, was denn so schlecht sei. Die Antwort von Fischer: «Keine ganzen Sätze!» Oder diese: Edi Bachmann hätte sich vehement für die Anschaffung eines Kopiergerätes eingesetzt. Der damalige Rektor beauftragte ihn, unter der Lehrerschaft eine Umfrage durchzuführen, um sich eine Vorstellung über die zu erwartende Menge Kopien zu machen. An erster Stelle stand schliesslich eine Lehrperson, die für sich eine Menge von 200 Kopien jährlich berechnete. Erwähnenswert ferner die Reaktion eines Lehrers auf die Forderung nach Weiterbildung: «Ich brauche keine Weiterbildung, ich habe den Dokortitel.»

Vieles war anders. In den 1970er Jahren musste jeder neu angestellte Gymnasiallehrer persönlich beim Regierungsrat Dr. Walter Gut vorsprechen. Der Lohn wurde lange Zeit noch vom Briefträger in bar ausgehändigt. Es gab keine Mensa. Erst nach einer gewissen Zeit bot Frau Rüesch, die Hauswartsgattin, einige Kleinigkeiten an, Joghurts beispielsweise. Geraucht wurde nicht nur überall in der Umgebung des Schulhauses, sondern insbesondere auch im Lehrerzimmer bzw. im Lehrervorbereitungszimmer. Es kam in den 1990er Jahren zu einer legendär gewordenen Abstimmung, bei der – entgegen den Erwartungen der Raucher – das Rauchen im Lehrerzimmer verboten wurde. Ein Lehrer soll derart verärgert gewesen sein, dass er erstens das Lehrerzimmer nie mehr betrat und zweitens mit gewissen Exponenten der Antiraucherlobby kein Wort mehr austauschte.

Die Anwesenden des Stammes kamen ins Schwärmen, als sie vom guten Zusammenhalt innerhalb des Kollegiums zu sprechen begannen. Das hatte sicher damit zu tun, dass bei der Eröffnung des Neubaus die Mannschaft aus jungen motivierten Kräften bestand, welche die Chance, die ein Gymnasium in der Region bot, zu nutzen wussten. In der allgemeinen Aufbruchstimmung packten alle an, und dies im wörtlichen Sinne. Die ganze Umgebung des Schulhauses sei in gemeinsamer Arbeit verändert worden. So sei das Biotop mit den Teichen und der Bepflanzung ein Werk vieler gewesen, die sonst mit Biologie nichts am Hut hatten. Und ohne den Heimatschutz zu konsultieren, seien nicht nur die Betonwände der Gänge, sondern auch etliche Türen mit teilweise schrillen Farben gestrichen worden.

Heinrich Geisser, der mit seinen Sprüchen viele auf Trab hielt, meinte ehrlich und offen, dass sie eine privilegierte Gruppe gewesen seien: «Vor uns hatten es die Lehrer schlechter, aber auch nach uns wurde es schwieriger.» Regierungsrat Gut hätte das Gymnasium stark gefördert und Gymnasiallehrpersonen ein beachtliches Einkommen ermöglicht. In den letzten Jahren musste man aber feststellen, wie insbesondere beim Gymnasium der Rotstift angesetzt wurde. Die bis vor kurzem in die Pension verabschiedeten Lehrer und Lehrerinnen konnten in der Tat ihre Schäfchen ins Trockene bringen, während die jüngste Sparrunde des Kantons weitere Nachteile für die gegenwärtigen Lehrpersonen nach sich zog. Der Arbeitsalltag an den Kantonsschulen ist – verglichen mit demjenigen der 1970er und 1980er Jahre – um einiges rauer geworden. Das soll die Pensionierten nicht daran hindern, ihren Un-Ruhestand zu geniessen.

Fabrizio Brentini

Folgende 27 ehemalige Lehrpersonen der KSS stehen auf der Liste der Pensionierten:

Amrein Ruedi (2006)
Bachmann Edi (2011)
Bachmann Katrin (2004)
Balmer Bruno (2007)
Bossart Regina (2007)
Bossart Otto (2003)
Düggelin Yvonne (2006)
Forrer Matthias (2012)
Furrer Robert (2007)
Geisser Heinrich (2001)
Hägi Fredy (2005)
Hardegger Hans (2001)
Hügi Charlotte (2009)
Imboden Michael (2005)
Inauen Peter (2011)
Kurmann Edy (2004)
Lutz Hans-Peter (2007)
Pfister Franz (1999)
Röllin Stefan (2005)
Schallberger Anton (2001)
Steiger Otto (2007)
Ulrich Herbert (2010)
Urech Hans (2006)
Vogel Hugo (2005)
Weingartner Elisabeth (2003)
Wenger Hanspeter (2006)
Zehnder Jules (2008)

(in Klammer das Jahr der Pensionierung)

Résumé über einen Achtel

Der heutige Präsident der Schülerschaft und seine bisherigen Eindrücke

40 Jahre Kanti: Zuerst möchte ich als Präsident des Schülerforums der Kanti zu diesem Jubiläum gratulieren. Irgendwie konnte man sich 1972 denken, dass es die Kanti 40 Jahre in der Moosgasse aushalten würde, trotzdem ist so ein Jubiläum etwas Besonderes.



Mein persönliches Résumé beginnt 2008. Mit sechs Wochen Sommerferien endete die Primarschulzeit. Gemeinsam erreichten wir die Kanti und den Velokeller im Neubau, später dann die Aula. Ich weiss nicht mehr, wer uns das Bild einer Passstrasse gezeigt hat; ich glaube, es war Herr Schindler; doch dieses Bild war eigentlich gar nicht schlecht. Ein paar von uns hat es in den Kurven rausgeschleudert, andere legten später eine Ehrenrunde ein. Mein Start an der Kanti war nicht ganz optimal; immerhin gab es damals noch die Semesterpromotion, das heisst, es wurde halbjährlich über

Bestehen und Weiterkommen entschieden. Wie in vielen Schulbereichen gab es auch hier Änderungen: Heute leben wir im Zeitalter der Jahrespromotion – was hat sich geändert? Nichts. Nach wie vor hängt es vom Lehrer ab, ob Prüfungspläne human gestaltet sind.

Wie nachhaltig ist die am Gymnasium vermittelte Allgemeinbildung? Diese Fragen bewegen mich. Um es mit den Worten von Claudio Zuccolini zu sagen: «Da hast du eine Autopanne. Du kannst den Flächeninhalt des Pannendreiecks berechnen, nicht aber den Motor wieder reparieren.» Was aus dem Mund des Komödianten stammt, kann nicht so falsch sein. Was nützt es uns, wenn wir sagen können, wie schnell ein Körper aus einer bestimmten Höhe fällt oder warum Natrium stärker reagiert als Magnesium? Vielleicht finde ich die Antworten später und kann an der Hundertjahrfeier die Festrede halten.

Allerdings muss ich meine These auch ein wenig relativieren: Müsste man in jedem Fach bei Null beginnen, wäre also beispielsweise auch der Satz des Pythagoras selber zu entwickeln. Ich weiss nicht, wie lange der alte Grieche für diese Erkenntnis gebraucht hat, aber wir brauchten etwa 3 Stunden. Wissen kann weitergegeben werden und das ist der Grund, warum es die Menschheit so weit geschafft hat, aber auch warum die Welt so kompliziert ist... Früher war es möglich, dass ein Mathematiker auch Philosoph war; ist dies heute noch so? Jedenfalls wird der Weg an die Wissensfront immer länger. Soviel zu den kommenden Herausforderungen für die Kantonsschule Sursee.

Das 4. Schuljahr brachte neue, radikale Veränderungen. Wir wurden per Dekret von einer normalen Klasse zu einer Netbookklasse befördert und ins glorreiche digitale Zeitalter mit uneingeschränktem Internetzugang entlassen. Bloss: Lehrmittel, Software, Drucker und Unterrichtende kamen nicht mit, mindestens nicht sofort.

Viele werden sich jetzt fragen, warum denn der Bauhofer so kritisch ist. Weil in den nächsten 40 Jahren noch einiges besser gemacht werden kann. Aber: Was wir erleben konnten, ist unbeschreiblich. Auf Exkursionen beispielsweise, wenn man zusammen mit den Lehrern lachen kann. Ich möchte allen danken, die diese Schule so besonders mach(t)en. Seien das die Bauarbeiter, die die Schule vor 40 Jahren errichtet haben, sei es der Architekt Max Wandeler, die Lehrerinnen und Lehrer, alle Schüler und Schülerinnen und alle anderen, die diese Schule an der Moosgasse geprägt haben. Denn ich bin stolz, an dieser Schule zu sein, die es in der Zwischenzeit sogar in die grosse Wikipedia geschafft hat.

Björn Bauhofer
Präsident des Schülerforums



Fundstücke

Das verborgene Mathematik-Museum

Ein Querschnitt über 40 Jahre Entwicklung der Hilfsmittel in der Mathematik

In den vergangenen 40 Jahren sind im Fachunterricht Mathematik unterschiedlichste Hilfsmittel eingesetzt worden. Dank der Weitsicht von Otto Steiger sind einige Fossilien erhalten geblieben und dürfen heute als Preziosen gelten. Rolf Probst präsentiert im Folgenden eine Auswahl.

Curta

Die Curta ist eine mechanische Rechenmaschine in Form eines Zylinders mit einer Kurbel an der Oberseite. Eine solche steht auch in unserem Museum. Ganz knapp habe ich diese als junger Kantischüler selber noch erlebt. Trat im Unterricht eine grössere Grundoperation auf, hat die ganze Klasse gleichzeitig am Zylinder die Zahlen und die Operation eingestellt und dann drauf los gekurbelt, bis das Resultat abzulesen war. Das sah nicht weniger absurd aus, als eine heutige Klasse, die in der Pause mit zwei Fingern auf einem Display herumdrückt (nach dem Motto: Hallo, hier meldet sich dein Handy! Ich spüre deine zarten Finger so gerne.) Die schuleigenen Curtas wurden damals rasch vom persönlichen Rechenschieber abgelöst.

Olivetti P652

Der allererste Computer an der Kanti. Dieser wurde Mitte der 70er-Jahre für sage und schreibe 42'000 Franken angeschafft. Dafür konnte dieser Rechner nicht nur die Grundrechenarten sondern bereits einige mathematische Funktionen, die heute auf jedem Taschenrechner zu finden sind. Ein Bildschirm war nicht vorhanden, die Programme und Daten wurden über Magnetstreifen eingegeben, die Ausgabe erfolgte auf Papierstreifen. Immerhin zeigt uns das Gerät, dass alle unseren täglichen elektronischen Helfer letztlich nur Mathematik machen.

Commodore 8032-32B

Wie der Name sagt, 32kB Speicher, also rund 1 Million mal weniger als heutige Geräte. Auch der erste Computer mit dem Warnsignal «Intel Inside». Bei diesem Gerät musste man beim Netzteil noch die Spannung von 230V oder 110V einstellen. Der Schüler S.W. hat aus Spass alle Geräte auf 110V gestellt. Der darauffolgende Informatikunterricht konnte nach mehreren Kurzschlüssen wegen der Rauchentwicklung nicht stattfinden!

Sirius S1 / Victor 9000

Der erste Computer mit Maus. Der Umgang mit der Maus war zu dieser Zeit noch unbekannt. Da der Cursor bei einem Lehrer im Lehrerkurs sich wegen dem sperrigen Gerät nicht weiter nach links bewegen liess, hat dieser statt die Maus anzuheben kurzerhand das Gerät zur Seite gestellt. Er ist übrigens pensioniert.





Demonstrationsmodell Rechenschieber

Im Zusammenhang mit Logarithmen erkläre ich jeweils den Rechenschieber und erwähne, dass wir zu unserer Kantizeit mit einem solchen gerechnet haben. Zur Demonstration nehme ich dazu jeweils das überdimensionale Modell, fast zwei Meter lang, in den Unterricht. Da sagt doch tatsächlich eine Schülerin, sie könne sich eine ganz Klasse mit solch sperrigen Geräten nicht vorstellen. Sie ist übrigens noch an der Kanti.



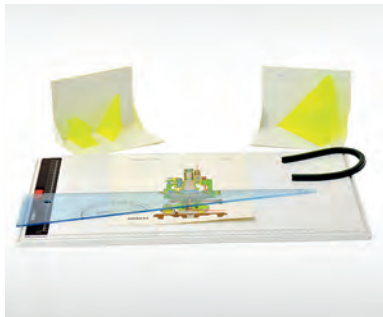
Macintosh II

Auf diesem Gerät haben die älteren Informatiklehrer ihre (Kurz-)Ausbildung gemacht. Wie es sich für einen Mac gehört, funktioniert er auch jetzt noch. Frauen neigten damals dazu, den Computer als Mann zu sehen: Er sollte eigentlich Probleme lösen und war doch die meiste Zeit selbst das grösste Problem. Männer hingegen sahen ihn eher als Frau: Er vergesse nie auch nur den kleinsten Fehler.



Logarithmentafel

Die Logarithmentafel geht auf ein berühmtes Werk des Schweizer Mathematikers Jost Bürgi aus dem Jahre 1620 zurück. Ganze Generationen von Lernenden haben mit diesem Vor-Vor-...-Gänger der heutigen Formelsammlung gearbeitet. Neben Logarithmen konnte man auch Wurzeln, Potenzen und Werte von trigonometrischen Funktionen nachschlagen. Heutige Lernende drücken noch eine Taste, nur ganz wenige können deshalb noch erahnen, welche aufwendige Berechnung im Hintergrund abläuft.



Reissbrett und Rotring

Mit dem Reissbrett wurde in der zweiten Klasse im Fach «Geometrisch Zeichnen» konstruiert, selbstverständlich mit Tusche. Vorgängig wurde viele Wochen lang die technische Schrift geübt, auch mit Tusche. Manchmal bedauere ich, dass die heutigen Lernenden diese «Lebensschule» nicht mehr machen müssen, vor allem, wenn ich unleserliche Arbeiten vor mir habe (und die Lernenden diese als Ausdruck von Individualismus sehen).



Netbooks im Unterricht

Wussten Sie, dass zwei Drittel aller Computerprobleme VOR dem Computer sitzen? Seit drei Jahren verwenden die Lernenden der oberen Klassen ihr persönliches Netbook im Unterricht. Das bereichert insbesondere den Mathematikunterricht. Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass obige Einschätzung übertrieben ist: es sind NUR drei Viertel.

Rolf Probst

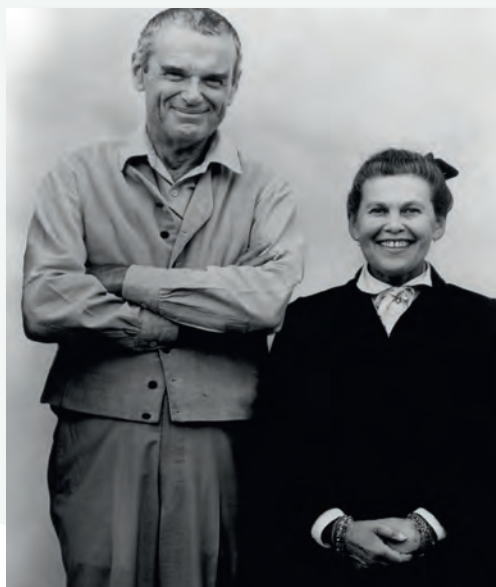


Ein Stuhl bleibt ein Stuhl

Ein Designklassiker überdauert das Jubiläum

Von den Stühlen in der Mensa und im Lichthof, beziehungsweise im Lehrerzimmer soll im Folgenden die Rede sein. Ich weiss nicht, wieviele meiner Flüche insbesondere der Mensastuhl in seine Sitzrundung aufsaugen musste, aber es dürften etliche sein. Die Stuhlbeine verhaken sich leicht, und möchte man sie voneinander wieder trennen, ist praktisch die gesamte Reihe Sitzender gezwungen aufzustehen und die Stühle so lange zurückzuschieben, bis die Elemente sich wieder voneinander gelöst haben. Die atomistische Schule lässt grüssen! Manchmal muss man soweit zurückweichen, dass die benachbarte nächstfolgende Reihe in Mitleidenschaft gezogen wird, und manchmal nutzt auch diese Prozedur nichts, sodass nur noch nackte Gewalt weiterhilft.

Aber aufgepasst, weder Mensastuhl noch Lichthofsessel stammen aus dem IKEA-Katalog, es sind Designklassiker, geschaffen vom amerikanischen Künstlerpaar Charles und Ray Eames, die einige der bekanntesten Möbel des 20. Jahrhunderts entworfen haben.



Charles und Ray Eames

Charles Eames wurde 1907 geboren und bildete sich zum Architekten aus. Erst als er 1941 die fünf Jahre jüngere Künstlerin Ray Kaiser heiratete, konzentrierte er sich hauptsächlich auf das Design. Nicht Möbel standen am Anfang der Zusammenarbeit im Fokus, sondern Bein- und Körperschienen für Kriegsverletzte. Charles und Ray Eames entwickelten ein Verfahren für die Modellierung von verleimten Spanplatten. Die amerikanische Armee erkannte die Vorteile von solchen Schienen, waren sie doch nicht nur leicht, sondern konnten auf dem Feld schnell den verletzten Körperteilen angepasst werden. Nach dem Krieg erprobten sie die Technik auch an Prototypen für Stühle und Sofas, die in Abwendung vom kubischen Stil der frühen Moderne ergonomisch gezeichnet wurden. Der Vorläufer unseres Mensastuhles wurde 1946 noch in Holz entwickelt. Im Rahmen eines 1948 ausgeschriebenen Wettbewerbes für Billigmöbel experimentierten Charles und Ray Eames mit Schalen aus Fiberglas. Aus diesen Bemühungen resultierte schliesslich 1950 der Armsessel, den man in unserer Schule als ungepolsterte (Lichthof) und als gepolsterte (Lehrerzimmer) Variante vorfindet. Und nachdem unterschiedliche Tragsysteme getestet wurden, konnte 1955 der stapelbare Stuhl vorgestellt werden, so wie wir ihn heute noch in der Mensa haben. Charles und

Ray Eames fügten ihrem Werkkatalog 1956 die berühmte, wuchtige Lounge Chair mit Ottoman und 1958 die eleganten Sessel aus Alu und Leder hinzu. Daneben bauten sie als eine Art Vorzeigeobjekt ihr eigenes Atelierhaus, drehten zahlreiche Kurzfilme und planten Ausstellungsarchitekturen. Charles starb 1978, seine Frau zehn Jahre später.

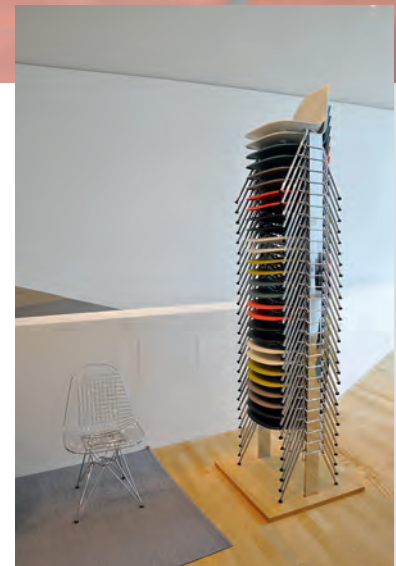
Auch wenn das schwarze Fiberglas mit den auffallenden Rundungen der Schalen den Groove der 1970er Jahre ausströmt, so haben sich die Möbel in all den Jahren schadlos gehalten. Sie sind stabil, widerstandsfähig und halten die unmöglichsten Sitzhaltungen der Schüler aus. Da wird geschoben, gestapelt, aneinander gestossen und dies seit 40 Jahren, ohne dass grössere Abnützungserscheinungen festzustellen sind.



Die Eames-Möbel werden nach wie vor angeboten; hergestellt und vertrieben werden sie in Weil am Rhein, unweit der Schweizer Grenze. Die Firma VITRA, die mit in den letzten Jahren von Weltstars projizierten, spektakulären Gebäuden international bekannt wurde, errichtete einen bizarren Schaupavillon der Basler Architekten Herzog & de Meuron, in dem u. a. auch unsere Kanti-Möbel ausgestellt sind, in bunten Farben und perfekt aufeinander geschichtet.

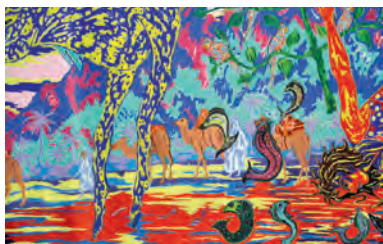
Ob ich deswegen nun versöhnlicher auf die Mensastühle reagieren werde, bleibt allerdings zweifelhaft. Aber eines kann man weder den Stühlen noch den Sesseln absprechen: Sie sind bequem. Die Frage, ob sie auch schön sind, spaltet die Designerszene, seit die Möbel auf dem Markt sind. Während die Anhänger von geometrisch klaren Formen diese geschwungenen Sitzformen als zu schwülstig ablehnen, preisen sie Gesundheitsapostel als Befreiung vom Dogma des Rechten Winkels. Ein Nachteil ist – und damit schliesse ich an die Bemerkungen am Anfang dieses Textes an –, dass die Eames-Möbel viel Platz benötigen. Den haben wir an der Kanti Sursee glücklicherweise noch.

Fabrizio Brentini



Kunst am Bau

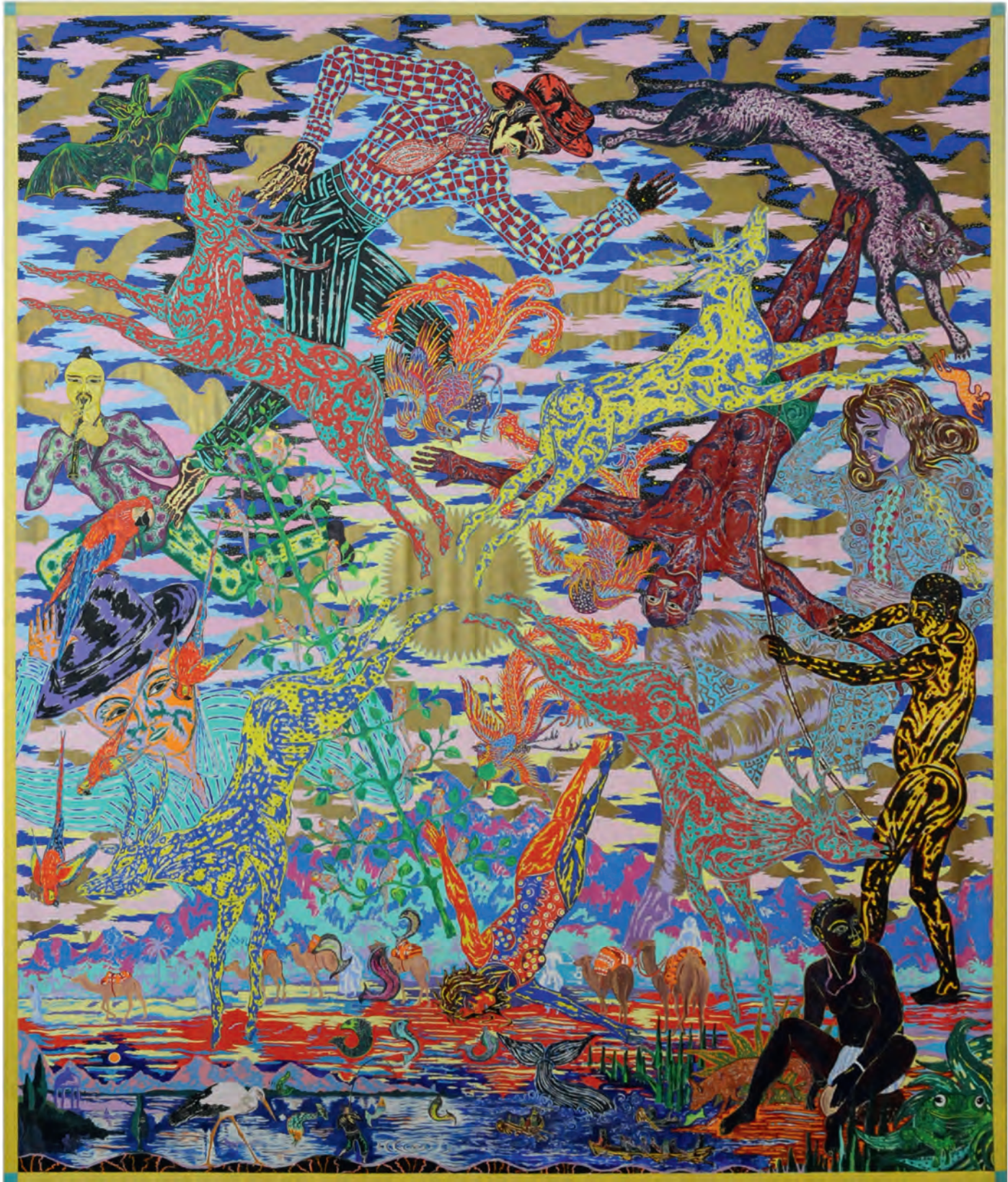
Über die Entstehungsgeschichte des monumentalen Wandbildes im Lichthof



Das 8,5 mal 7 Meter messende bemalte Tuch hängt schon seit 1983 an der grossen Wand des Lichthofes. Es ist somit ein vertrautes Bild, könnte man meinen, aber kaum jemand wäre imstande, aus dem Gedächtnis die wichtigsten Sujets in einer einiger-massen korrekten Anordnung zu rekonstruieren. Ich wollte es genauer wissen und besuchte am 7. Mai 2012 den Schöpfer dieses monumentalen Bildes. Claude Sandoz, geboren 1946, besitzt zwar eine Adresse in Luzern, ist aber die meiste Zeit unterwegs, und dies schon seit Jahrzehnten. Er ist ein leidenschaftlicher Weltenbummler. Das ist eine wesentliche Quelle für die unzähligen Motive auf dem Tuch unserer Kanti. Man entdeckt Figuren aus fremden Kulturen, exotische Tiere, Wüstenlandschaften, üppige, für uns unbekannte Vegetation – all dies wurde über die ganze Fläche ausgestreut ohne erkennbare Ordnung, als ob Sandoz ein Ventil geöffnet hätte, um sein übervolles Bildarchiv zu entlasten.

Man rechne: Die Kantonsschule Sursee wurde 1972 eröffnet, das Bild wurde 1983 vollendet. Über ein Jahrzehnt war die grosse Betonwand des Lichthofes somit nackt. Die für die künstlerische Gestaltung öffentlicher Gebäude zuständige kantonale Kommission wusste lange Zeit nicht, wie diese Leere aufgewertet werden könnte. Der beim Bau für die Kunst reservierte Budgetposten wurde teilweise für kleinere Einzelwerke angezapft. Den auf den ersten Blick beachtlichen Rest von 30'000 Franken wollte man für die Ausschmückung der Lichthofwand einsetzen. Der Name Sandoz wurde zwar schon früh genannt, denn der 1976 in die Innerschweiz gezogene Maler konnte schon beachtliche Erfolge vorweisen: Drei eidgenössische Stipendien, zwei Stipendien der renommierten Kiefer-Hablitzel-Stiftung, zwei Kunststipendien der Stadt Zürich und zahlreiche Ausstellungen in bekannten Galerien. Doch Sandoz war nicht bereit, eine Entwurfsskizze zu liefern. Er war sich gewohnt, sämtliche Kompositionen ohne Vorzeichnung direkt auf die Leinwände zu übertragen. Dieses Risiko wollte die Kommission vorerst nicht eingehen; sie fasste Ankäufe von grafischen Blättern ins Auge. Laut Sandoz stellte man aber bei einer Probehängung fest, dass die in kleinen Räumen riesig wirkenden Blätter an der Wand wie Briefmarken erschienen, sodass man schliesslich doch noch bereit war, Sandoz den Auftrag zu erteilen.

Für Sandoz begann ein Leidensweg. Er mietete sich in eine grosse Halle ein – sein Atelier war für die Bemalung des enormen Tuches nicht geeignet – und hoffte, das Werk in zwei Monaten beenden zu können. Es sollten schliesslich sechs Monate Kräfte zehrenden Arbeitens werden, und finanziell – berücksichtigt man, dass er in dieser Zeit keine anderen Aufträge erledigen konnte und auf Ausstellungen verzichten musste – hätte sich diese Arbeit nicht gelohnt. Eine Woche habe er vor und auf der aus mehreren Teilen zusammengenähten Leinwand, die am Boden verspannt war, ausgeharrt ohne einen einzigen Pinselstrich auszuführen. Der Hirsch oben links sei dann das erste direkt auf das Tuch gemalte Sujet gewesen, danach folgte die Verdoppelung in der Diagonale, schliesslich die Ergänzung zu einer Vierergruppe, welche die ganze Komposition noch heute bestimmt. Nach und nach füllte sich die Fläche mit Menschen,



Vögeln, Säugetieren, Fischen, Pflanzen, Bergen (darunter ein an die Pilatuskulisse mahndes Bergmassiv), Wolken, Seen, ohne dass Sandoz auch nur ein einziges Mal korrigieren musste. Zuletzt setzte er die Sonne ungefähr in die Mitte des Tuches. Die stetige Überprüfung erfolgte nicht nur von den Rändern aus, sondern auch aus der Vogelperspektive, wofür Sandoz eine hohe Leiter besteigen musste.



Claude Sandoz in seinem Luzerner Atelier, wo er allerdings nur selten anzutreffen ist.

Sandoz wollte mir keine allzu detaillierten Informationen zu den einzelnen Bildbestandteilen nennen, er möchte, dass jeder Betrachter, jede Betrachterin eine eigene Geschichte herauslesen kann. Eine konkrete Quelle nannte er mir schliesslich doch noch: Die zwei auf der rechten Bildhälfte schräg zum unteren Rand stürzenden Figuren gehen auf eine Turmsprungveranstaltung zurück, die Sandoz am Fernsehen tief beeindruckt mitverfolgte. Das Bild trägt zwei Titel, einerseits «Tag – Nachtbild I», andererseits in Klammern gesetzt «Der Papageienmann». Jener verweist auf eine Serie gleichen Namens, mit der Sandoz von 1979 bis 1984 beschäftigt war. Das Ensemble bildete den Grundstock einer wichtigen Einzelausstellung, die 1984 im Kunstmuseum Solothurn zu sehen war. Gezeigt wurde auch das Bild der Kantonsschule Sursee, es war damals das grösste von Sandoz gemalte Bild und dieses Label besitzt es heute noch. Den Papageienmann findet man am linken Rand unterhalb der Bildmitte. Ich liege wohl nicht ganz daneben, wenn ich bei dieser Halbfigur mit Hut ein Selbstporträt erkenne. Gleichsam aus dem Hintergrund schaut der Mann auf das Geschehen um ihn herum. Es ist der Blick auf ein Welttheater, das Sandoz auf seinen unzähligen Reisen erleben durfte.

Obwohl im oberen Bereich die Nachtseite vorherrscht, überstrahlt die Sonne alles, und dies versteht Sandoz auch im übertragenen Sinne. Den Schülerinnen und Schülern wollte er keine düsteren Szenarien vorsetzen, er wollte explizit ein fröhliches, lebensbejahendes Bild schenken. Ich denke, dass ihm dies gelungen ist.

Fabrizio Brentini

Das Naturmuseum auf kleinem Raum

Die Sammlung Biologie lüftet ihre Geheimnisse

Radix senegae, Fructus sapintus, Massoirinde, Radix bistorta ...

Dutzende von Gläsern stehen in den Botanik-Vitrinen der Biologie-Sammlung. Fein säuberlich auf längst gelbem Papier beschriftet zeugen sie von der botanischen Vielfalt in Ländern, die früher noch viel ferner waren als heute. Die fremden Namen der Objekte, der typische Geruch einer Biologie-Sammlung – einer Mischung von exotischen Gewürzen, altem Kunststoff, Kampfer und vor sich hin trocknenden Insektenleichen entstammend – und die vielen toten Augen lassen an «Nachts im Museum» denken und provozieren Fragen: Welche Geschichte steckt hinter den einzelnen Exponaten? Und wie gelangten sie an unsere Schule?

«Über die Herkunft der alten Sammlungsgegenstände weiss ich herzlich wenig, die ‚waren einfach da‘ als ich anfang,» erzählt Robert Furrer, der die Sammlung vor seiner Pensionierung während Jahrzehnten betreute. «Einiges muss aus der Vorgängerschule im Alt-St. Georg mitgekommen sein, wobei diese ihrerseits ja auf eine kirchliche Schule zurückging.» Aus diesem Fundus stammen neben den botanischen Präparaten wohl auch die Schaubilder über Tabakplantagen in Mittelamerika oder den Blutkreislauf des Menschen, die Botanisiertrommel, der liebevoll aufgewickelte Bandwurm in Alkohol sowie das echte Menschenskelett. Diese alten Gegenstände pflegen wir im Sinne historisch bedeutsamer Kuriositäten – den Weg in den Unterricht finden sie nur selten.

Die Frage nach ihrer Geschichte beschäftigt unser Publikum aber auch bei neueren Objekten. «Sind die echt?» ist oft die erste Frage zu den vielen Tierpräparaten der Sammlung.

«Wurden die alle extra für die Sammlung umgebracht?» meistens die zweite. Ja, die Lachmöwe lebte einmal, und, nein, sie wurde nicht extra für die Präparation erlegt. Die Sammlung an ausgestopften Vögeln an der Kantonsschule Sursee beeindruckt, rund 75 Präparate wurden bewusst für den Unterricht gekauft, weitere 30 (vor allem exotische Arten) fanden auf nicht mehr nachvollziehbaren Wegen an die Schule. Dies gilt auch für die Insektensammlung, deren Einzelstücke (in 50 Schaukästen) Michael Geisser im Rahmen seiner Maturaarbeit inventarisierte. Und mindestens bei den Insekten ist es leider so, dass sie ihr Leben wirklich für die Sammlung liessen.

Manche Exponate sind Schenkungen nach Anfrage unsererseits, so zum Beispiel der meterlange in Alkohol konservierte Bandwurm, den uns ein Arzt 1980 in einem



profanen Cornichons-Glas vermachte. Andere Schenkungen sind zufälliger. So kam nach dem Informationstag 2004 ein Vater mit einer präparierten Karettschildkröte unter dem Arm an. Sie kam in den 1950er Jahren als legales Feriensouvenir aus von einem Strand des Indischen Ozeans in die Schweiz und hängt heute an prominenter

Stelle in der Sammlung. Da es beschädigt ist, ist das Präparat kaum in Schulstunden einsetzbar. Und immer wieder bringen Schülerinnen tierische Verkehrs- oder Fensterscheibenopfer in unterschiedlichem Zersetzungsgrad mit, in der Hoffnung, diese landeten nach einem Kurzaufenthalt in unserem Gefrierschrank und einem Einsatz eines Präparators einmal hübsch hergemacht in der Sammlung. Einige Gegenstände haben wir Lehrpersonen selber



beigetragen, von den Häuten der privaten Vogelspinnen und Gespensterschrecken über den Weissfäule-Pilz der Eiche aus dem eigenen Garten und die selbst gesammelten Eulengewölle bis hin zu den im Urlaub erstandenen chilenischen Coca-Blättern.

Bei vielen neueren Sammlungsstücken ist die Geschichte ihrer Herkunft unspektakulär und schnell erzählt: Sie wurden gezielt für den Unterricht ausgesucht und bei Lehrmittelverlagen erworben, so das Kunststoffskelett des Menschen, das Modell einer Nervenzelle oder das Nierenmodell. In diesem Bereich wird die Biologie-Sammlung auch in den nächsten 40 Jahren weiterwachsen: Trotz Internet und immer raffinierteren Lehrfilmen ist es oft einfacher für Lernende, die (dreidimensionale) Struktur eines Organs oder eines Moleküls wie der DNA mithilfe eines grossen, handlichen Modells zu erfassen. So sind die neusten Kinder der Sammlung (2012 dazugekommen) ein zerlegbares Kunststoffgehirn und ein Modell des menschlichen Arms, an welchem man die einzelnen Muskeln, Bänder, Sehnen, Knochen und Gelenke studieren kann.

Das wichtigste Stück der Sammlung – das Inventar in Form eines Karteikästchens – hat ein klassisches Sammlungsschicksal ereilt: es ist verschollen. Jahrelang hatten die Biologielehrer unter der strengen Aufsicht der Sekretärin für Hunderte von Objekten dokumentiert, was genau für wie viel Geld von wem erstanden und unter welcher Nummer in die Sammlung eingereicht wurde. Mit dem Verlust dieser Informationen werden unsere Fragen nach der Geschichte der Gegenstände nur teilweise gelöst oder gar auf immer unbeantwortet bleiben.

Schülerinnen und Schüler der 1. bis 6. Klasse präsentieren beispielhaft ein für die jeweilige Stufe wichtiges Stück aus der Biologie-Sammlung.

Konstanze Mez

Die Findlinge

Was Steine bewegen

Vor dem Haupteingang der Kantonsschule liegen drei riesige Steinbrocken, die als Arbeits- und Spielplatz wie auch als Kulisse für Gruppenaufnahmen rege benutzt werden. Im Jahresbericht 1976/77 der Kantonsschule Sursee steht Folgendes geschrieben: «Stolz sind wir auf die 3 Riesenfindlinge (2 Granit- und 1 Kalkstein), die beidseitig des Hauptzuganges zum Schulhaus seit dem Frühjahr 1977 unsern Rasen zieren. Sie kamen beim Bau der N2 durch den Moränenhügel bei Mariazell zum Vorschein und wurden uns auf Initiative von Herrn Hans Gut, dipl. Ing. ETH, Luzern, Chef des Nationalstrassenbaues, kostenlos angeliefert, wofür wir ihm aufrichtig danken. Die ansprechend deponierten Zeugen des einstigen Reussgletschers werden nicht mehr so schnell von der Stelle gerückt werden, soll doch der mächtigste von ihnen gegen 45 Tonnen wiegen.»

Die im letzten Satz dieser Meldung geäusserte Vermutung erwies sich als zu optimistisch, denn beim Bau des Ergänzungstraktes im Jahre 2004 stand einer dieser Findlinge im Wege. Das Baugespann auf dem Bild rechts oben deckt dies schonungslos auf, und als Eckstein für den Neubau konnte der Brocken nicht eingebaut werden. Er wurde dank Entgegenkommen der Bauunternehmungen zum jetzigen Standort verschoben, der – so die revidierte Vermutung – so schnell nicht für andere Zwecke verwendet werden dürfte.

Das Stöbern im Fotoarchiv fördert interessante Impressionen zutage. Häufig posierten Maturaklassen auf der schrägen Fläche des grössten Exemplares für die obligate Schlussaufnahme. Die Steine erscheinen zeitlos, während die Mode die Aufnahmen präzise datieren lässt. Die Findlinge dienen nach wie vor als Bühne für Erinnerungsaufnahmen. Ansonsten schätzen viele Schüler, teilweise auch Schülerinnen den Ort als Tummelplatz, um überschüssige Energie abzubauen. Und hie und da nutzt man den erhöhten Standort, um die Umgebung aus einer etwas anderen Perspektive wahrzunehmen.

Was ein Findling ist, kann man am besten unter dem entsprechenden Stichwort in wikipedia.de nachlesen. Es ist ein von Gletschern geformtes Steingebilde mit einem Volumen von mindestens einem Kubikmeter. Heute weiss jedes Kind, dass diese Gebilde Produkte aus der Eiszeit sind, doch diese Kenntnis ist gar nicht so alt. Erst 1822 soll die These, dass grosse Teile der nördlichen Erdhalbkugel zeitweise mit einer dicken Eisschicht überzogen waren, aufgestellt worden sein, und zwar von einem Schweizer namens Ignaz Venetz. Es sollte die Schweiz sein, die mit den Findlingen geradezu einen Kult begründeten. Überall stösst man heute auf diese von der Natur geschaffenen Grossskulpturen, die oft mit Tafeln versehen als Denkmäler wie als Ehrfurcht einflössende Monumente bewundert werden. Der berühmte Repère Pierre du Niton im Genfer Seebecken, vom Rhonegletscher zum heutigen Standort geschoben, wurde zum Ausgangspunkt für die schweizerische Landesvermessung.

Die in meinen Augen schönste Hommage an diese fremden Wesen schuf der Fotograf Nicolas Faure mit seinem prächtigen Bildband «On the Rocks» aus dem Jahre



Diese Seite von oben:

Baugespann, Februar 2004

Die Klasse 4D versucht das Unmögliche (Herbst 2012)

Arbeitsplatz in luftiger Höhe (Herbst 2012)

Folgende Seite oben:

Findlinge in der Nähe von Schulhäusern – im Uhrzeigersinn – Buchs (SG), Fleurier (NE), Prangins (VD)

Folgende Seite unten:

Die Findlinge von Sursee im ersten Schnee, Frühwinter 2012



1992. Der König aller Schweizer Steine, der Teufelsstein bei Göschenen (entschieden kein Findling), ziert den Umschlag. Die 69 ganzseitigen Aufnahmen werden von einem kongenialen Text des Schriftstellers Thomas Hürlimann eingeleitet. Die Betrachtung der bisweilen bizarren Stilbilder mit Steinen verband Hürlimann mit dem Stein des Weisen oder dem Stein vor dem Jesusgrab. Schon damals stellte Hürlimann lakonisch fest, dass inmitten der Auflösung alter Kulturen und Strukturen – und dies zeige der Fotoband deutlich – die Findlinge erwachen – wie die Bären aus dem Winterschlaf. Und dies könnte für die Schweiz eine gefährliche Zukunft verheissen.



Unter den 69 Situationen zeigen sechs Findlinge auf Schularealen. Auch anderswo klettern Schüler herum. Und es braucht den Blick aus der Ferne um zu erahnen, was Hürlimann mit der gefährlichen Zukunft gemeint haben könnte. Dem strengen Raster der Architektur antworten die Findlinge mit ihrer rohen Form. Würde Obelix vorbeimarschieren, könnte es ihm in den Sinn kommen, ein Exemplar zu heben und es gegen römische Befestigungsanlagen zu werfen. Und wehe, es stünde ein Schulhaus im Wege! Hoffen wir, dass weiterhin viele Schulklassen auf den Steinen abgebildet werden wollen. Es ist die beste Garantie, dass die Riesen gezähmt bleiben.

*Im Uhrzeigersinn:
Maturaklasse 1977
Maturaklasse 1982
Maturaklasse 1987
Klasse 4D 2012*



Ein Inventar aller Schulhausfindlinge existiert meines Wissens nicht. Doch sollte eines geschaffen werden, dann dürften unsere drei seit 1977 treuen Begleiter nicht fehlen.

Fabrizio Brentini

Rotierender Kugelkopf

Eine Hommage an die gute alte Schreibmaschine

Hellgrün, mit hohem Vorbau, leicht abgerundet mit muldenförmigen Tasten, Vierfachwahl des Farbbands, schwarz, blau, rot und gelb: So steht sie bei mir zuhause, eine edle, voll funktionsfähige Hermes Ambassador aus den 1950er Jahren. Eine Schreibmaschine, deren Klappern an jene Zeit erinnert, in der wir selbst einzelne Blätter für wichtige Schularbeiten mehrmals tippen mussten – mit jeweils neu eingespanntem, für edle Gelegenheiten gar mit Wasserzeichen versehenem Papier. An jene Zeit, in der mein Vater als Kulturredaktor beim «Tages-Anzeiger» Artikel über Konzerte auf der Schreibmaschine tippte, wobei mechanisches Klappern durch das Haus dröhnte und geistige Konzentration ohrenfällig werden liess.



Die eingangs beschriebene, für die Hochkonjunkturzeit nach dem 2. Weltkrieg als Luxusausführung gebaute Schreibmaschine habe ich in Unterstammheim für meine Tochter ersteigert. Sehulich hatte sie sich auf Weihnachten vor einem Jahr den Kontrapunkt zur digitalen Welt gewünscht: Ein Schreibgerät, wie es ihre Vorfahren über Generationen benutzt hatten. Ein Schreibgerät, das Einzelbuchstaben ohne Umweg über Datenleitungen und angesteuerte Drucker unmittelbar, ja physisch spürbar sichtbar macht, das in der Anschlagsgüte sogar die Behändigkeit des Tippenden spiegelt. Ein Schreibgerät, das qualitativ erstklassig schwer ist und mit viel Kraft auf Tische gehievt werden muss. Ein Schreibgerät schliesslich, das ursprünglich in einer Autogarage dazu diente, Rechnungen auszustellen und die Kundenkorrespondenz zu führen. Unvorstellbar für die damaligen Benutzer wäre es gewesen, hätten sie gewusst, dass das edle Teil jemals bei Ricardo für 20 Franken verhökert werden sollte.

Meine eigene Maturaarbeit habe ich 1985 in Bondo im Bergell reingetippt, im sonnigen Herbstlicht, inmitten eines ursprünglichen Bündner Dorfkerns, dominiert von einer romanisch-urwüchsigen Kirche. Die Erinnerung daran ist deshalb so frisch, weil ich damals eine IBM-Kugelkopfschreibmaschine benutzen durfte, aus der Redaktion des Tages-Anzeigers ausgeliehen. 1961 hatte ihre Markteinführung für eine Sensation gesorgt. Diese dunkelrote Schreibhilfe nun, dank elektromagnetischer Steuerung Anschlagsunregelmässigkeiten verunmöglichend, war nicht nur eine Designikone wie die Hermes Ambassador. Besonders beeindruckend war die eingebaute Korrekturtaste und der pfeilschnell zum jeweils angewählten Buchstaben rotierende Kugelkopf. Aber auch dieses Technikwunder verhinderte nicht, dass ungenau eingespannte Blätter einen ultimativen Neubeginn erheischten.

Den Endpunkt der Schreibmaschinenentwicklung markiert die elektrische graue Olympia Comfort, die seit Jahren unberührt im Lehrerzimmer der Kantonsschule steht. Sie erinnert mich immer wieder an die Schreibmaschinenausstellung in der Basler Papiermühle, die mein Jüngster, Benjamin, schon im Kindergartenalter mit weit aufgerissenen Augen bewundert hat. Nicht verwunderlich, verströmen doch alte Schreibmaschinen, beispielsweise eine tiefschwarze Underwood von 1910, eine sinnliche Präsenz, glänzende Metallteile, ein Glitzern. Und all dies umrahmt eine für

Kinder leicht erklärbare Technik, die offengelegt ist. Da sind Farbbänder sichtbar, Rollen, Walzen, Umschalthebel, Tabulatoren, Lettern an dünnen Metallärmchen, keine verborgenen Schaltkreise im Nanobereich, die nie jemand – ausser bleichgesichtigen Informatikern in düsteren Betongebäuden – zu Gesicht bekommt. Dass die Olympia Kinderaugen leuchten liesse, bedeutete, eine Faszination in sie hineinzudeuteln, die sie nicht haben kann. Und dass sie Spezialfunktionen aufweist wie den automatischen Papiereinzug, eine eingebaute Anschlagsverzögerung und gar erste Ansätze zur Datenspeicherung, würde ihr unter dem mausgrauen Kleid niemand zutrauen. Zu kantig das Design, zu flach und flundergleich das Gehäuse, zu zweckorientiert halt. Dass sie aber, bald so museal wie die an der Kanti immer noch bestens überlebenden VHS-Videocassetten, ihren Fensterplatz im Lehrerzimmer beibehält, hat schon seinen Grund: Sie ist neben der mit Glaswänden abgetrennten Telefonzelle platziert, die die Verbindung nach aussen ohne Facebook, Twitter und Skype garantiert, nur mit hörbaren Stimmen über Leitungen, deren Funktionsprinzip aus dem 19. Jahrhundert stammt. Mit Stimmen aus der Aussenwelt, die nicht eben in Smartphone-Dolbyqualität übertragen werden, sondern gedämpft, oft recht dumpf, mit Knistern und Knacken.



Ein Revival der nüchternen Schreibmaschine ist nicht in Sicht, sie wird wohl weiter unberührt bleiben – ausser unsere servergestützte Internetwelt bräche zusammen, browsergekoppelte Datenleitungen wären tot, dann, ja dann würde gewiss ein ungeahnter Run auf sie einsetzen, um wie ehedem Französischwörterprüfungen, Textzusammenfassungen und Geschichtsquellen mechanisch einzutippen. Und falls plötzlich wieder mehrere Schreibmaschinen an der Kanti gebraucht würden, wäre dies kein Problem: Denn im Internet können auch Raritäten, Farbbänder und sogar die berühmten weiss staubenden Tipp-Ex-Korrekturblättchen problemlos bestellt werden. Und just jene Blättchen konnte ich sogar vor neun Monaten als einer der letzten Kunden in einem alteingesessenen Surseer Bürofachgeschäft noch erwerben, als wäre die Zeit stillgestanden – oder doch nicht ganz: Denn unmittelbar, nachdem ich mit ein paar Münzen bezahlt hatte, beschied mir der Verkäufer, jetzt bestelle er aber keine mehr nach. Immerhin schrieben wir bereits das Jahr 2012...

David Lienert

Die Welt auf 24'500 Seiten

Von traditionellen zu virtuellen Wissensquellen

Über unser 40-Jahre-Jubiläum kann die Brockhaus Enzyklopädie nur lachen: Schon seit 1796 erscheint das Nachschlagewerk und ist mittlerweile in der 21. Auflage erhältlich. Natürlich darf dieses Standardwerk auch in unserer Bibliothek nicht fehlen, auch wenn es nur noch selten aus dem Regal geholt wird.

Lehrer schneuzt sich und fragt in den Raum: «Was findet der geneigte Leser in der Brockhaus Enzyklopädie?»

Keiner meldet sich.

Lehrer: «Was! – findet man im Brockhaus?»

Niemand hält die Hand hoch. Betretenes Schweigen.

Lehrer: «Hansruedi?»

Hansruedi: «Keine Ahnung, Herr Lehrer.»

Lehrer: «Mensch, Hansruedi, das weiss man doch! Und wenn nicht, dann schau gefälligst auf Wikipedia nach.»

Aufatmen im Klassenzimmer. Man entspannt sich.

Klara meldet sich, etwas zögerlich: «Aber Sie, darf man das überhaupt? Ist das nicht völlig daneben, von wegen Falschinformation und Halbwissen und so?»

Wieder betretenes Schweigen, diesmal andauernd.

So oder ähnlich könnte sich diese frei erfundene Episode tatsächlich in einem Klassenzimmer unseres noch jungen Jahrtausends zugetragen haben. Die Brockhaus Enzyklopädie – kurz, der Brockhaus – gilt, zumindest im deutschen Sprachraum, noch immer als die massgebliche Instanz für kompiliertes Wissen. Doch wenn es schnell gehen soll (und wann soll es das nicht in heutiger Zeit?), dann liegen andere Instanzen inzwischen näher, allen voran die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Verweise auf Wissensquellen ausserhalb der traditionellen Nachschlagewerke haben zugenommen, egal, ob es sich um die Arbeitsblätter von Lehrern, um Schülerpräsentationen oder um Maturaarbeiten handelt. Wissen ist heute freier verfügbar und weniger an ein Medium gebunden – mit all den bekannten Vor- und Nachteilen. Es erstaunt deshalb nicht, dass heute der Brockhaus – nomen est omen – am häufigsten noch im Brockenhaus zu finden ist.

Doch gemacht, bei uns in der Kanti Sursee steht noch einer. Betritt man die Bibliothek und wendet sich gleich links, zeigt er sich, etwa auf Höhe des Bauchnabels, in seiner ganzen Pracht: Der Brockhaus. 30 Bände, uniform in Reih und Glied, eineinhalb Laufmeter gesammeltes Wissen verteilt auf zwei Regalen, 24'500 Seiten mit insgesamt 300'000 Stichwörter, geschätzte 60 Kilogramm Papier, eng bedruckt mit dem gesammelten Weltwissen. Spätestens jetzt begreift man, was die Faszination dieser Enzyklopädie ausmacht: Wissen gewinnt durch den Brockhaus eine physische, dauerhafte Präsenz, wogegen es im Internet durch tausenderlei Reproduktion, Vernetzung und Variation zu etwas sehr Flüchtigem geworden ist.



Filigran schmiegt sich in der Bibliothek an diesen Brockhaus-Koloss der Flachbildschirm eines Computer-Arbeitsplatzes. Die Symbolkraft könnte dabei nicht explosiver sein, treffen hier doch zwei Welten aufeinander. Beim Brockhaus ist es das aufklärerische Ideal, Wissen durch Experten zu sammeln, sowie neutral und verbindlich festzuhalten. Bei Wikipedia ist es das Ideal, Wissen durch demokratische Beteiligung und im fortwährenden Diskurs zu sammeln und festzuhalten – man könnte dies Aufklärung 2.0 nennen. Verbindlichkeit und grösstmögliche Wahrheit ist in beiden Projekten das höchste Ziel, die Wege dazu sind jedoch sehr unterschiedlich.



Noch sind sie in der Kanti-Bibliothek gleichwertig – der Brockhaus und der Computer mit dem Zugriff auf wikipedia.de.

Stellt sich die Frage, wer die Hoheit über das Wissen erlangen wird? Sieht man die tägliche Nutzung durch den Leser an, ist dieser Kampf bereits seit längerer Zeit entschieden und der Brockhaus steht am Ende seiner Tradition, da wird auch der Schritt ins moderne Medienzeitalter mit DVD und Online-Enzyklopädie nicht genügen. In einer Zeit, wo Wissen und Information kostenlos sein sollen, sind viele Menschen nicht mehr bereit, dafür zu bezahlen. Zudem ist die deutschsprachige Wikipedia mit über 1,5 Millionen Artikeln ein übermächtiger Gegner geworden, der sich auch punkto Qualität nicht mehr hinter den traditionellen Enzyklopädien verstecken muss. Verschiedene Vergleichstests haben gezeigt, dass die Qualität der Wikipedia-Einträge den Konkurrenten insgesamt nicht nachsteht.

Braucht es folglich den Brockhaus überhaupt noch? Bibliothekarin Annegret Schönborn überlegt lange: «Es ist doch recht erstaunlich, wie häufig Schüler noch im Brockhaus nachschlagen, um etwa Begriffsdefinitionen für Maturaarbeiten zu suchen.» Ihr gefalle der neue Standort des Lexikons neben dem Computerarbeitsplatz: «Wenn die Schüler auf Wikipedia etwas nachschlagen, nehmen sie doch manchmal auch den Brockhaus aus dem Regal und schauen auch da noch rein.»

Markus Züger



Menschen in Teams

Schul- und Geschäftsleitung



von links nach rechts:

Romeo Scheidegger, Prorektor Fachmittelschule

Rolf Wirth, Prorektor Mittelstufe

Beat Schindler, Prorektor Unterstufe

Fredy Wiget, Leiter Zentrale Dienste

Michel Hubli, Rektor

Stefan Deeg, Prorektor Oberstufe

Dienstleistungen



von links nach rechts:

Ursulina Meneghelli, Assistentin Biologie

Gisela Lana, Sachbearbeiterin Rechnungswesen

Ruth Erni, Rektoratsassistentin

Manuela Graf, Assistentin Chemie

Annegret Schönborn, Bibliothekarin

Mensa



von links nach rechts:

Esther Graser

Maya Schöpfer

Anita Frei

Bernadette Schärli

Sheila Burri

Edith Wyss

Beatrice Weltert

Björn Wilkens, Küchenchef

Hausdienste



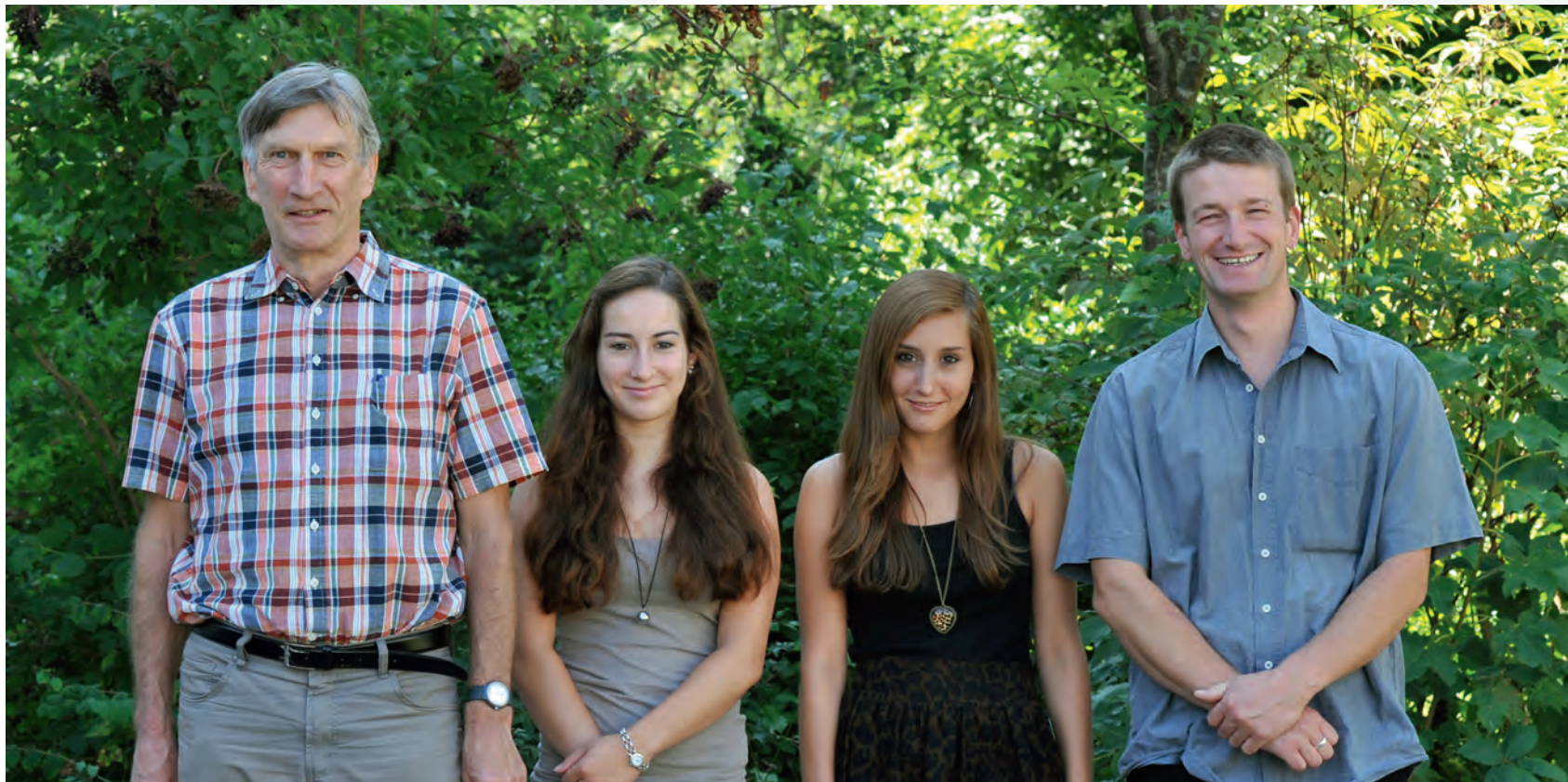
von links nach rechts:

Margrit Muri
Ernst Kathriner
Liliane Rytz
Tanja Arnold
Ursina Thöny
Silvia Di Giovanna-Kunz
Ida Steiner
Herbert Meier, Hauswart
Elisabeth Nobel
Jeton Prela
Ruth Habegger

nicht auf dem Bild:

Denise Kottmann
Regina Meier

Informatikdienste



von links nach rechts:

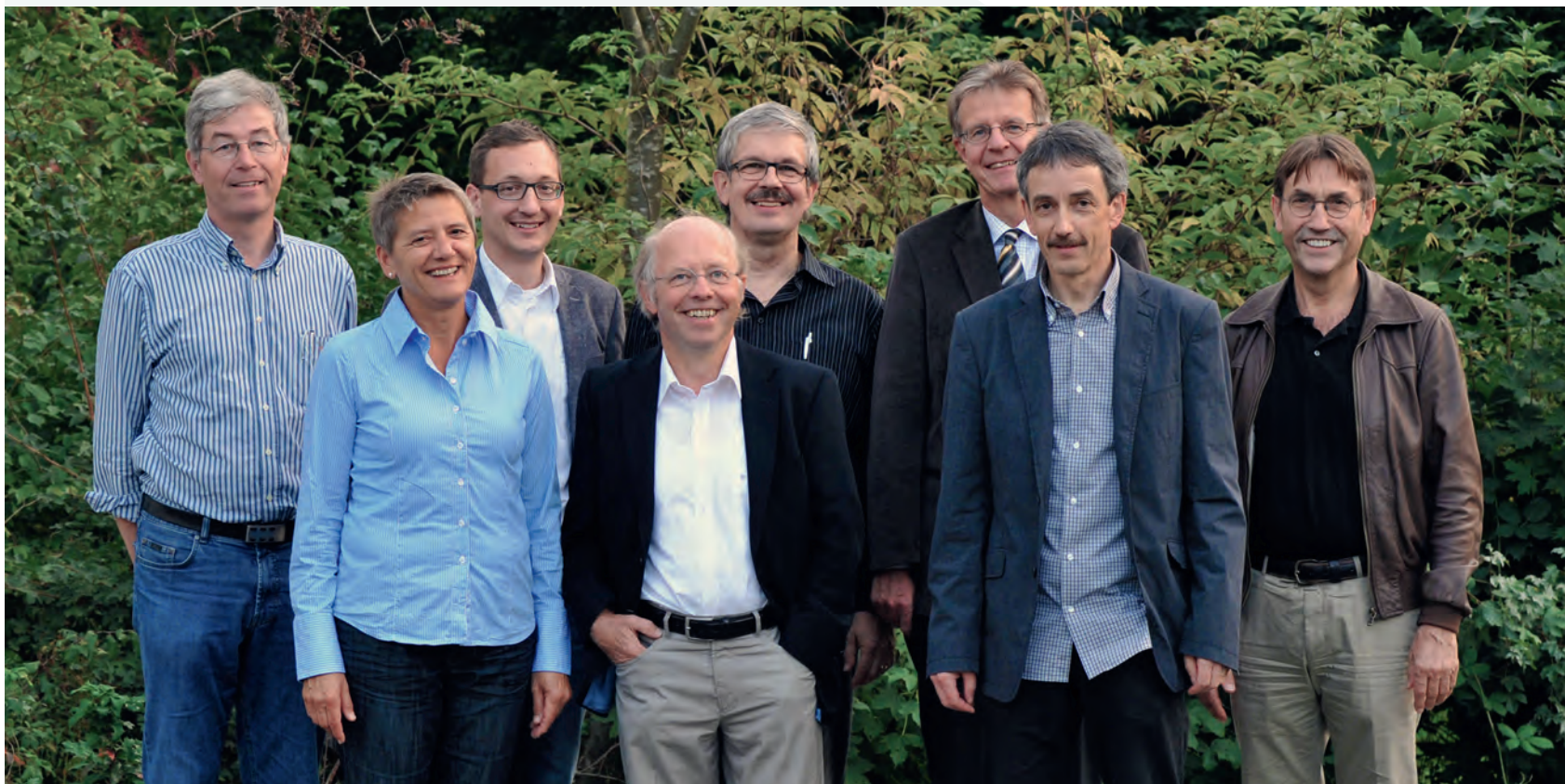
Marcel Brücker, ICT-Koordinator

Muriel Häner, Lernende Mediamatik

Melanie Galliker, Mediamatikerin

Stefan Nemitz, ICT-Supporter

Schulkommission



von links nach rechts:

Lukas Jenni

Verena Albisser Hofstetter

Christoph Hess

Paul Bühlmann

Peter Stocker

Othmar Dubach

Beat Frischkopf, Präsident

Werner Schüpbach, Leiter Dienststelle Gymnasiabildung

Deutsch und Tastaturschreiben



von links nach rechts:

Stefan Deeg
Thomas Clemens
Rolf Wirth
Benno Blättler
Markus Fuchs *
Thomas Söder
Beat Häusler
Marcel Brücker
Ursula Bründler
Adrian Büchel
Monika Berger

Matthias Arnet
Samuel Budmiger
David Lienert
Oliver Morach
Markus Züger

nicht auf dem Bild:

Benno Frank

Deutsch, wenn nichts anderes erwähnt

** Tastaturschreiben*

Französisch, Italienisch und Latein



von links nach rechts:

Urs Lütolf, Latein

Michael Nellen, Italienisch und Französisch

Christoph Leisibach, Französisch

Roger Motz, Französisch

Sibylle Kurt, Französisch

Oliver Morach, Französisch

Susanna Biland, Französisch

Harald Kolb, Italienisch und Französisch

Karin Grabher, Französisch

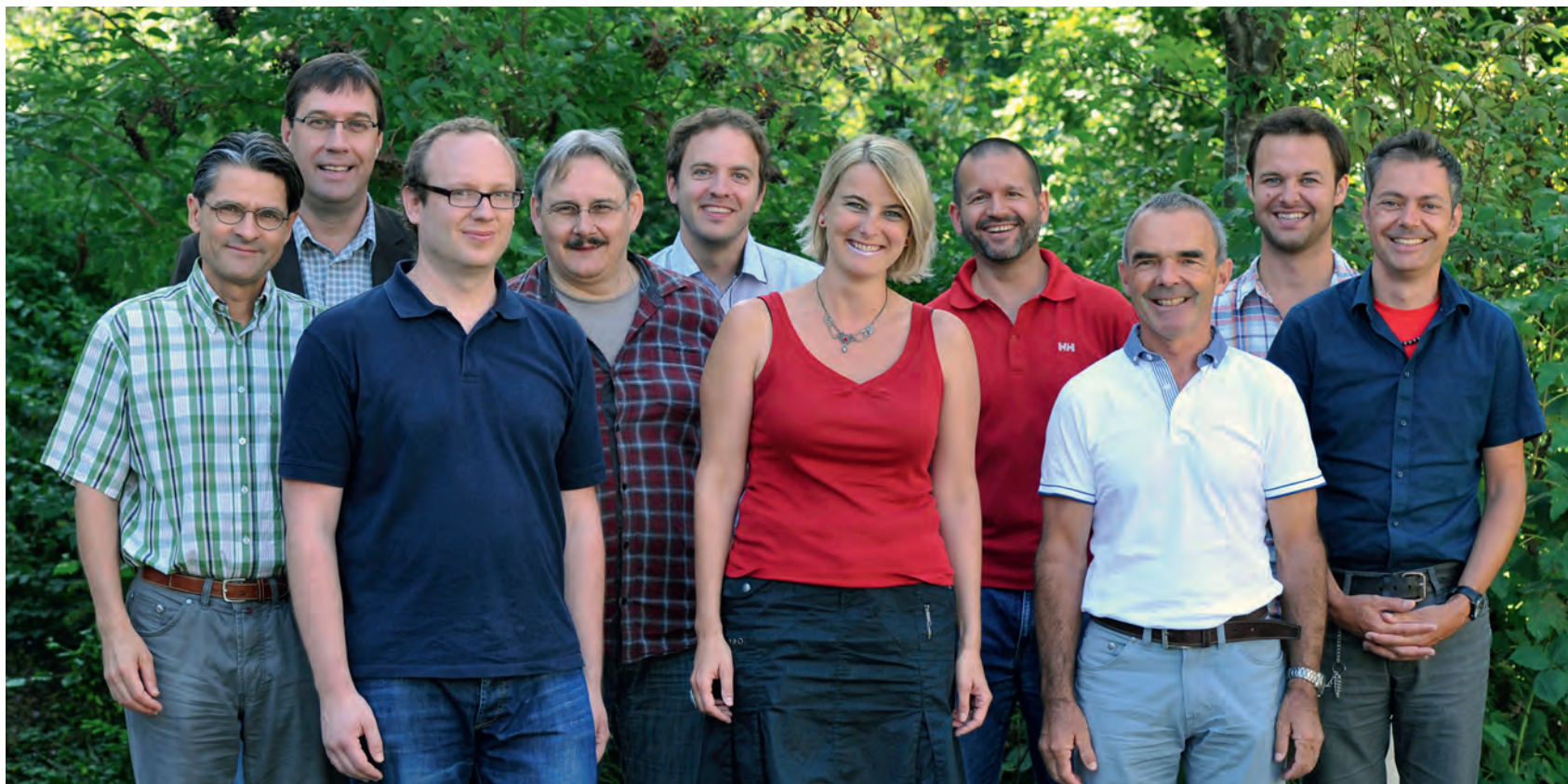
Michael Blum, Latein und Französisch

Moritz Fischlin, Französisch

nicht auf dem Bild:

Georges Zahno, Französisch

Geschichte



von links nach rechts:

Iso Peyer
Stefan Deeg
Markus Fuchs
Beat Häusler
Markus Zihlmann
Susanna Biland
Markus Kneubühler
Georges Zahno
Samuel Budmiger
David Lienert

nicht auf dem Bild:

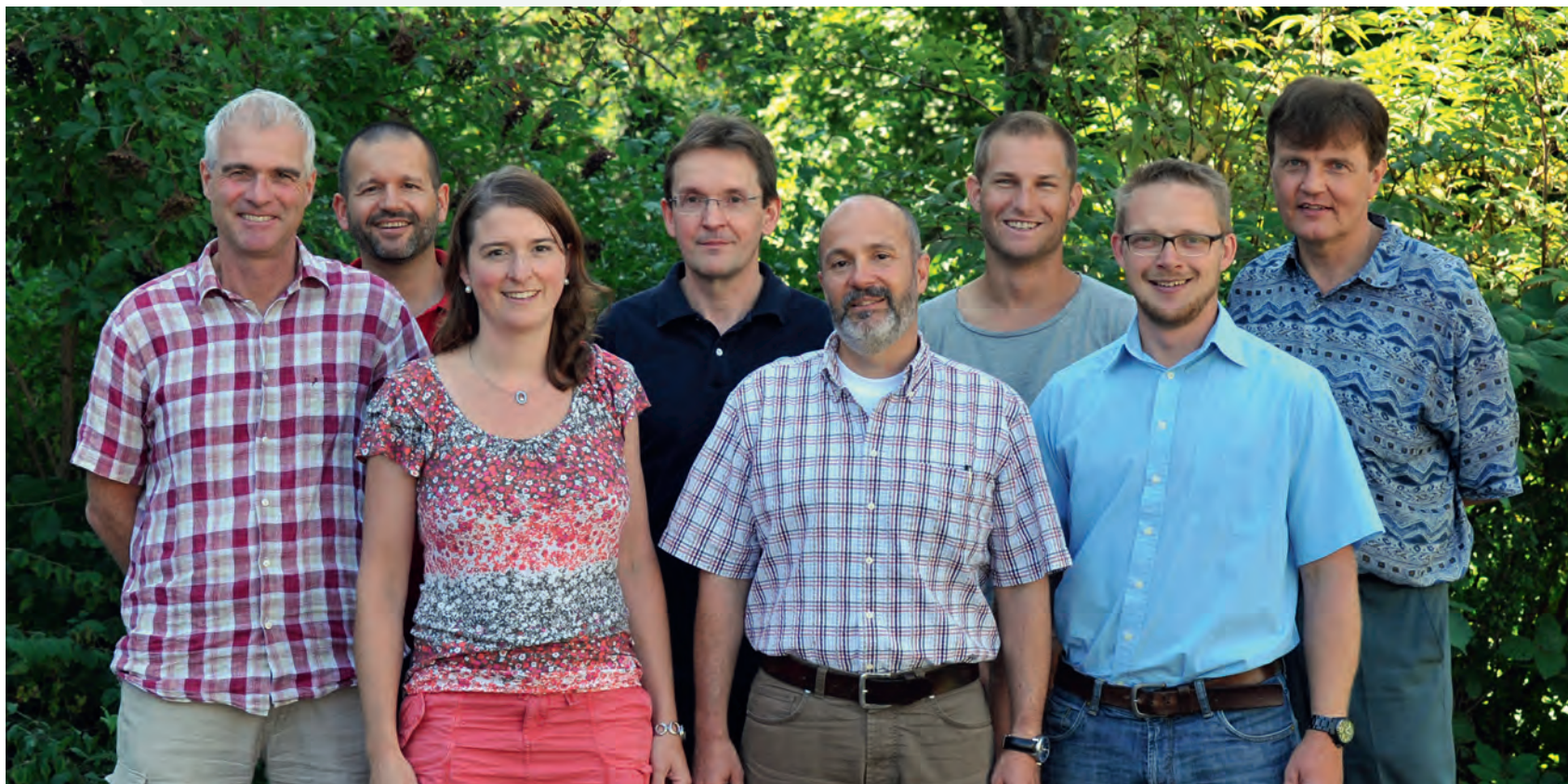
David Stöckli

Englisch



von links nach rechts:
Franziska Scheidegger
Markus Zihlmann
Karin Grabher
Adrian Büchel
Iso Peyer
Kathrin Wolf
Susanne Hammer
Nicole Burkard
René Kurmann
Gabriela Louis

Geografie



von links nach rechts:

Severin Disler
Markus Kneubühler
Cornelia Schum
René Kurmann
Roger Wernli
Martin Graber
Niklaus Lusser
Urs Geiser

Mathematik und Informatik



von links nach rechts:

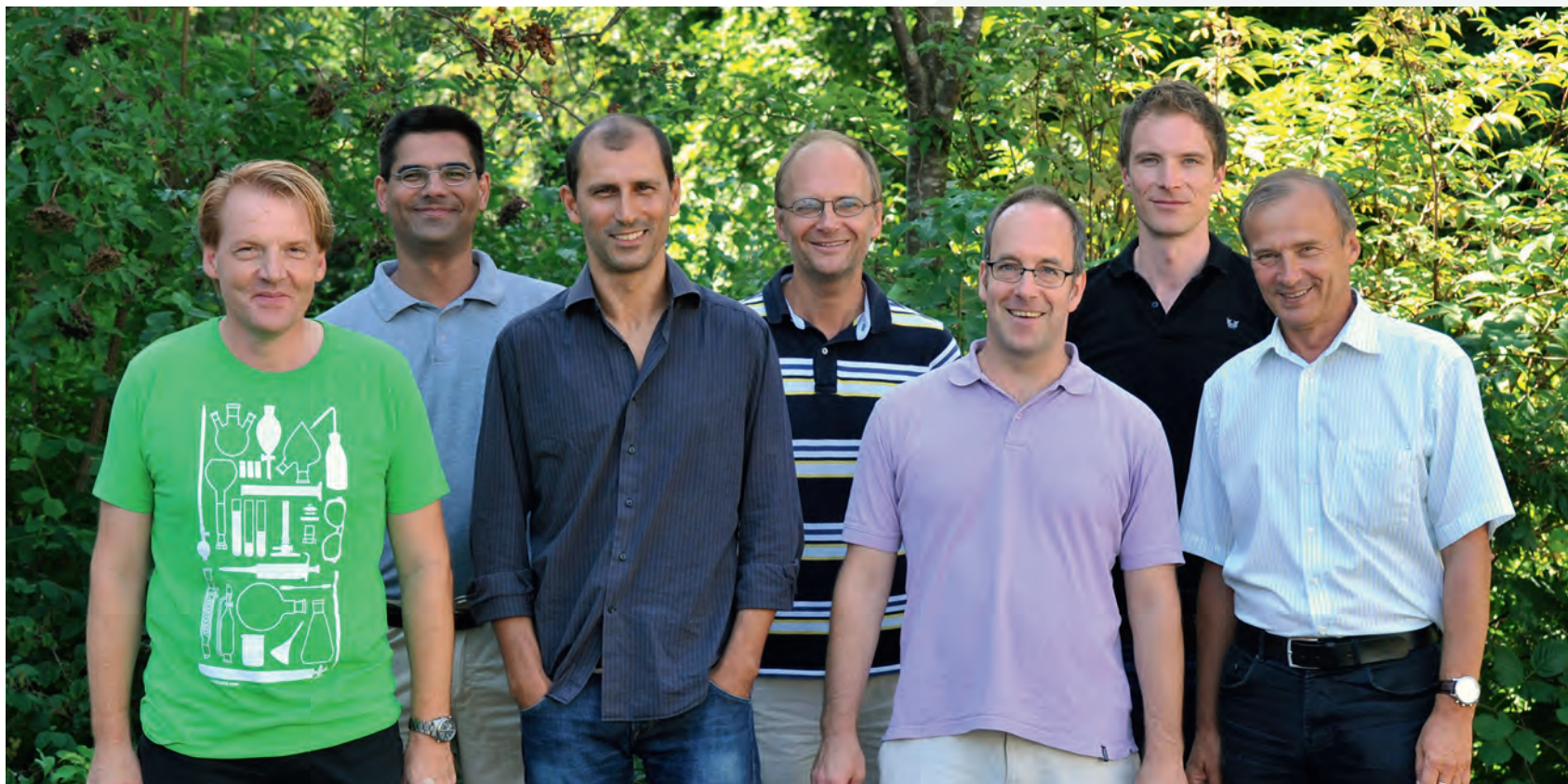
Rolf Probst *
Tino Lorenz
Marcel Wey
Tobias Gräff
Marcel Gühr
Marina Hälg
Bruno Wicki
Urs Geiser *
Cornelia Schum
Martin Steiger
Evelyne Balmer
Abdelhakim Ghezal *

nicht auf dem Bild:

Martin Ilg
Ruedi Niederer *
Romeo Scheidegger
Beat Schindler

* *auch Informatik*

Physik und Chemie



von links nach rechts:

Romeo Scheidegger, Chemie

Shabir Hansraj, Chemie

Stefano Chiantese, Physik

Thierry Bregnard, Chemie

Stefan Mundwiler, Chemie

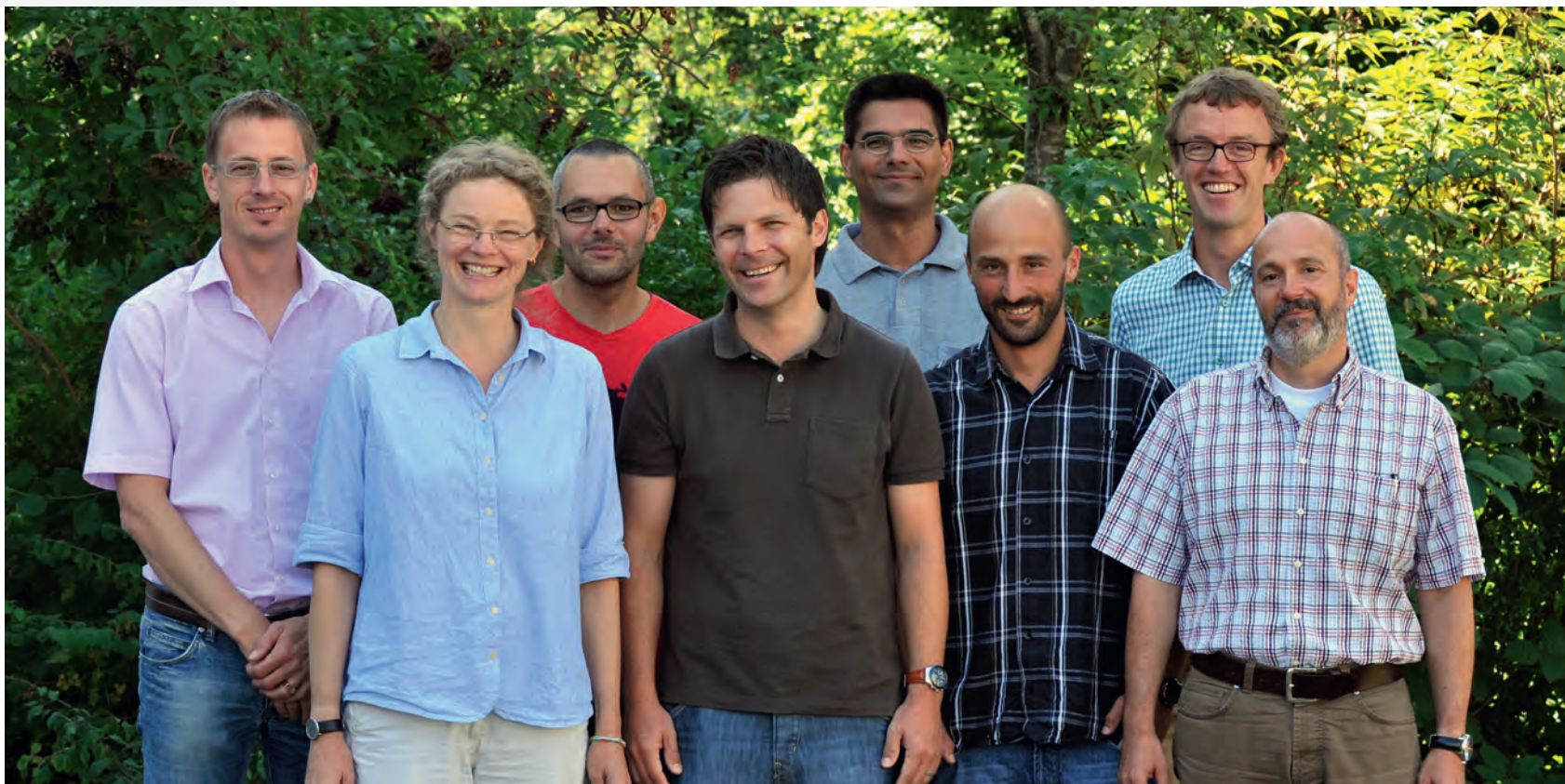
Martin Steiger, Physik

Jerzy Sromicki, Physik

nicht auf dem Bild:

Martin Ilg, Physik

Biologie und Naturlehre



von links nach rechts:

Christoph Isenegger, Biologie

Konstanze Mez, Biologie und Naturlehre

David Stadler, Biologie und Naturlehre

Matthias Lussi, Biologie und Naturlehre

Shabir Hansraj, Naturlehre

Patrick Studer, Naturlehre

Wolfgang Käppeli, Biologie und Naturlehre

Roger Wernli, Biologie

Religionskunde und Ethik und Philosophie



von links nach rechts:

Robert Regli, Religionskunde und Ethik

Thomas Clemens, Philosophie

Fabrizio Brentini, Religionskunde und Ethik und Philosophie

Herbert Schweizer, Religionskunde und Ethik und Philosophie

Pädagogik und Psychologie



von links nach rechts:
Donatina Mauderli
Lea Kreienbühl

Bildnerisches Gestalten, Hauswirtschaft und Textiles Gestalten



von links nach rechts:

Christian Stucki, Bildnerisches Gestalten
Renata Lussi Schmidli, Bildnerisches Gestalten
Jasmin Hunn, Bildnerisches Gestalten
Christian Siegenthaler, Bildnerisches Gestalten
Stefan Rösli, Bildnerisches Gestalten
Ruth Glanzmann, Hauswirtschaft
Rahel Suter-Portmann, Textiles Gestalten
Anastasia Katsidis, Bildnerisches Gestalten
Mirjam Baumgartner, Hauswirtschaft

Turnen und Sport



von links nach rechts:

Patrick Studer
Manuela Kronenberg
Martin Graber
Franziska Baschung
Benno Frank
Evelyne Balmer
Benno Blättler
Claudine Casparis
Marcel Wey
Stanja Stalder

Musik



von links nach rechts:
Mario Thürig
Scott Sandel
Peter Egli
Robert Pfister
Gerhard Unternährer

Instrumental- und Sologesangsunterricht



von links nach rechts:

Martin Neher, Klarinette und Saxophon
Stefan Bucher, Klavier
Peter Egli, Gitarre
Daniel Steffen, Klavier
Daniel Kreder, Klavier
Vlasta Salopek, Klavier
Andel Strube, Blockflöte
Verena Kyburz, Sologesang
Markus Oswald, Gitarre
Gerhard Unternährer, Sologesang
Urs Müller, Gitarre

nicht auf dem Bild:

Stephan Bühlmann, Horn
Roland Callmar, Trompete
Sue Hess, Klavier
Trudi Hunkeler, Querflöte
Rainer Koch, Querflöte
Claudio Meneghelli, Gitarre
Robert Mössinger, Oboe
Claudio Oftinger, Cello
Joe Scherer, Violine
Maria C. Schmid, Sologesang
Johanna Schneider Berger, Klavier
Sebastian Silvestra, Panflöte
Raphael Staub, Posaune
Marcel Stalder, Elektrobass
Jürg Voney, Schlagzeug
Franziska Wigger-Lötscher, Sologesang

Wirtschaft und Recht



von links nach rechts:

Stefan Eicher
Ulrike Gerhardt
Jürg Regli
Lothar Schärer

Forum der Lernenden



von links nach rechts:

Yanick Schmid, 4. Klasse

Fabienne Graf, 6. Klasse

Tamara Büchler, FMS

Raphael Kaufmann, 1. Klasse

Björn Bauhofer, 5. Klasse, Präsident

Ivana Nikolova, FMS

Marcel Fellmann, 3. Klasse

Melea Bieri, 2. Klasse





Blick nach vorn

Visionen für die Kanti 2022

Die weitere Entwicklung der Schule in den nächsten zehn Jahren

Das aus der ehemaligen Lateinschule und Landmittelschule entstandene Gymnasium darf auf 40 Jahre Maturitätsschule zurückblicken. Da dürfen einige Gedanken betreffend die Zukunft der gymnasialen Bildung in unserer Kantonsschule und den weiteren Ausbau unserer Schulanlage, die damals in kürzester Zeit an der Moosgasse realisiert wurde, nicht fehlen.

Das Gymnasium der kommenden Generation

«Was ist die Matura heute noch wert?» So lautete vor gut zehn Jahren das Thema der Podiumsdiskussion aus Anlass von «30 Jahre Matura» an der Kantonsschule Sursee. Die angestrebten Bildungsziele, welche die Jugendlichen auf dem gymnasialen Bildungsweg erreichen sollen, haben sich in dieser Zeit nicht massgeblich verändert. Das Umfeld hat sich jedoch rasch und kontinuierlich gewandelt, angekurbelt durch die medialen Möglichkeiten des Informations- und Wissensaustauschs in der globalisierten Welt, die daraus erwachsenden Ansprüche an die Bildungsinstitutionen und die neuen Wettbewerbsbedingungen auf dem offenen, internationalen Arbeitsmarkt. Da fragt sich, ob unser Gymnasium und unser Bildungssystem mit der Entwicklung in der Informations- und Wissensgesellschaft Schritt halten kann. Wenn ich die kontinuierlichen Fortschritte sehe, die bezüglich Vermittlung von Wissen, Methoden und Prozessen in unserer Schule erreicht wurden, bin ich für deren Zukunft optimistisch.

Rektor Michel Hubli beauftragte für die Gestaltung der Einladungskarten zur Maturafeier zunächst Lehrpersonen des Faches Bildnerisches Gestalten. Später wurden Schülerarbeiten ausgewählt.

Die Vorlagen für die unten gezeigte Reihe lieferten folgende Lehrpersonen (von links nach rechts):

Stefan Rösli, für Matura 2002

Christian Stucki, für Matura 2003

Werner Käufeler, für Matura 2004





Die Diskussion über Nutzen und Notwendigkeit des Gymnasiums als Hauptzubringer für die Universitäten und die Pädagogischen Hochschulen laufen um so hitziger, je intensiver sich beim Übertritt aus der Volksschule das Feilschen um die besten Lernenden gestaltet. In Zeiten rückläufiger Schülerzahlen mag das verständlich sein. Für das Bildungsland Schweiz ist es jedoch nicht nur förderlich. Insbesondere hat das Werben um die guten Lernenden seit Einführung der Berufsmatura zugenommen, mit der Konsequenz, dass der Anteil technisch und naturwissenschaftlich interessierter Knaben am Gymnasium während der letzten Jahre abgenommen hat. Wir konnten diesem Trend mit dem an der Kanti Sursee entwickelten Profulfach «Naturwissenschaft und Technik» im Untergymnasium etwas Gegensteuer geben. Mit dem neuen Lehrgang «Life Sciences am Gymnasium», der insbesondere auf das zukunftsreiche Berufsfeld Gesundheit/Bewegung/Sport/Naturwissenschaften ausgerichtet ist, wollen wir noch mehr interessierte und fähige Jugendliche für künftige Einsatzmöglichkeiten in Forschung, Technik, Entwicklung und Pädagogik motivieren.



In den letzten Jahren hat sich auch die Fachmittelschule als wichtige Zubringerin zu tertiären Ausbildungen etabliert. Mit der Fachmaturität ist die Berechtigung zu einem bestimmten Fachstudium an einer Fachhochschule verbunden. Auch in diesem Bereich machen Förderung und weiterer Ausbau Sinn; denn nicht alle Studierenden müssen «Allrounder» sein. Zusätzlich trägt diese Ausbildung dazu bei, dass der Auftrag der Gymnasien noch besser erfüllt werden kann, da für ein weiteres Segment Jugendlicher ein Weg zwischen Berufsbildung und Gymnasium eröffnet wurde. Gegenwärtig gehen die Forderungen aus Wirtschaft und Gesellschaft an die Berufsfachschulen in Richtung mehr Allgemeinbildung und weniger berufliche Spezialkenntnisse, da die moderne Arbeitswelt mobile, breit ausgebildete und flexibel einsetzbare Arbeitskräfte benötigt. Da ist das Gymnasium mit seiner Zielsetzung der breiten und vertieften Allgemeinbildung in der Erstsprache, in Fremdsprachen, Mathematik, Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie im Kultur-, Kunst-, Musik- und Sportbereich weiterhin auf dem richtigen Pfad.



Stimmen aus der Hochschule verlangen nach besser vorbereiteten Studierenden. Der Spagat zwischen Wunsch und Wirklichkeit wird eine Herausforderung bleiben, die das Gymnasium nicht allein lösen kann. Es darf bei solchen Forderungen nicht übersehen werden, dass unsere aktuellen Schülerinnen und Schüler früher eingeschult werden und auch ihre Gymnasialzeit entsprechend jünger abschliessen. Trotzdem wird erwartet, dass sie befähigt sind, in möglichst kurzer Zeit ein anspruchsvolles Studium erfolgreich zu absolvieren. Unsere Schule wird auch in Zukunft alles daran setzen, diese hohen Erwartungen so gut wie möglich zu erfüllen und möglichst viele begabte und leistungswillige Jugendliche auf ein Universitätsstudium vorzubereiten.

Gegenwärtig wird davon ausgegangen, dass die Schweiz in den nächsten Jahrzehnten und bis in 40 Jahren gegen zehn Millionen Einwohner haben wird. Auch wenn die prognostizierte prozentuale Zunahme nicht voll auf die Bevölkerungszahlen der Gruppe «Jugendliche» zutreffen sollte, so ist doch damit zu rechnen, dass auch diese Altersgruppe wieder steigende Zahlen verzeichnen wird. Wahrscheinlich werden sich auch die Anteile der Jugendlichen in den verschiedenen Ausbildungsstrukturen nicht stark verändern. Für unsere Schule heisst das,

Von oben nach unten:
 Klasse 6F, Matura 2006
 Iris Bieri, 6K, Matura 2007
 Oliver Rickli, 6A, Matura 2012

dass sie sich mindestens in Richtung 1'000 bis 1'200 Lernende bewegen wird. Das bedeutet, dass unser Anteil an Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, ergänzt durch eine leicht erhöhte Zahl von Fachmaturitätslernenden weiterhin zunehmende Tendenz verzeichnen wird.

Es ist zu hoffen, dass bis dahin im gesamten Schulsystem Massnahmen zur verbesserten Integration von Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Bevölkerungsschichten und mit Migrationshintergrund greifen, damit diese ihre Chancen für eine erfolgreiche Schulkarriere auf der Sek II-Stufe und insbesondere auch am Gymnasium und der FMS verbessern können.

Die Prognosen für die Region Sursee als wachsendes Agglomerationsgebiet des Kantons Luzern sind positiv zu werten, wird sie doch weiter ihre Zentrumsfunktion ausbauen können und müssen. Zu einem attraktiven Lebens- und Arbeitsumfeld gehört auch eine entsprechende schulische Infrastruktur für Bildung und Weiterbildung. Die gemeinsamen Anstrengungen der Stadt Sursee und der Leitung der Kantonsschule werden die kantonalen Instanzen von der Notwendigkeit des langfristig geplanten Ausbaus der Kantonsschulanlage überzeugen.



Ein Szenario für die Kanti Sursee im Jahre 2022

Im Schuljahr 2022/23 dürfte die Lage wie folgt aussehen: Die Kantonsschule Sursee ist nach einer kurzen Phase geburtenschwacher Jahrgänge wieder gewachsen und hat die 1000er-Grenze überschritten. Das Untergymnasium hat sich weiter gegenüber der Sekundarschule profiliert und bietet seit einigen Jahren als Alternative zum Profulfach «Technik und Naturwissenschaften» auch das Profulfach «Kulturen und Sprachen der Welt» an.

Die «Via Latina» musste auf Grund rückläufiger Nachfrage modifiziert werden. Das Modell «Life Sciences am Gymnasium», das sich strukturell am innovativen Latein-Lehrgang orientiert, macht hingegen Schule und kann erfolgreich umgesetzt und weiter entwickelt werden. Auf Grund des Erfolges und des Interesses wurde auch für die Sprachen und den geisteswissenschaftlichen Bereich ein neues Modell entwickelt, das «zweisprachige Gymnasium mit einem ausgeprägten Fokus auf Kultur und Kunst». Es ist die Antwort auf den steigenden Bedarf an sprachlich und kulturell versierten



Menschen, die sich weltweit in Kultur und Wirtschaft bewegen und anspruchsvolle Aufgaben für die Schweiz in Europa und Übersee ausüben können.

Die Fachmittelschule konnte weiter ausgebaut werden und bietet neben dem Berufsfeld Pädagogik zwei neue Berufsfelder, Kommunikation und Soziales an. Der Zugang zu den entsprechenden Fachhochschulen wurde inzwischen schweizweit ermöglicht und geregelt. Mit dem Neubau 2, der neuen Mensa und der Vergrößerung des Aulatraktes hat die Schule zu ihrem 50-Jahr-Jubiläum einen neuen Dreh- und Angelpunkt erhalten. Vom zweiten zentralen Lichthof und offenen Treppenhaus im früheren Kellereingangsbereich gelangt man zu den verschiedenen Gebäudekomplexen wie zur Mensa und Cafeteria im Parterre und Aussenbereich, aber auch zur Aula, die inzwischen mit einem transparenten Glas-Aussenausbau in den Innenhof für 550 Personen ausgelegt ist, zum Verwaltungsbereich, der in diese Zone verlegt worden ist, zu den Räumen im Neubau 2, den Musikzimmern für den Individualunterricht im Untergeschoss, zur Physik und Astronomie im ersten Stock und zur Geographie und Geologie im 2. Stock. Auf dem Dach des Neubaus kann dank Sponsoringgeldern auch eine bestens ausgerüstete Sternwarte realisiert werden.

Die umgenutzten Räume im Hauptgebäude bieten mehr Platz für die Bibliothek mit ihren Arbeitsstationen für selbstorganisiertes Lernen, für einen lichtdurchfluteten Zeichnungssaal in der ehemaligen Mensa und für einen neuen Musik- und Konferenzsaal im Parterrebereich. Die Kapazitätserweiterung im Bereich Sport ist in vollem Gange. Das ursprünglich vorgesehene Projekt für den Bau einer Turnhalle konnte trotz knapper Raumverhältnisse zu einem Projekt mit zwei neuen Hallen erweitert werden, welche in einem Jahr bezugsbereit sein werden.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis weiterer Schulraum für die gestiegenen Klassenzahlen benötigt wird. Da bleibt zu hoffen, dass die inzwischen brach liegende Zeughaus-Anlage in der Nähe der Kantonsschule für die Erweiterung und Ergänzung des Bildungszentrums umgenutzt werden kann.

Ich wünsche der Kanti Sursee eine prosperierende Zukunft.

Michel Hubli, Rektor seit 1. Januar 2001

*Vorhergehende und diese Seite
von links nach rechts:*

*Fabienne Schwegler und
Michael Fischer, 6K, Matura 2005
Mischa Haas, 6E, Matura 2008
Aline Bachmann, 6E, Matura 2009
Rebekka Wicki, 6C, Matura 2010*

Impressum

Konzept und Bearbeitung:

Fabrizio Brentini

Fotos:

Christian Siegenthaler S. 5, 15, 19, 20, 21, 25, 30 u., 31, 32, 46, 51, 53,
54, 55, 56, 58 o., 68, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85,
86, 88, 89, 90, 93, 95.

Fabrizio Brentini S. 12 o., 18, 31 u., 38, 47 l., 58 u., 59, 60, 61, 64 o., 65
u., 67, 69, 70, 87, 91, 92.

Konstanze Mez S. 62, 63, 64 M., 66 u. r.

Archiv Kanti Sursee: S. 6, 8, 9, 10, 11, 12 u., 13, 14, 22, 23, 24, 27, 28, 29,
30 o., 64 u., 66 o. l., 66 o. r., 66 u. l.

zVg S. 33, 34, 35, 36, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47 r., 48, 49, 57

Scans S. 3, 7, 16, 17, 65 o., 96, 97, 98, 99

Illustration Umschlag:

Rahel Felder, Porträtmalerei, Matura 2011, Titelseite

Christian Siegenthaler, im Innenhof der Kanti, Herbst 2012, Rückseite

Lektorat:

Rolf Wirth, Ruth Erni

Prepress:

Gabriela Kupferschmidt Mäder, visuelle Gestalterin SWB

Auflage:

1'200 Ex

Druck:

Raff Media Group GmbH, Riederich

© März 2013 | Kantonsschule Sursee

ISBN 978-3-033-03930-8

100